Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1866. — Einundzwanzigster Jahrgang. — 1866.

Siebenter Band.

Leipzig, Ernst Julius Günther. | Wien, Albert Last.

Album.

Bibliothek deutscher Original-Romane.

Mit Beiträgen

von

Armand, Braun von Braunthal (Jean Charles), Franz Carion, Jacob Corvinus (W. Raabe), Ernst Fritze, Friedrich Gerstäcker, Graf St. Grabowski, Bernd von Guseck, F. W. Hackländer, Lucian Herbert, Edmund Hoefer, Karl von Holtei, Moritz Horn, Siegfried Kapper, Baron Karl von Kessel, Alfred Meißner, Louise Mühlbach, Adolf Mützelburg, Ferdinand Pflug, F. Isidor Proschko, Robert Prutz, Josef Rank, Max Ring, Johannes Scherr, Adolf Schirmer, August Schrader, Levin Schücking, Gustav vom See, Ferdinand Stolle, Ludwig Storch, Ernst Willkomm, A. von Winterfeld, Adolf Zeising u. A.

1866. — Einundzwanzigster Jahrgang — 1866.

Siebenter Band.

Geglänzt und Erloschen.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Geglänzt und Erloschen.

Historischer Roman

von

Ferdinand Pflug.

Zweiter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Erstes Kapitel.

Die Versammlung der Obersten schien eher in ein wüstes Trinkgelag ausarten zu wollen, als daß dabei bisher viel von einer ernsten, folgerichtigen Berathung zu bemerken gewesen wäre. Fünf oder sechs Herren am untern Ende der langen, reich mit gewaltigen silbernen Humpen und mehr oder minder kostbaren Trinkgefäßen der verschiedensten Art und Form besetzten Tafel hatten sogar zu ihrer Erlustigung bereits zu den Würfeln gegriffen. Mehrere Andere, darunter die Obersten Knyphausen und Flodruft, waren in der entgegengesetzten Hälfte des zwar großen, doch niedrigen Gemachs um einen hohen ernsten Mann zu einem halblaut geführten Gespräch zusammengetreten. Der Graf von Solms lehnte nachdenklich in einer Fensternische, der Oberst Holk stand mit über der Brust gekreuzten Armen vor demselben.

„Aufrichtig gestanden", äußerte halblaut der letztere, „ich hoffe noch auf die Vermittlung Ihrer Schwester."

„Meiner Schwester?" rief der Graf erstaunt.

„Nun ja, ein Wort von ihr hätte vielleicht noch Vieles anders gestalten mögen.“

„Aber, Oberst“, fuhr der Graf unwillig auf, „sehen Sie denn nicht ein, daß meine Schwester — nun und nimmer würde ich darein gewilligt haben.“

„Bah, als ob Sie darum hätten zu wissen brauchen. Ja, wie gesagt“, setzte er nach einigen Augenblicken eines gegenseitigen finstern Stillschweigens hinzu, „ich habe viel von dieser Vermittlung gehofft. Na, es hat aber nicht sein sollen, und wenn die Geschichte hier zusammenbricht, für mich, den einfachen Glückssoldaten wird sich schon noch ein anderer Tummelplatz finden. Der Holk mit seinen leichten Reitern ist jeder Fahne willkommen. Doch Ihr vornehmen protestantischen Herren seht zu, wie's kommt.“

„Sie sehen zu schwarz, Oberst“, wandte der Graf ein.

„Es thut mir nur um den Christian leid“, fuhr der Andere, ohne auf diesen Einwurf zu achten, fort. „Ich kenne ihn und weiß, welch edles Metall in diesem störrischen Starrkopf steckt. Er fühlt sich verrathen und verkauft, er ahnt die Gefahren, die im Dunklen an ihn heranschleichen, doch sein Stolz und sein Selbstgefühl bäumen sich dagegen auf, auch vor der zwingendsten Gefahr ohne Kampf zurückzuweichen. Noch ein zehn Jahre würden aus dem ungefügen Burschen den Helden gezeitigt

haben. Mord und Tod! daß ein solcher eiserner Charakter so elenden Intriguen zum Opfer fallen soll."

„Wem nicht zu rathen ist, bleibt nicht zu helfen", murrte der Graf. „Hat er nicht auch die letzten Vorstellungen des Obersten von Rantzau, hat er nicht Ihre und meine Vorschläge ohne Bedenken zurückgewiesen?"

„Wo viel Licht, ist tiefer Schatten", zuckte der Oberst die Achseln. „Ohne diesen Starrsinn, diese Leidenschaftlichkeit würde er eben nicht der sein, der er ist. Den Erfolg meiner Vermittlung hatte ich darauf gegründet, daß Ihre Schwester mir vorgearbeitet haben würde. Wenn es ihm widerstrebt, dem ungestümen Drängen von uns Männern nachzugeben, möchte ein Wort der Bitte, der sanften Vorstellung von der noch immer hochgehaltenen Jugendgefährtin ihm vielleicht den rechten Weg gezeigt haben. Die Vorstellungen des Rantzau — bah, Graf, Sie sollten den Christian doch besser kennen, um nicht zu wissen, daß er nicht der Mann ist, sich mit der Pistole auf der Brust auch nur das geringste Zugeständniß abzwingen zu lassen."

Der Graf blickte finster vor sich zur Erde. „Diese Courtisane hielt den Unglücklichen mit zu festen Banden umstrickt", äußerte er nachdenklich, „als daß auch meine Schwester ihn aus seiner Unthätigkeit und Versunkenheit noch aufzurütteln vermocht hätte. Unter uns,

Oberst", neigte er sich mit einem vorsichtigen Blick hinter sich zu dem Ohre desselben, „der Gedanke, den Sie ausgesprochen haben, war ursprünglich auch der meinige. Im Vertrauen auf den früher auf Christian oft so wirksamen Einfluß derselben habe ich die Agnes mit mir hierher geführt, doch bedenken Sie, wenn der Versuch dazu fehlschlagen sollte. So schlimm habe ich mir die Dinge hier nicht vorgestellt. Und doch, wenn —"

„Was heute früh vielleicht noch von Wirkung hätte sein mögen", schüttelte der Oberst auf seinen fragenden Blick den Kopf, „kann jetzt unmöglich noch eine Aenderung herbeiführen."

„Was meinen Sie denn?" fragte verwundert der Graf. „Der Zufall begünstigt diesen Verblendeten mehr, als ich selbst gehofft habe. Schon der vorige erste Versuch einer gegenseitigen Verständigung hat gezeigt, wie sehr die Meinungen hier noch von einander abweichen, und eine Einigung über irgend ein entschiedenes Verfahren bleibt bei dem Zustande, in welchen sich ein guter Theil der Herren bald versetzt finden wird, für heute kaum noch zu erwarten. Ein erneuter Ausbruch des Aufstandes aber steht ebenso wenig zu befürchten. Alle Wachen in der Stadt wie im Lager sind doppelt besetzt, starke Patrouillen durchziehen die Straßen, um jede Zusammenrottung im Entstehen zu zerstreuen, auch scheint

die gestrige rasche und blutige Abfertigung einen tiefen Eindruck auf die Meuterer gemacht zu haben, denn bisher hat sich noch nirgends die geringste Spur einer Widersetzlichkeit zu erkennen gegeben. Nein, Oberst, der heutige und vielleicht auch der morgende Tag sind sicher noch für jede mögliche Vermittlung gewonnen."

Ein entfernter Lärm, wilde Ausbrüche von Jubel und Geschrei, hatte den Sprecher fast noch unterbrochen. Auch die in der obern Hälfte des Gemachs zusammengetretenen Herren waren aufmerksam geworden, die dort gebildete Gruppe hatte sich aufgelöst und der bisher den Mittelpunkt derselben bildende Offizier war zu den Beiden getreten.

„Was mag das Geschrei zu bedeuten haben?" richtete er die Frage an dieselben. „Sollte trotz aller getroffenen Vorkehrungen der Aufstand doch wieder ausbrechen?"

Ein junger Offizier war eilig in das Zimmer getreten und hatte dem ihn in Empfang nehmenden Oberst Knyphausen eine Meldung gemacht.

„Begreifen Sie das, meine Herren?" kehrte sich derselbe nach dessen Abfertigung zu den von ihrem Platz in gespannter Erwartung auf ihn blickenden Dreien. „Der Graf Ortleburg hat den Mannschaften seines Regiments wie den Leuten der für heute seinem Befehl unterstellten Regimenter von Thierstädt und Negro eine

reiche Spende an Bier und Branntwein gewährt. Der Jubel, den Sie eben gehört haben, rührt von dem in vollem Gange befindlichen Gelag her. Ein Vorgang dieser Art muß nothwendigerweise auf die übrigen Truppen den ungünstigsten Eindruck ausüben."

„Aber", fuhr der fremde Offizier auf, „der Graf ist von dem Herzoge mit der speciellen Leitung der Ueberwachung der Stadt wie des Lagers beauftragt. Es ist unmöglich, daß der letztere ein so wahnwitziges Verfahren billigt. Derselbe muß sofort benachrichtigt werden."

Die meisten der anwesenden Herren waren auf das laute Sprechen um die Gruppe zusammengetreten, nur ein paar übereifrige Spieler ließen an der Tafel noch zwischen sich die Würfel rollen.

„Unerhört! Der Herzog muß benachrichtigt werden", äußerten sich die Meinungen im Kreise. Der Graf Solms und der Oberst Holk hatten unter der allgemeinen Erregung nur einen vielsagenden Blick gewechselt.

„Indeß der Herr Herzog hat uns den Grafen von Ortleburg für die heutigen Anordnungen als seinen Alter-ego bezeichnet", warf einer der Herren ein. „Jede Meldung an den erstern kann nur durch die Person des letztern befördert werden."

„So ist es um so nothwendiger", bemerkte der

fremde Offizier, „einen gemeingültigen Entschluß zu fassen. Ihre eigene Sicherheit, meine Herren, und der Besitz Ihrer Regimenter hängt davon ab. Die Zustände bei dieser Armee sind zu einer Verworrenheit gediehen, welche kein längeres Zögern gestattet."

„Der Herr Oberst von Rantzau hat Recht", stimmte ihm Knyphausen bei. „Der Starrsinn des Herzogs und seine Handlungsweise lassen uns länger keine Wahl, es muß gehandelt werden."

„Der Graf von Ortleburg ist nicht in unserer Versammlung erschienen", äußerte einer der Obersten. „Jedenfalls sind wir nach der von ihm veranlaßten Maßregel befugt, ihn vorzufordern und ihm die volle Verantwortlichkeit für seinen Schritt aufzuerlegen."

„Der Graf", erinnerte ein Anderer, „steht mit seinem Regiment in dänischen Diensten. Vielleicht, daß der Herr Oberst von Rantzau oder der Oberst Flodruft kraft ihrer ältern Patente berechtigt sind, in einem so dringenden Fall sein Erscheinen hier zu veranlassen."

„Meine Herren", versuchte Holk die aufgeregte Strömung in eine weniger gefahrdrohende Richtung zu lenken, „für den Augenblick gibt es für uns nur einen Entschluß, nämlich den, uns ohne Verzug zu unsern Regimentern zu begeben, um durch unsere persönliche Gegenwart und Einwirkung dem erneuten Ausbruch des

Aufstandes vorzubeugen. Was ferner zu thun sei, das zu beschließen ist morgen noch Zeit, doch jener Gefahr zu begegnen, bleibt keine Minute zu verlieren."

Die Meinungen erwiesen sich getheilt.

„Das Erste und Nächste ist, diesem unerträglichen Zustande ein Ende zu machen", eiferte Knyphausen. „Das vereinzelte Einschreiten einiger der Herren bei der gestrigen Gelegenheit hat das Uebel nur noch gesteigert, der Herzog ist durch den mit deren Unterstützung über die drohende Empörung davongetragenen leichten Sieg nur noch unnachgiebiger geworden. Wenn hier wirksam eingegriffen werden soll, muß nach einem übereinstimmenden Plane gehandelt werden, und dazu gehört vor allem Andern, die Oberleitung wenigstens provisorisch in eine Hand zu legen."

„Das heißt also mit andern Worten", wandte Holk ein, „um dem erneuten Ausbruch des Aufstandes vorzubeugen, soll zunächst dem Herzoge von uns der Gehorsam aufgekündigt werden. Der Teufel! Ihr Herren, es scheint mir das ein vertracktes Mittel."

„Und dennoch", bemerkte nach einem kurzen Zwiegespräch mit dem Obersten Flodruft der Oberst von Rantzau, „ist das der einzige Schritt, welcher durchgreifend Hülfe zu schaffen verspricht. Den Wünschen der Herren zu entsprechen, habe ich als Vertreter der däni-

schen Krone nach Rücksprache mit meinem Kameraden Flodruft den Obersten Grafen Ortleburg zur Verantwortung hierher vorgefordert. Indeß der Herzog selbst führt sein Commando nur im Namen König Christian's und in Voraussicht eines Falls, wie der jetzt eingetretene, ist mir von meinem Könige und Herrn die ausgedehnteste Vollmacht für einen Wechsel in der Befehlsführung gegeben worden. Darüber, daß Herzog Christian sich schlechterdings weigert, den Befehlen seines und meines Kriegsherrn nachzukommen, kann nach dem zwischen demselben und mir heute Vormittag stattgefundenen Gespräch, welches ich der berufenen Versammlung vorhin die Ehre gehabt habe mitzutheilen und für dessen unbedingte Richtigkeit diejenigen Herren, welche sich in meiner Begleitung befunden haben, als Bürgen eingetreten sind, kein Zweifel mehr obwalten. Die Gefahr der Situation aber liegt auf der Hand. Soll diese Armee der Sache der protestantischen Union erhalten bleiben, so bietet sich nur noch der eine Ausweg, das Commando über dieselbe einer festen, sichern Hand zu übertragen. Und dieser Ausweg empfiehlt sich um so mehr, als die in jeder Beziehung hierfür geeignete Persönlichkeit sich in unserer Mitte befindet. Sehen Sie hier, meine Herren, meine Vollmacht und hier die unbedingte Bestätigung Ihrer Patente. Die dänische Krone

übernimmt alle Ihre Forderungen und wird, dieselben schleunigst zu befriedigen, eine ihrer nächsten Sorgen sein lassen. Es bedarf nur noch Ihrer Zustimmung, meine Herren, um diese unbedingt nothwendige Maßregel unverzüglich in Vollzug zu setzen."

„Das nenne ich mir doch ein summarisches Verfahren!" spottete Holk. „Wetter! Oberst Rantzau, Sie verstehen's, Ihr Ziel scharf ins Auge zu fassen."

„Der Herzog hat die Armee auf seinen eigenen Namen geworben", wendete einer der Obersten ein.

„Wir sind allein dem Herzog verpflichtet", stimmten Mehrere bei.

„Traue du dem Fuchs!" zweifelte ein Dritter. „Versprechungen sind gut, aber halten ist besser. Ein Wort für tausend, Oberst — sollen uns unsere Soldrückstände baar ausgezahlt werden?"

„Ich richte an den Herrn Obersten von Rantzau die Frage", ließ sich der Graf Solms mit flammenden Blicken vernehmen, „ob derselbe bei seinem heutigen Gespräch mit dem Herzoge diesem den jetzt von ihm gethanen Schritt bereits in Aussicht gestellt oder ihm überhaupt von seiner mitgetheilten Vollmacht Kenntniß gegeben hat?"

„Meine Herren, was gibt es da noch lange zu bedenken", versuchte Knyphausen die Schwankenden mit

sich fortzureißen. „Jede Spaltung unter uns muß, nachdem die Dinge einmal so weit gediehen sind, den Zerfall der Armee um so sicherer herbeiführen. Damit wären aber die von uns für die Aufstellung unserer Regimenter aufgewendeten Summen unwiderruflich in den Wind geschrieben. Se. dänische Majestät bietet uns Sicherung für unsere Forderungen — wohlan, das ist das Nächste. Die von dem Herrn Obersten von Rantzau proponirte Aenderung im Oberbefehl braucht ja zunächst nur eine vorläufige zu sein. Der von demselben vorgeschlagene und von uns anerkannte neue Führer wird dem Herzoge gegenüber unser Sprecher sein, das ist zunächst Alles, und bei dem letztern wird es stehen, dem so von uns auf seine Entschließungen ausgeübten vereinten Druck nachzugeben, oder auf die Gefahr, sich ganz vereinzelt zu sehen, auch dann noch seinem eigenen Willen zu folgen. Alle Vortheile sprechen für den Vorschlag des Herrn Obersten Rantzau. Die fernern Verhandlungen mit dem Herzoge werden dadurch vereinfacht und einer günstigen Entscheidung zugedrängt, der drohenden Gefahr eines erneuten Aufstandes wird durch ein einheitliches Handeln vorgebeugt, unsere Forderungen endlich finden sich sichergestellt. Was können wir augenblicklich mehr verlangen? Ich meinestheils stehe deshalb auch keinen Augenblick an, mich für diesen Vorschlag zu erklären. Ich für

meine Person bin bereit, mich demjenigen unter uns, welchen der Oberst von Rantzau mit diesem vorläufigen Oberbefehl betrauen will, unbedingt unterzuordnen."

„Es ist in der That so!" stimmten Mehrere bei. „Wofern die Uebertragung des Oberbefehls nur eine vorläufige sein soll, bleibt gegen die vorgeschlagene Maßregel am Ende nichts einzuwenden."

„Nun denn, verlangen Sie noch mehr?" flüsterte Holk dem Grafen Solms zu. „Wie gut die Herren sich in die Hände arbeiten! Wozu die Umschweife?" fügte er laut hinzu. „Heraus mit der Sprache, Oberst Rantzau, die Sache ist ja doch längst fertig und abgeschlossen. Wer ist denn der, welchen Sie den Herzog zu ersetzen bestimmt haben? Der Oberst Knyphausen etwa?"

Der letztere warf, durch diesen brüsken Angriff aus seiner sich in seinem Gesicht ausprägenden Siegeszuversicht aufgestört, dem unwillkommenen Sprecher einen bösen Seitenblick zu.

„Meine Herren", rief er, „ich weiß nicht, wen der Herr Oberst von Rantzau zur vorläufigen Uebernahme des Oberbefehls bestimmt haben mag, allein vor Ihnen allen erkläre ich nochmals, wer es auch sein mag, ich werde gehorchen."

„Herr Oberst von Rantzau, Sie haben mir meine vorige Frage noch nicht beantwortet", richtete Solms

in noch erhöhtem Tone erneut das Wort an diesen. „Ein Schritt, wie Sie ihn gethan haben, setzt zu seiner Rechtfertigung vor allem voraus, daß der Herzog von Ihrer Absicht, denselben für den äußersten Fall zu thun, und von der Ihnen hierzu zuständigen Vollmacht Kenntniß gehabt habe."

„Ja, den Namen! riefen Andere dazwischen. „Wem soll die Führung übertragen werden?"

„Den Namen! Brauche ich Ihnen denn den noch zu nennen?" wich der Oberst der von dem Grafen Solms zum zweiten Male an ihn gerichteten Frage aus. „Es gibt nur einen Mann unter uns, welcher seinen Fähigkeiten wie seiner Stellung nach der augenblicklichen schwierigen Lage ganz als gewachsen betrachtet werden kann. Ich freue mich, daß der Oberst von Knyphausen meinem Vorschlage zur Einsetzung eines neuen Oberbefehlshabers so bereitwillig beigestimmt hat, auch Sie, meine Herren, werden dies, wenn ich Ihnen den geforderten Namen nenne. Der Mann, welcher alle Eigenschaften in sich vereinigt, um die Armee ihrer momentan so hoch gefährdeten Lage zu entreißen und dadurch Ihre Interessen und die der protestantischen Union zugleich zu sichern, ist der Graf Reinhard von Solms."

Wenn ein Blitz aus heiterem Himmel jählings zu seinen Füßen niedergefahren wäre, der Oberst Knyp-

hausen hätte nicht bestürzter und verwirrter dreinschauen können, als bei dieser alle seine geträumten Hoffnungen mit einem Schlage niederschmetternden Eröffnung. Blässe und Röthe wechselten auf seinem Antlitz, mühsam schnappte er nach Luft, es vergingen mehrere Sekunden, bevor er sich selber nur nothdürftig das Gehörte klar zu machen vermochte.

„Der Graf von Solms!“ lief das Gemurmel in die Runde. „Gut, ja, der Graf soll den Befehl übernehmen.“ „Nein!“ machten sich zwei entgegengesetzte Ansichten geltend.

Holk hatte nur einen raschen, zweifelhaften Blick auf seinen bisherigen Verbündeten geworfen.

„Ich? Nein, unmöglich“, rief dieser, selber ganz bestürzt von der nicht im entferntesten vorgesehenen Entscheidung; „ich kann und werde eine solche Stellung niemals annehmen.“

„Sie müssen, Graf“, drängte Rantzau, „die höchsten Interessen stehen hier auf dem Spiele; es bleibt Ihnen keine Wahl, Sie können sich der Ihnen unter so allgemeiner Zustimmung angetragenen Befehlsführung keinesfalls entziehen. Es ist der specielle Wunsch meines Königs“, fügte er leise hinzu, „daß, da jede Ausgleichung mit Herzog Christian als zerschlagen angesehen werden muß, Sie, Herr Graf, die Führung der Armee über-

nehmen mögen. Bedarf es noch mehr, um Ihnen zu beweisen, wie sehr es denselben drängt, mit Ihnen seinen Frieden zu schließen?"

„Ja, der Graf allein ist geeignet, alle Interessen in sich zu vereinigen", stimmte die große Mehrzahl der Offiziere bei; „er muß sich fügen."

„Der Graf steht selber nicht im Dienst der dänischen Krone", eiferte der andere, kleinere Theil dawider. „Wo bleibt uns deshalb bei ihm die Sicherung für unsere Forderungen? Warum will der Oberst Rantzau nicht lieber selbst das Commando übernehmen?"

Der trübe, den Himmel überspannende Wolkenschleier trug draußen, in der Natur, dazu bei, den Tag fast unmerklich in den Abend übergehen zu lassen. Ein Wetter war im Laufe des Nachmittags jenseits der Gebirge, die Weser weiter aufwärts, niedergegangen, ohne daß die schweren, noch über den Bergeshäuptern brauenden Wolkenschichten bisher anders als mit ihren leichtern Vorläufern diese Wetterscheide zu überschreiten vermocht hätten. Eine schwüle, gewitterschwangere Atmosphäre lastete über der wie in einer tödtlichen Erstarrung liegenden Stadt. Jede Spur einer bürgerlichen Thätigkeit war jetzt aus deren Gassen verschwunden, alle Läden und Fenster zeigten sich gesperrt und verschlossen, nur beutelustiges Gesindel, einzeln oder schon zu Zweien und

Dreien vereint, streifte, noch scheu und unsicher, die Häuserreihen entlang. Der Hufschlag oder der gemessene Schritt einer Patrouille veranlaßte diese unheimlichen Gestalten zwar jedesmal, schleunigst ein Versteck aufzusuchen oder in Ermangelung eines solchen sich hinter der nächsten Mauerecke niederzuducken, die gänzliche Nichtbeachtung, welche die Wachtmannschaften ihrem Auftauchen und Verschwinden zollten, bekundete jedoch das Nachlassen des während des Tags über diese Banden so streng aufrechterhaltenen Banns zu auffällig, als daß deren Kühnheit nicht bald hätte wachsen sollen. Das ununterbrochen von den Lagerstellen der die einzelnen wichtigen Punkte der Stadt besetzt haltenden Truppenabtheilungen ertönende Lärmen ließ nicht minder darauf schließen, wie sehr sich auch dort die Zügel des strengen Dienstbetriebs und einer regelrechten Befehlsführung gelockert haben mußten. In dem Versammlungssaal der Obersten waren von den Dienern die Lichter bereits angezündet worden.

„Meine Herren, ich erkenne das in mich gesetzte Vertrauen dankbar an“, weigerte sich der Graf Solms entschieden auf die von den ihn umdrängenden Herren an ihn gestellte Forderung einzugehen, „allein ich bin außer Stande, Ihr Erbieten anzunehmen. Durch meine ganze Jugendperiode, bis vor wenigen Tagen noch, habe ich

zu Herzog Christian in den vertrautesten Beziehungen gestanden, für mich wäre also eine solche Handlungsweise ein hinterlistiger Verrath. Es ist mir darum unmöglich, Ihrem Drängen nachzugeben. Nein, Herr Oberst von Rantzau, nein, meine Herren, ich lehne den Befehl ab."

„Auch würde ich in meinem wie im Namen all dieser andern Herren hier gegen die Wahl des Grafen Solms Einspruch erheben müssen", warf sich, zu einem Aeußersten entschlossen, Knyphausen zum Stimmführer der Minderzahl auf. „Da derselbe weder dänischer Offizier ist, noch bei seinem Verhältniß als Führer der Kriegsvölker der Hansestädte sich auch nur in der Lage befindet, unmittelbar in dänische Dienste treten zu können, so mangeln demselben alle Garantien für die Einhaltung der uns gemachten Versprechungen. Nein, wenn der Herr Oberst von Rantzau nicht selber das Commando übernehmen will, kann nur einer der Obersten des braunschweigischen Corps selbst mit der Führung betraut werden."

„Der Oberst Knyphausen zum Beispiel", höhnte Holk.

„Und warum ich nicht?" flammte dieser, alle Rücksichten von sich werfend, auf. „Bin ich etwa schlechter als irgend ein Anderer? Mein Patent zählt zu den ältesten. Die Herren und die Truppen kennen mich gleicher-

weise. Auch dem Herzoge habe ich seit dem Beginn seiner kriegerischen Laufbahn nahe gestanden. Wenn irgend einer, bin ich vielleicht zur Leitung der Unterhandlungen mit demselben geeignet."

„Im Angedenken an Stadtlohn ohne Zweifel", verharrte Holk bei seiner höhnischen Herausforderung.

„Himmel! Hölle! Oberst Holk, Sie werden mir diese Beleidigung bezahlen." Die Hand des bis zur Wuth entflammten Mannes lag am Degen.

„Der Herr Oberst brauchen, um mich bereit zu finden, nur Ort und Stunde zu bestimmen."

„Die Degen ein!" riefen Mehrere.

„Nein, eine Erklärung ist unerlaßlich", behaupteten Andere; „der Oberst Holk muß die von ihm ausgestoßene Beleidigung zurücknehmen."

„Meine Herren", strebte Rantzau den Streit beizulegen, „ist denn die Lage noch nicht ernst genug, um deren Schwierigkeit durch Zwistigkeiten unter uns noch zu steigern? Hören Sie das Geschrei!" In der That ließ ein in nicht allzu weiter Ferne ausgebrochener wüster Lärm augenblicklich fast die Fenster erklingen. „Ich verpflichte mich den Herren gegenüber, denselben bei einem Eingehen auf meinen Vorschlag jede denkbare Sicherheit zu bieten; ein Ausschuß mag aus deren Mitte zur Formulirung ihrer Forderungen zu-

sammentreten. Doch bei der drohenden Gefahr bleibt, um dieselbe, wenn irgend möglich, noch im Keime zu ersticken oder ihr doch wenigstens gerüstet entgegenzutreten, unbedingt das Nächste, den Befehl in eine Hand zu legen. Der Graf ist die einzige hierzu geeignete Persönlichkeit unter uns, Sie alle müssen das anerkennen. Bei dem absolut zwingenden Drang der Umstände wird, ich bin überzeugt davon, auch er nicht länger widerstreben. Graf, hören Sie? Das Geschrei verdoppelt sich, der Aufstand kann mit jeder Sekunde losbrechen. In unser aller, in Ihrem eigenen Interesse, im Interesse des Herzogs Christian selbst müssen Sie, wenn auch nur vorübergehend, den Oberbefehl übernehmen."

„Der Graf Ortleburg!" hatten einige Stimmen von der Thür dazwischengerufen. Derselbe war in Begleitung einiger Offiziere noch unter der letzten stürmischen Scene in den Saal getreten. Sein Gesicht war noch bleicher als gewöhnlich, die Spannung des Moments lauerte in seinen kleinen stechenden Augen, er bedurfte augenscheinlich des ganzen Aufgebots seines Willens, um die ihn erfüllende Unruhe und Aufgeregtheit unter dem Anschein der ihm eigenen eisigen Abgeschlossenheit und einer hochmüthigen Ruhe zu verbergen. Der vorhin mit seiner Herbeirufung beauftragte Oberst Flodruft befand sich nicht in seiner Begleitung.

„Graf, nehmen Sie an", raunte Holk, den allgemeinen Aufstand benutzend, Solms zu. „Im Interesse des Herzogs selbst bleibt hier kein anderer Ausweg. Schauen Sie in dies Gesicht! Und dann bedenken Sie das von dem Ortleburg seinen Truppen bereitete Gelag. Gott straf mich! hier ist Verrath im Spiele und der Bursche erscheint hier nur, um auf den schlimmsten Fall für das, was sich unterdessen da draußen zuträgt, ein Alibi in Bereitschaft zu haben."

„Die Herren wollen entschuldigen, daß ich so spät erscheine", nahm von Ortleburg nach seinem Eintritt in den Kreis der um Rantzau und die übrigen Hauptpersonen versammelten Offiziere das Wort. „Die mir von Sr. Durchlaucht übertragene Sorge für die Sicherheit der Stadt und das Bereiten der Posten haben mein Kommen so lange verzögert."

Solms hatte in Erwiderung des ihm von Holk zugeflüsterten Verdachts diesem nur einen verwirrten Blick zugeworfen. „Passen Sie auf, ob ich nicht Recht behalte", raunte ihm derselbe zu. „Mindestens gestatten Sie mir, in dem geeigneten Moment für Sie einzutreten."

„Und zur erhöhten Sicherheit der Stadt", höhnte eine Stimme, „hat der Herr Graf durch das von ihm veranstaltete Gelag lieber die Zügel der Befehlsführung über seine Truppen freiwillig aus den Händen gegeben."

„Die armen Schelme wollen für die ihnen zugefallene Mühe doch auch eine Entschädigung haben", lächelte Ortleburg. Einmal in den Streit eingetreten, war die sich anfangs in seinem Gesicht wie in seiner Stimme kennzeichnende Unsicherheit rasch von der in ihm zum Durchbruch gelangten Entschiedenheit zurückgedrängt worden.

Ein allgemeines Murren und einzelne drohende Ausrufe beantworteten diese Aeußerung.

„Entschuldigung, Herr Graf von Solms", wandte sich Rantzau an diesen, „wenn ich in meiner Eigenschaft als dänischer Bevollmächtigter in diesem speciellen Fall Ihrer Bestimmung vorgreife. Herr Oberst Graf Ortleburg, kraft der mir von Sr. dänischen Majestät übertragenen Vollmacht habe ich Sie hierher beschieden, um sich über eine so befremdliche Handhabung des Dienstes bei den in einer so wichtigen und gefahrdrohenden Gelegenheit Ihrer Führung anvertrauten Truppen zu verantworten. Sie haben in Ihrer vorigen Aeußerung die Veranstaltung dieser Maßregel bereits auf sich genommen. Besitzen Sie eine schriftliche Autorisation des Herzogs zu Ihrer Handlungsweise?"

„Mich hierher berufen?" entgegnete der Graf in hohem Tone. „Und noch dazu zur Verantwortung meiner Handlungsweise? In der That, eine stolze Sprache! Die Botschaft muß mich indeß verfehlt haben. Jedoch es be-

durfte derselben auch nicht, um mich in Ihre Mitte zu führen. Nur über den Zweck meines Erscheinens dürften unsere Ansichten von einander abweichen. Nicht ich bin es, welcher sich zu verantworten hat, sondern Sie, meine Herren, haben mir als dem zeitigen Alterego des Herzogs über Ihre Handlungsweise Rechenschaft abzulegen."

Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung war die Antwort.

„Im Namen Sr. dänischen Majestät —" versuchte Rantzau demselben das Wort abzuschneiden.

„Die Autorität Sr. dänischen Majestät steht in diesem Lager der des Herzogs nach; nur dessen Befehlen habe ich nach der mir ertheilten Instruction zu gehorsamen und in seinem Namen wie in seiner Vertretung stehe ich Ihnen gegenüber. Sie, Herr Oberst von Rantzau, verantworten Sie sich zunächst. Diese Versammlung an sich stand in dem Belieben der Herren und ich selber habe die Einladung dazu angenommen. Es konnte in derselben eine erneute Vorstellung bei dem Herzog beschlossen werden; allein bei meinem Eintritt sind Worte an mein Ohr gedrungen, welche weit über dies erlaubte Maß hinausgreifen. Von Ihnen, Herr Oberst, ist der Graf von Solms zur Uebernahme des Oberbefehls gedrängt worden. Sie haben mit dieser Anreizung zur Empörung den Charakter eines Bevollmächtigten der

dänischen Krone von sich geworfen, und das Complot, das Sie anzustiften versucht haben, beraubt Sie der Unverletzlichkeit Ihrer Stellung."

„Ein Complot! Ja, ganz recht, Graf, es ist ein Complot", stimmte ihm Knyphausen, nur seiner blinden Wuth über das Scheitern seiner eigenen Absicht gehorchend, bei. „Nie würde ich mich dem Grafen Solms unterordnen. Was, soll ein Fremder über uns Obersten des braunschweigischen Corps den Befehl führen? Sind wir nicht noch Manns genug, unsere Angelegenheiten selbst zu besorgen? Tausendmal eher bin ich für den Herzog, als daß ich mich einem solchen vorher abgekarteten Streich fügen sollte."

„Verrath!" übertönte die Stimme des ins Zimmer stürzenden Oberst Flodruft den wilden, über diese unerwartete Erklärung ausgebrochenen Lärm. „Verrath!" Der Hut war dem Manne verloren gegangen, der blanke Degen in seiner Faust und seine zerrissene Kleidung bewiesen, wie sehr er ins Gedränge gekommen sein mußte.

„Was gibt's? Was ist geschehen? Um Gott, Oberst, wie sehen Sie aus? Sprechen Sie doch!" schwirrten zwanzig Fragen und Ausrufe durcheinander. Ein furchtbares, in der Ferne ausgebrochenes Geschrei ließ die Herren kaum ihre eigene Stimme unterscheiden, einzelne Schüsse knallten dazwischen. Nach dem wüthen-

den Zorn, welcher in dem Gesicht Ortleburg's mit seiner fast rathlosen Bestürzung kämpfte, mußte der eingetretene Zwischenfall offenbar seiner Absicht vorgegriffen haben.

„Was es gibt?" beantwortete Flodruft die an ihn gerichteten Zurufe. „Die von Ortleburg und Negro haben den Danebrog und das braunschweigische Roß von den Stangen ihrer Fahnen gerissen. Sie schreien: „Hoch die Liga! Hoch der Kaiser!" Die Schüsse, welche Sie gehört haben, galten den Offizieren, welche die Meuterer zu ihrer Pflicht zurückzuführen versuchten. Kaum daß ich mich selber aus den Händen der Schurken noch hierher zu retten vermochte."

„Verrath!"

„Ja, Verrath!" rief Ortleburg, unter der Eingebung des Augenblicks zu einem äußersten verzweifelten Entschluß sich aufraffend. „Doch die Verräther, meine Herren, weilen mitten unter Ihnen. Diese sind's! Im Namen des Herzogs", kehrte er sich zu den mit ihm gekommenen Offizieren, „verhaften Sie auf der Stelle die Obersten von Rantzau und Flodruft. Auch der Oberst Graf Solms muß bis zur Dämpfung des angestifteten Aufstandes in Verwahrung genommen werden. Für die meinem Befehl anvertrauten Regimenter verbürge ich mich."

„Hoch die Liga! Hoch der Kaiser! Hoch Graf Ortle-

burg!“ tönte unter erneutem Schießen deutlich vernehmbar der Ruf der empörten Bande dazwischen.

„Meine Herren“, ergriff Holk den günstigen Moment beim Schopfe, „wenn hier kein Verrath obwaltet, hat der Oberst Graf Ortleburg mit dem Abfall seiner Truppen an die Liga und den Kaiser jetzt doch jedenfalls all seinen frühern Einfluß auf dieselben eingebüßt. Um dem Herzog Zeit zu schaffen, muß deshalb ein Anderer die ersten allgemeinen Maßregeln zur Niederwerfung des Aufstandes treffen. Sie haben die vorige Erklärung des Grafen Solms gehört, indeß bei einer so dringenden Lage für den Herzog einzutreten, kann und wird derselbe sich nicht weigern. Tod den Verräthern und Papisten! Zu mir, wer zu dem Grafen und unserm Herzog steht.“

Auch Knyphausen war von dem allgemeinen stürmischen Ausbruch mit erfaßt worden. Eine ganze Salve krachte in der Richtung des Altmarkts. „Retten Sie sich, meine Herren“, riefen mehrere in das Zimmer stürzende Offiziere, „die Empörer haben sich hierher gewendet.“

„Das Haus besitzt noch einen hintern Ausgang“, übertönte Holk's Stimme den furchtbaren Tumult. „Dort hinaus, Ihr Herren, jeder zu seinem Regiment, und Tod den Verräthern und Papisten! sei die Losung. Graf“, kehrte er sich zu Solms, „erinnern Sie sich un-

serer für den jetzt eingetretenen Fall getroffenen Verabredung."

Ein Offizier hatte sich zu Ortleburg Bahn gebrochen.

„Herr Graf", berichtete derselbe in fliegender Eile, „Alles ist verloren! Die beiden nach dem Hause der Gräfin Caraccioli entsendeten Compagnien haben sich auf dem Marktplatz empört und auf ihre Offiziere Feuer gegeben. Der Oberst Thierstädt ist von seinen eigenen Leuten erschossen worden."

Ortleburg schlug sich mit der geballten Faust vor die Stirn. Der Saal hatte sich völlig geleert, nur Holk und der zuletzt gekommene Offizier waren bei dem Verzweifelnden zurückgeblieben.

Unter den Fenstern des Saals hin sah man eine Abtheilung Musketiere im vollen Lauf auf das Haus zustürmen, Gewehrkolben wurden in dem Vorflur desselben aufgestoßen. „Schnell herein, besetzt die Thür!" vernahm man die Befehle des Anführers. „Gott Lob! wir sind den Schelmen noch zuvorgekommen. Ha, da sind sie schon! Gebt Feuer auf die Hunde!"

Schüsse knallten, ein wüthendes Geschrei erschallte von dem Ausgang der Straße.

„Teufel! Hauptmann Pitter", lachte Holk unter der von ihm aufgerissenen Saalthür, „das nenne ich Hülfe zur rechten Zeit. — Halt, Herr Graf!" hielt er Ortle-

burg, welcher, von einer plötzlichen Idee erfaßt, die Thür gewinnen wollte, am Arme zurück. „Wir beide bleiben für heute unzertrennlich beisammen. Hauptmann Pitter, vier Mann zu meiner und des Herrn Grafen Bedeckung, und Sie behaupten diesen Eingang, bis wir die Hinterpforte gewonnen haben. Fort, Graf, hier ist unseres Bleibens nicht länger.“ Letzterer sah sich trotz seines wüthenden Sträubens von dem Obersten nach dem hintern Ausgang mit fortgerissen.

„Donnerwetter, Graf“, hörte man Holk schon aus der Ferne, „mit Güte oder mit Gewalt, ich lasse Sie nicht. Angefaßt, Leute! Weiß Gott! Sie werden mir den heutigen Freundschaftsdienst noch Dank wissen. Der erste Schritt da hinaus würde ja über Ihre Gemeinschaft mit den Empörern keinen Zweifel lassen.“

Zweites Kapitel.

Christian hatte sich gegen die Caraccioli vorgebeugt und seine glühenden Blicke suchten in deren Augen zu lesen.

Letztere saß halb abgewendet ihm gegenüber, ihre Hand ruhte in seinen beiden. Die in kostbaren Vasen aufgestellten Blumen, welche das mit verschwenderischem Luxus ausgestattete kleine Gemach mit ihrem Duft erfüllten, und eine in dem Schooß der Gräfin ruhende weibliche Arbeit kennzeichneten dasselbe als das innerste, verschwiegene Closet der Dame, wohin nur den Vertrautesten der Zutritt gestattet sein mochte. Durch die geöffnete Seitenthür erblickte man in dem anstoßenden Speisesaal die von dem aufgehobenen Mittagsmahl noch mit den benutzten Couverts und reichem Silbergeschirr bedeckte Tafel. Der Tag kämpfte draußen noch mit der Dunkelheit, die vor dem einen nur vorhandenen Fenster niedergelassenen dunklen seidenen Vorhänge wehrten hier jedoch dem Tageslichte den Zutritt und die Kerzen zweier auf dem

Kaminsims stehenden silbernen Armleuchter spiegelten sich in den die Ecken des Zimmers ausfüllenden Spiegeln von venetianischem Glase. Das röthlich flackernde Licht des trotz der Schwüle des Sommerabends in dem Kamin lodernden Feuers spielte mit seinem unstät wechselnden Reflex über den unfern desselben sitzenden beiden jugendlichen Gestalten und ließ die in breiten goldenen Rahmen die Wände schmückenden Gemälde bald wie unter der hellsten Tagesbeleuchtung hervortreten, bald wieder in eine halbe Dämmerung zurücksinken.

Eben durch die letztern wurde übrigens dieser prunkenden Häuslichkeit ein ganz eigenthümlicher Charakter aufgeprägt. Alle diese Gemälde gehörten den Meisterwerken der üppigen venetianischen Schule an. Obgleich der Gegenstand der Darstellung derselben durchgängig dem katholischen Cultus entnommen war, überwog bei ihnen doch das glühende Colorit der Farben und die plastische Schönheit der auf ihnen ausgeprägten Formen viel zu sehr, um über den ersten rein sinnlichen Eindruck noch den religiösen Vorwurf zu irgend einer durchgreifenden Wirkung gelangen zu lassen. Derselbe seltsame Contrast von Religiosität, wo nicht Bigotterie und dem raffinirtesten Lebensgenuß fand sich freilich auch sonst in der Ausschmückung des Zimmers vertreten. Dem Betpult in der einen Ecke mit dem selbst bei der

augenblicklichen unzulänglichen Beleuchtung als ein Meisterwerk der Schnitzkunst sich darstellenden elfenbeinernen Christusbilde darüber stand in der andern entgegengesetzten Ecke ein kostbarer Toilettentisch mit einem aus einer Stahlplatte geformten Stellspiegel gegenüber. Dem Weihwasserfäßchen am Eingange, mit den Palmenzweigen dahinter, hingen eine italienische Laute und eine der schwarzen Halbmasken, wie sie die vornehmen Damen in Italien zu ihren galanten Abenteuern zu tragen pflegten, fast zur Seite. Fächer, Handschuh, künstliche und natürliche Blumen lagen bunt über die umherstehenden Sessel und alle Geräthe verstreut. Sicher, daß bei aller Pracht und Verschwendung nur eine Italienerin sich in einem eine so fremdartige Zusammenstellung bietenden Raume heimisch zu finden vermochte. Einem gereiften Manne würden indeß gerade die Eigenheiten dieses Zimmers einen tiefen Blick in den glühenden und leidenschaftlichen Charakter seiner Eignerin, wie einen schwerlich fehlgreifenden Schluß auf deren Vergangenheit gewährt haben.

„Sie schweigen, Olympia“, nahm der Herzog mit tiefster Innigkeit das Wort. „So vermag denn nichts, gar nichts Sie von meiner glühenden Leidenschaft zu überzeugen? Wie oft soll ich es Ihnen versichern, was gelten mir die Welt, was der äußere Glanz und Schimmer! Ich verlange ja nichts als Ihre Liebe. Einst, ja

einst schmeichelte es meinem Ehrgeiz, den Ruhm kühner Waffenthaten an meinen Namen zu knüpfen, doch seit ich Sie gesehen, wie fern liegt jene Zeit hinter mir! Wo wäre die Gefahr, der ich für den einen beseligenden Gedanken, Sie zu besitzen, nicht trotzen würde! Alle meine frühern Wünsche, alle Zwecke meines Lebens sind in diesen einen Wunsch aufgegangen. Und doch — o, ich besitze diese Kraft, durch welche ich mich, fast ein Knabe noch, zu meiner jetzigen Stellung aufgeschwungen habe, auch heute noch. Können Ruhm, Macht Sie in meine Arme führen, ein Wort von Ihnen, Olympia, und kein Ziel soll mir unerreichbar sein. Nur seien Sie mein! O sprechen Sie endlich dies kleine Wort, dies Wort, dem all meine Pulse verlangend entgegenschlagen, das mich zu dem Gipfel des Glücks erheben würde. Sprechen Sie: Ich liebe Dich!"

„Ach, all ihr Heiligen, sie schießen schon wieder", stürzte unter Wehklagen und Händeringen die Duenna in das Zimmer. „Die Geschichte von gestern geht von neuem los. Da, da schon wieder! Heiliger Antonio von Padua, heilige Gertrud, was beginnen? Und nicht mal einer von den Mannsleuten ist bei uns zur Stelle! Gnädigster Herr Herzog, ach, schützen Sie uns doch! Ah!"

Eine schon ganz nahe krachende Salve und ein dieselbe begleitendes furchtbares Geschrei hatte die Alte im

maßlosen Schrecken die Hände vor das Gesicht schlagen lassen. „Gehe nicht“, versuchte Olympia ihren Geliebten zurückzuhalten. „Allmächtiger! mir ahnt ein Unglück. Wenn diese Meuterer ihre mörderischen Feuerröhre auf Dich anschlagen sollten! O heilige Jungfrau! Christian, ich bitte, ich beschwöre Dich, gehe nicht, bleibe bei mir!“

„Ha, das sollen die Elenden mir büßen“, knirschte der Herzog mit den Zähnen. „Theuerste Olympia, welche thörichte Besorgniß! Die Seligkeit, von Dir geliebt zu werden, läßt der Gefahr heute keine Gewalt über mich. Es droht ja aber auch nicht die geringste Gefahr. Schon mein bloßes Erscheinen wird genügen, die Ruhe wiederherzustellen.“

„Du baust auf Ortleburg“, rief die Gräfin in bebender Angst, „ihm hast Du die Sicherheit der Stadt übertragen. O traue nicht auf ihn!“

Der donnernde Aufschlag eines en carrière die Straße herabsprengenden Reitertrupps und verwirrte Rufe vor der Thür des Hauses verschlangen den Rest ihrer Warnung. Rascher Sporentritt klirrte die Stiege herauf. Ein junger Offizier erschien in Begleitung des uns schon als Gegner Punker's bekannten alten Wachtmeisters unter der Thür des Zimmers.

„Durchlaucht“, berichtete der erstere, „der Aufstand

ist von neuem ausgebrochen. So weit Nachrichten eingegangen sind, haben sich die Regimenter Ortleburg, Negro und Thierstädt unter dem Feldruf: „Für die Liga und den Kaiser!“ empört. Bereits hat der Kampf sich bis auf den Marktplatz fortgepflanzt. Als Dero Adjutant habe ich mich unter so gefahrdrohenden Umständen mit den in der Eile zusammengerafften Leuten der Leibwache Ew. Durchlaucht zur Verfügung stellen zu müssen geglaubt.“

Der Herzog hatte bei Erwähnung des Abfalls der genannten Regimenter nur ein grimmiges „Ha!“ ausgestoßen. Seine Augen flammten, jede Sehne seines Körpers erschien gespannt, seine Gestalt selbst höher aufgerichtet, eine stolze Zuversicht und der Ausdruck einer eisernen Entschlossenheit lagen in seinen Zügen ausgesprochen. Der liebesieche Knabe von vorhin und die heldenhafte Erscheinung des kühnen, der dräuenden Gefahr mit bewußter kalter Ueberlegenheit die Stirn bietenden jungen Mannes boten kaum noch eine entfernte Aehnlichkeit mit einander.

„Verrath! O ich ahnte es wohl“, jammerte Olympia. „Gehe nicht, mein Geliebter!“ Die Duenna ließ, vor dem Betpult niedergeworfen, in maßloser Angst die Kugeln ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten. Schuß um Schuß, untermischt mit wüthendem Geschrei und dem

Gekrach ganzer Salven, hallte von dem Marktplatz herüber. Noch unter der letzten flehentlichen Bitte der Gräfin war der Jesuit in das Zimmer getreten. Seine unstät blickenden Augen und die Blässe seines Gesichts verriethen zu deutlich die ängstliche Spannung seines Innern, als daß die Ruhe, in welche er mit dem ganzen Aufgebot seines Willens seine Züge zu zwingen versuchte, darüber zu täuschen vermocht hätte.

„Das Weib eines Soldaten muß der Gefahr zu trotzen wissen", flüsterte Christian, zum Ohre seiner Geliebten geneigt. „Laß mich", drängte er sie sanft von sich zurück. „Du selber würdest mich verachten müssen, wofern ich hier auch nur noch einen Moment zögern wollte. Wo ist Georg? Wachtmeister, Ihr bleibt dem Cornet mit vier Mann zur Bewachung dieses Hauses —"

Der Donner einer schweren Karthaune ließ den Herzog den ertheilten Befehl nicht beenden.

„Was war das?" Mit raschem Griff hatte er den Vorhang vor dem Fenster zur Seite gerissen und schaute mit starrem Blick auf die Straße, welche an ihrem obern Ausgang noch einen Theil des Marktplatzes in den Gesichtskreis treten ließ. Ein verwirrtes Getümmel wogte dort auf und nieder.

„Die Rebellen haben sich des vor dem Stadthause

aufgefahrenen Geschützes bemächtigt. Zu Pferde, Ihr Herren! Lebe wohl, Geliebte!"

„Gehe nicht!" fiel ihm Olympia ganz außer sich in den Arm.

„Was thut sie!" murrte der Jesuit. „Auf den Tod des Herzogs bleibt nach dem Scheitern des ganzen Plans noch meine einzige Hoffnung begründet. — Gnädige Gräfin, besinnen Sie sich doch", versuchte er sie mit sanfter Gewalt zurückzuhalten und durch seinen Einspruch wieder zu sich selbst zurückzuführen. „Die Gefahr ist auf das Höchste gestiegen und der Herr Herzog darf in einem solchen Moment an der Spitze seiner Truppen nicht fehlen. Der Graf Ortleburg ist von den aufständischen Obersten gefangen gesetzt worden, seine Regimenter kämpfen um seine Befreiung. Die ganze Armee soll den Dänen zugeführt werden."

In der Erregung des Moments waren die letzten Bemerkungen wohl kaum zu Christian's Ohr gedrungen. Mit dem Rufe: „Pater, ich überlasse die Gräfin Ihrer Obhut!" stürzte er aus dem Zimmer.

„Bleib! Gehe nicht!" strebte die Gräfin sich aus den sie umschlingenden Armen des Jesuiten zu befreien. „Dir droht Verrath, der Tod!" Halbohnmächtig sank sie zurück.

Das Ansprengen der Pferde ließ sie erneut sich em-

porraffen. Mit beiden Händen an das Fensterbret geklammert, verfolgte sie die Davonstürmenden mit ihren Blicken. Der hinter ihr zum Fenster getretene Jesuit beobachtete mit gespanntester Aufmerksamkeit jede Veränderung in ihren Zügen.

„Ein Glück“, murmelte er, „daß hoffentlich nun doch noch der Tod dieses Ketzers wenigstens den Haupttheil meiner Aufgabe erfüllt. Es stand also um deren vollständige Lösung noch weit schlimmer, als ich irgend geahnt habe. Wer hätte freilich bei diesem Weibe noch die Möglichkeit einer ernsten und wirklichen Liebe voraussetzen sollen!“

„Daß Dich der Donner und Hagel erschlage!“ brummte der noch unschlüssig unter der Thür verharrende alte Reiter. „Was denkt der Herzog, mir bei einer solchen Gelegenheit die Sorge für all dies verdammte Weiberpack aufzubürden! Aber hollah, das wäre!“ Von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, durcheilte er raschen Schritts den Speisesaal und die übrigen Gemächer bis zum Treppenflur. „Hoho! Der Christian hat die für mich bestimmten vier Mann nicht zurückgelassen, sein ohnehin gegen mich nur halb ausgesprochener Befehl ist von ihm also zurückgenommen worden. Mord und Tod! So mag diese italienische Brut sich allein behüten. Ohnehin wird ja auch wohl der Cornet noch um

die Wege sein. Schade eigentlich um den wackern Jungen! Zu Pferde denn! Der Jakob Veltheim aus Eschwege ist sein Leben lang zu wenig ein Weiberknecht gewesen, um in seinen alten Tagen seine Natur verleugnen zu sollen."

„Heilige Jungfrau! er stürzt, sie haben ihn ermordet. O, ich ahnte es wohl!"

Der Herzog und seine Begleitung waren beim Hinaussprengen auf den freien Platz von einem wüthenden Feuer empfangen worden. Mehrere reiterlose Pferde flogen in rasender Carrière unter dem Fenster vorüber. Staub und Pulverdampf hüllten die Scene auf dem Markt zu dicht in ihren Schleier, um mehr als hin und wieder einzelne, schattenhaft darin auftauchende Gestalten unterscheiden zu können.

Der dem Herzoge nachstürmende alte Reiter lenkte die Aufmerksamkeit des Jesuiten auf die Sorge um ihre persönliche Sicherheit. Er beeilte sich, unter seiner persönlichen Aufsicht von der hierzu aufgebotenen Dienerschaft die Hausthür und die Fenster des Erdgeschosses schließen zu lassen. Die kaltblütige und umsichtige Thätigkeit des Mannes blieb zu bewundern. Von dem Unterstock flog er in sein Zimmer, um für alle Fälle seine wichtigsten Papiere an sich zu nehmen. Mit Unterstützung Julia's, welche allein nothdürftig ihre Besonnenheit sich

bewahrt hatte, wurden die werthvollsten Pretiosen der Gräfin in deren hierzu von ersterer herbeigeholten Schatulle geborgen.

Ein Gedanke war unter dieser Beschäftigung dem Pater aufgestiegen. „In der That“, murmelte er, „irgend ein böser Zufall könnte wollen, daß — besser ist es jedenfalls, wenn diese Papiere nicht bei mir gefunden werden. Wenn ich sie vorläufig mit in die Schatulle legte, so — ja, gewiß, das erscheint mir das Beste. Es steht ja bei mir, dieselben nach beseitigter Gefahr wieder an mich zu nehmen.“ Er hatte einen unbeobachteten Moment benutzt, mehrere aus der Brusttasche seines langen schwarzen Rocks genommene Paquete, Briefe und Papiere dem Inhalt der Cassette beizufügen.

„Das sind meine eigenen Briefschaften und hier die Olympia betreffenden Papiere. So ist am Ende von mir allen Möglichkeiten vorgebeugt worden.“ Er klappte den Deckel zu und steckte den Schlüssel zu sich. „Für den Fall einer Flucht mag Julia die Schatulle an sich nehmen, sonst bleibt dieselbe unter meiner Obhut.“

Ein auf dem Marktplatz ausbrechendes entsetzliches Triumphgeheul und ein heftiges Pochen an der Hausthür trafen mit dieser Handlung noch fast zusammen. „Halloh, aufgemacht!“ rief eine einzelne Stimme.

„Es ist der Cornet!“ Julia hatte, um sich zu über-

zeugen, das Fenster aufgerissen, doch im gleichen Moment knallten von der Straße zwei, drei Feuerröhre zugleich.

„Zurück vom Fenster!" Die Warnung und das Zuspringen des Jesuiten erfolgten zu spät; das Mädchen, von einer Kugel in die Stirn getroffen, drehte sich um sich selbst und stürzte hintenüber.

„Fort!" drängte der Pater, ohne auf die in den letzten convulsivischen Zuckungen am Boden Ausgestreckte mehr als einen einzigen flüchtigen Blick zu werfen, „hier ist nicht mehr zu helfen. Fort! Marietta, nehmen Sie die Schatulle an sich. Ermannen Sie sich, Olympia, stützen Sie sich auf mich. Schnell, schnell! Wir sind verloren, wofern es uns nicht gelingt, vor dem Einbrechen des Gesindels in das Haus noch durch die Hinterthür die Wohnung des Grafen Ortleburg zu gewinnen."

Der Schrecken hatte die beiden Frauen von dem Betpult, vor welchem sie die letzte Viertelstunde auf den Knieen gelegen, wieder auf die Füße getrieben, doch der jähe Tod der Zofe und ihr schrecklicher Anblick schienen der Gräfin vollends den Rest ihrer Denkfähigkeit und den freien Gebrauch ihrer Glieder benommen zu haben. Nur mit der äußersten Anstrengung gelang es dem Jesuiten, dieselbe durch das dem Speisesaal gegenüber gelegene Schlafzimmer über eine Hintertreppe und einen daran stoßenden kleinen Hof mehr zu tragen, als mit

sich fortzuziehen. Um für das Oeffnen der Pforte freie Hand zu gewinnen, hatte der Pater hier jedoch seine lebendige Last an die den Hofraum begrenzende Mauer lehnen müssen. Der Schlüssel drehte sich im Schlosse, der Weg ins Freie war gewonnen.

Unter dem Einfluß der frischen Luft war Olympia mittlerweile so weit zu sich gekommen, um die Gefahr ihrer Lage dunkel ahnen zu können. Von den donnernden Schlägen, womit die wüthende Rotte im Rücken der Flüchtlinge die Eingangsthür zu sprengen versuchte, mit wahnsinnigem Entsetzen erfüllt, zwängte sie sich noch im Moment des Oeffnens selbst an dem Jesuiten vorbei und flog, von ihrer Angst gejagt, die sich hinter der Mauer fortziehende Gasse hinunter.

„Halt! Ach Du mein Jesus, ich kann doch meine Ersparnisse nicht im Stich lassen!“ Ueber dem ihr plötzlich aufgestiegenen Gedanken an den ihr drohenden Verlust jede Gefahr vergessend, war Marietta wie blind und toll im gleichen Augenblick in das Haus zurückgestürzt. Das Krachen der endlich gesprengten Thür und das Gebrüll der in die innern Räume einbrechenden Plünderer trafen damit fast zusammen. Der Jesuit sah nur noch die Duenna von ein paar grimmigen Kerlen niederreißen. Auch die seine Correspondenz mit dem liguistischen Lager vermittelnde alte Zigeunerin glaubte er einen Moment

in dem Gewühl zu unterscheiden; zugleich aber schlug eine Kugel hart über seinem Haupte in die Pfoste der Hinterpforte. Nur die schleunigste Flucht vermochte ihn zu retten. Die Verfolger auf den Fersen, schlug er eine Richtung ein, die der von der Gräfin genommenen gerade entgegengesetzt war.

———

Drittes Kapitel.

Georg war von dem Ausbruch des Aufstandes in dem Trinkhause überrascht worden, in welchem er einige Abende zuvor mit Punker Bekanntschaft gemacht hatte und zu dessen eifrigsten Besuchern die Beiden seitdem zählten.

Ein wüster Tag lag hinter dem jungen Manne. In der Absicht, sich für die sich vorbereitenden wichtigen Ereignisse seiner schnell wieder zu entledigen, war ihm von seinem neugewonnenen Freunde nach jener aufregenden Scene im Vorzimmer der Gräfin Caraccioli so scharf zugetrunken worden, daß lange vor Mittag schon ein schwerer Rausch seine Sinne umnebelt hielt. Auch jetzt, nachdem ihn die Magd aus dem dem Tode ähnlichen Schlaf, in welchem er seit Stunden auf der Ofenbank gelegen, aufgerüttelt hatte, fehlte noch viel, daß er sich seiner Umgebung und der Vorgänge draußen irgendwie deutlich bewußt geworden wäre.

Er entsann sich dunkel, erst mit Punker allein, dann

mit Andern getrunken und gewürfelt zu haben. Auch eine alte Zigeunerin und ein dem erstern gegebenes Versprechen tauchten verworren und unbestimmt in seiner Erinnerung auf, doch ob die Beiden, dieser und jene, und warum sie so wüthend mit einander gestritten hatten und worin eigentlich die von ihm gegebene Zusage bestand, darauf vermochte er sich trotz aller Anstrengung seines Gedächtnisses durchaus nicht zu besinnen. Nur die Eindrücke und Bezeichnungen von allerhand Hexen- und Zauberwerk, ob nur aus der Erzählung oder einem wirklichen Erlebniß, wußte er wieder nicht zu bestimmen, tanzten einen tollen Reigen in seinem Hirne. Dieselben wirkten jedoch noch so mächtig nach, um seinen Ideenkreis hiermit völlig abzuschließen.

„Der Schlüssel Salomis, die Tafel der Lamalla", brummte er zwischen den Zähnen. „Nein, nicht doch, es hieß anders — Palaba — nein, auch so nicht — Kabbala. Ja, so war's — ho! und ein Tropfen Blut nur, der Liebessegen — fest gegen Hieb und Stich — Moos von einem Todtenschädel — der Finger eines Gehängten."

„Um Gottes und aller Heiligen willen! Herr Cornet, hören Sie denn nicht?" schüttelte ihn das Mädchen von neuem. „Der Aufstand ist wieder losgebrochen. Die ganze Stadt steht in Feuer."

Flammenschein leuchtete in der That durch die Fen-

ster, ein unregelmäßiges Gewehrfeuer, Trommelwirbel, der Ruf der Trompete und wilder Kampfesruf tobten bald näher, bald ferner.

„Was gibt's? Ich halte mit! Hohoho!" Der vergebliche Versuch, sich von seinem Sitze zu erheben, reizte seine Lachlust bis zur Ausgelassenheit.

„Herr Cornet, ermuntern Sie sich doch. Ach, Du allbarmherziger Jesus!"

Eine Salve krachte fast vor den Fenstern des Zimmers; die Scheiben klirrten.

Der Cornet stand mit einem Schlage ernüchtert auf seinen Füßen. Er sprach kein Wort, nur die Blässe seiner Wangen bekundete seine Bestürzung. Den Hut sich auf den Kopf stülpend, stürzte er, ohne sich nur die Zeit zu nehmen, den Degen ins Wehrgehenk zu werfen, aus dem Zimmer. Man hörte die verschlossene Hausthür unter seinen wüthenden Anstrengungen dröhnen. Gleich darauf erschien er jedoch wieder in dem Gemach, die Fenster klirrten, der Laden ward von ihm aufgestoßen, ein Sprung, und er befand sich auf der Straße.

Vorwärts stürmte er mitten durch die Kämpfenden beider Parteien. Ein Wunder schien den jungen Mann unter dem ihn umsausenden Kugelregen, unter all diesen geschwungenen Waffen unverletzt zu erhalten. Vorüber an dem in lichten Flammen stehenden Stadthause flog

er über den Markt. Schwarzer Qualm wirbelte ihm auch aus dem Hause der Gräfin entgegen, bereits züngelten die Flammen aus den Fenstern des Oberstocks. Gesindel, mit Beute beladen oder noch im Plündern begriffen, stürmte ihm auf der Treppe entgegen und trieb in den innern Räumen durcheinander. Er hörte weder das Geschrei, noch achtete er auf den Spott des scheußlichen Gelichters.

„Donnerwetter! Mensch, habt Ihr zwei Leben zu verlieren?“ versuchte einer der Plünderer ihn in seinem eiligen Lauf aufzuhalten. „Zurück! Diese mordbrennerischen Hunde haben hier für mich und Euch nichts mehr übrig gelassen.“ Ein dichter, den Athem benehmender Qualm füllte den Speisesaal, ein Glutmeer wogte dahinter in dem Closet Olympia's. Georg stieß den Mann zurück und stürzte durch Rauch und Flammen. Ein völlig nackt ausgezogener Leichnam lag in diesem letzten Gemach am Boden ausgestreckt, er griff die Todte auf, doch nur um sie mit dem Schreckensruf: „Julia! Herr im Himmel! Und die Gräfin?“ wieder aus seinen Armen gleiten zu lassen.

Mit drei Sprüngen befand er sich unten in dem kleinen Hofe. Seine Kleider glimmten, sein Haar war ihm versengt, Brandwunden bedeckten ihm Gesicht und Hände, er achtete nicht darauf. Seine Blicke spähten die

hinter der Mauer sich hinziehende Gasse auf- und abwärts. Da, beinahe am Ausgang derselben, entdeckte er bei den mit dem Zusammenbruch der Decke jetzt grell aus allen Oeffnungen des Gebäudes aufschlagenden Flammen eine in einem dunklen Thorweg zusammengesunkene weibliche Gestalt.

Es war die Gräfin. Mit einem Freudenschrei griff er die Bewußtlose auf, indeß auf die ersten fünfzig Schritte schon sah er sich mitten in einem aus dem zu ihren Ungunsten ausgeschlagenen Kampfe auf dem Marktplatz hierher versprengten Haufen der Aufständischen.

„Mord und Tod!" brüllte einer der Kerle, „es ist die italienische Hexe, welche es unserm Grafen und dem Herzoge angethan hat. Ich erkenne sie. Schlagt das Weibsbild zu Boden! Haltet Sie auf! Sie ist an allem schuld!"

Mit einem Faustschlag streckte Georg den Nächsten zu Boden, dann eilte er die Gasse zurück, doch die Verfolger hefteten sich an seine Fersen. „Mordio! Haltet auf!" lärmte es hinter, neben ihm. „Es ist das italienische Weibsbild, das unsern Herzog verhext hat. Schlagt sie todt!" Er stürzte sich, um der ihn verfolgenden Meute zu entrinnen, in das den Markt erfüllende Getümmel. Doch Feind und Freund schienen sich auf den Ruf: „Die Italienerin!" zu seiner Verfolgung vereinigt zu

haben. Ein hinter ihm herstürmender Reiter brannte ihm seine Pistole fast am Ohre ab. Ein noch geordneter Trupp Reiter hielt vor einem Hause. Mit einer letzten Anstrengung stürzte er auf denselben zu. „Im Namen des Herzogs", keuchte er, „rettet! helft!" Seine Kräfte waren erschöpft, inmitten der auf diesen Zuruf herzusprengenden Reiter brach er bewußtlos zusammen.

Als er erwachte, fand er sich auf einem weichen Ruhebett ausgestreckt, bekannte Stimmen schlugen an sein Ohr.

„Ach Du grundgütiger Herrgott!" schluchzte die eine, „der arme Mensch! Und wie er aussieht! Aber nicht wahr, gnädige Gräfin, sein Herz schlägt doch noch und er wird leben bleiben? Ach, wenn er sterben sollte, ich könnte ja mein Lebtag nicht wieder ruhig werden. Denn am Ende habe ich mich doch nur getäuscht und das freche Geschöpf, die Italienerin, hat sich gerühmt, wozu sie kein Recht hatte. Wenn ich doch nur auf ihn gehört hätte! Wer seinem Herrn so die Treue hält, der wird sie auch seinem Mädchen nicht brechen."

„Johanna! Es ist Johanna", murmelte der junge Mann. „Aber wo bin ich denn hier und was ist geschehen?"

„Hier, gnädige Gräfin, ist die Compresse", ließ sich die vorige Stimme von neuem vernehmen.

„Die gute Gräfin Agnes!" Der junge Mann ver-

suchte sich erstaunt und überrascht von seinem Lager aufzurichten.

„Er lebt!“ jauchzte Johanna. „Er schlägt die Augen auf! O, nun wird noch Alles gut werden! Liege still, rühre Dich nicht!“ Sie versuchte seinen Kopf wieder auf die Kissen niederzudrücken, wobei sein Mund ihre Hand streifte. Alles um sich her vergessend, beugte sie sich nieder zu ihm, um einen heißen Kuß auf seine Stirn zu drücken. Große Thränen perlten aus den Augen des Mädchens.

„Bewegen Sie sich noch nicht, Georg“, empfahl auch die Gräfin. „Die Kugel hat zum Glück nur Ihre Stirn gestreift. Einige Stunden Ruhe werden Sie völlig wiederherstellen.“

„Und die italienische Gräfin?“ Die Erinnerung war dem jungen Manne zurückgekehrt, er kämpfte mit seiner Schwäche, sich vollends zu erheben.

„Es ist für Sie aufs beste gesorgt worden.“

„Dank, gnädige Gräfin“, murmelte Georg. „O, Sie sind ein Engel.“

„Aber so lege Dich doch wieder nieder“, strebte Johanna ihn zurückzuhalten. „Was Deine italienische Gräfin betrifft, so sorge Dich nicht. Die Besinnung ist ihr bereits zurückgekehrt. Wo willst Du hin? Bleibe doch, bleib.“

„Bleiben Sie, Georg“, stimmte ihr die Gräfin bei. „Er wäre unverantwortlich, Sie in diesem Zustande sich entfernen zu lassen.“

„Gnädige Gräfin“, beharrte der junge Mann bei seinem Willen, „ich fühle mich Dank Ihrer gütigen Sorgfalt wieder völlig gekräftigt. Der Kampf dauert noch an, und jetzt, wo ich die meiner Obhut Anvertraute vor jeder fernern Gefahr gesichert weiß, ruft mich die Pflicht an die Seite des Herzogs. Auch muß ich ihm über das Vorgefallene Bericht erstatten.“

Sein hartnäckiges Begehren, sich zu entfernen, hatte den leicht erregbaren Verdacht Johanna's wieder wach gerufen. „O gnädige Gräfin“, griff sie, von ihrem heftigen Naturell fortgerissen, deren Entscheidung zuvor, „lassen Sie ihn doch immerhin seinen Willen ausführen. Wer weiß, welche neue liebenswürdige Ueberraschung der Herr uns noch zu bereiten gedenkt. Zu der Herrin, welche er so freundlich gewesen ist uns zuzuführen, fehlt noch die Zofe. Vielleicht, daß er den gesammten Hofhalt dieser angeblichen Gräfin bei uns zu versammeln beabsichtigt.“

„Johanna!“ rief die Gräfin im verweisenden Tone.

„Die Du meinst“, entgegnete Georg, „hat ein Flammengrab in dem von der wüthenden Soldateska und wildem Raubgesindel eingeäscherten Hause der Fremden

gefunden; deren Hofhalt ist zerstreut, wo nicht von der wüsten Rotte bis zum letzten Diener erschlagen. Kaum daß ich die Gräfin selbst noch zu retten vermocht habe."

„Was der Herr auch besser hätte unterlassen sollen." Der bewegte Ton, in welchem der Cornet gesprochen, hatte Johanna's Eifersucht vollends zur lichten Flamme aufschlagen lassen. „Todt — o, ich glaube das nicht. Wer einmal lügt, der —"

Ein Diener war in heftigster Erregung ins Zimmer getreten.

„Ist ein Unglück geschehen?" fragte die Gräfin, durch das Unheil verkündende Gesicht des Mannes aufs höchste erschreckt. „Ist mein Bruder todt oder verwundet?"

„Unser Herr Graf? O nein, gnädigste Gräfin", stotterte der Mann, „das heißt, ich weiß es nicht — aber", beeilte er sich hinzuzufügen, „Verwundete und Versprengte haben an die Leute des von dem Herrn Grafen zum Schutz unseres Hauses zurückgelassenen Reiterpiquets berichtet, daß der Herr Herzog so eben von einem Meuchler erschossen oder doch tödtlich verwundet worden sei."

„Allmächtiger!" Die Gräfin war ihrer schnell herzuspringenden Zofe bewußtlos in die Arme gesunken.

„Der Herzog todt oder verwundet und ich nicht

bei ihm!" Ohne den eingetretenen Zwischenfall nur zu bemerken, war Georg aus dem Zimmer auf die Straße gestürzt.

Im gleichen Moment, wo er im athemlosen Lauf in den Markt einbog, spaltete ein jäher Blitzstrahl den vom Feuerschein blutroth angeflammten dunklen Nachthimmel und strömte ein wolkenbruchartiger Regen aus den allmälig über den ganzen Gesichtskreis ausgespannten finstern Wolken. Das schon lange in der Ferne grollende Wetter war plötzlich mit ganzer Gewalt über der Stadt losgebrochen.

Viertes Kapitel.

Das Schießen war beinahe ganz verstummt; die allmälig aus den obern Quartieren der Stadt in die sich zum Flußufer hinunter ziehenden Gassen und Gäßchen zurückgedrängten Aufständischen schienen Unterhandlungen anknüpfen zu wollen. Aus allen Richtungen wirbelten die Trommeln und wurden zu Eingang des noch von denselben besetzt gehaltenen Stadttheils die weißen Tücher geschwungen. Andererseits waren die dem Herzoge treu gebliebenen Regimenter bis unmittelbar an die von jenen noch behauptete letzte Stellung herangerückt, und die von denselben zurückeroberten Geschütze standen bereits auf die Ausgänge der nächsten Straßen gerichtet. Die fernere Benutzung dieser Stücke sowohl wie der Feuerwaffen überhaupt mußte bei alledem sehr zweifelhaft erscheinen. Der in Strömen niederrauschende Regen hatte den die Bedienung der erstern bewirkenden Constablern wie den Musketieren gleicherweise die Lunten gelöscht. Verwirrung herrschte hüben wie drüben. Kaum daß es unter diesem entsetzli-

chen Unwetter den Führern noch gelingen wollte, die demselben schutzlos preisgegebenen Truppen in Reih und Glied zu erhalten. Einzelne Abtheilungen auch der Sieger hatten sich sogar bereits aufgelöst und die Mannschaften drängten sich, zu Zweien und Dreien oder zu ganzen Trupps geschaart, unter den aufgesprengten Thorwegen der Häuser oder in irgend einer vor dem Wetter mehr geschützten Mauerecke zusammen. Ein dichter, fast undurchdringlicher Qualm von den durch den Regen niedergehaltenen und schon halb erloschenen Feuersbrünsten füllte dazu die Straßen und verlieh bei der durchaus unzureichenden Beleuchtung einiger weniger, von den Einwohnern auf das stürmische Verlangen der Kämpfenden hier und dort an die Fenster gestellten Lampen und Lichter diesen schattenhaft und in verschwimmenden Umrissen bald aus dem tiefsten Dunkel hervortretenden, bald wieder in dasselbe zurücksinkenden Scenen einen fast gespenstischen Charakter. Nur wenn gelegentlich aus den Brandstätten noch eine einzelne hohe Feuergarbe aufflammte und weithin ihre Funkensaat verstreute, traten auf einen vereinzelten kurzen Moment die Vorgänge bestimmter in die Erscheinung, ohne daß dadurch jedoch dem Unstäten und Verworrenen der von derselben gebotenen Bilder Eintrag gethan worden wäre; im Gegentheil, diese blitzähnlichen Streiflichter schienen mit ihrem Erlöschen der hinter ihnen

aus allen Ecken und Winkeln zusammenflutenden Finsterniß nur noch eine erhöhte Macht zu gewähren, und der wüste Lärm, das Schreien und Rufen, der Trommelwirbel von nah und fern ließen unter dem grellen Wechsel von blendender Tageshelle zu fast völliger Dunkelheit dies wirre Durcheinander von Menschen und Pferden, Dingen und Personen nicht anders erscheinen, als ob die finstern Mächte selbst mit ihren dämonischen Schaaren sich die unglückliche Stadt zu ihrem Tummelplatz erkoren hätten.

Der Herzog hielt, umgeben von mehreren seiner Obersten, darunter Holk, Ortleburg und Knyphausen, inmitten dieses Getümmels. Ein Tuch war um seine Stirn geschlungen. Der aus einem benachbarten Fenster fallende Lichtschimmer gestattete in seinem Antlitz den rasch wachsenden Zorn zu unterscheiden, womit er den Sprecher einiger mit abgezogenen Hüten und in streng militärischer Haltung vor ihm stehenden Kriegsleute anhörte.

„Kein Wort weiter!“ war er, seinem Pferde die Sporen eindrückend, daß es sich hoch aufbäumte, diesem in die Rede gefallen. „Nie werde ich mir von Empörern Bedingungen vorschreiben lassen. Sagt den Schelmen, die Euch an mich gesendet haben, das Leben soll ihnen bei sofortiger Unterwerfung auf Gnade und Ungnade geschenkt sein, doch mit dem ersten Schuß, der noch fällt, ist auch dieses verwirkt.“

„Durchlauchtige Gnaden“, nahm ein alter bärtiger Kriegsmann das Wort an Stelle des in rathloser Bestürzung dreinschauenden Sprechers, „bedenkt, das Regiment von Negro ist eins Eurer ältesten und treuesten Regimenter und hat unter Dero Führung noch überall seine Pflicht und mehr als seine Pflicht erfüllt. Wir sind irre geleitet worden, und Gott verdamme die Schurken, welche heute aus unsern Reihen zuerst den Feldruf für die Liga angestimmt haben. Weil wir unser Verschulden fühlen, verlangen wir ja aber auch nichts Anderes, als was mit uns das ganze Heer verlangt. Die Botschaft, welche uns Ew. Durchlaucht an unsere Kameraden aufgetragen haben, können wir denselben nicht ausrichten. Unterwerfung auf Gnade und Ungnade hieße uns selber für ehrlose Schelme erklären, und eher sterben mit den Waffen in der Hand, als einen solchen Schimpf über uns ergehen lassen. Doch führen uns Ew. Durchlaucht gegen den Feind, und auf der gefährlichsten Stelle, sei's zum Sturme, sei's in offener Schlacht, werden wir unser Fehl zu sühnen wissen. Durchlauchtiger Herr, gewähren Sie uns Verzeihung und Vergessenheit für das Geschehene, ertheilen Sie den Befehl zum Aufbruch, und statt noch tausend Mann in diesem nutzlosen Kampfe zu opfern, werden Sie ohne einen Tropfen Blut sich drei tapfere Regimenter wiedergewonnen und die

ganze Armee erneut zur alten Kraft und alten Treue verschmolzen haben."

Ein beifälliges Gemurmel durchlief den um den Fürsten geschlossenen Kreis. „Mordieu! Kein Kanzler hätte weiser sprechen können", brummte Holk laut genug, um von Christian verstanden zu werden.

Der Herzog warf dem unberufenen Rathgeber einen ernsten Blick zu, doch statt dadurch in gemessene Schranken zurückgewiesen zu werden, äußerte derselbe zu Ortleburg:

„Graf, Sie haben an meiner Seite Alles aufgeboten, den Aufstand niederzuwerfen, und damit jedenfalls bewiesen, wie wenig die Aufständischen auf Ihre Sympathien zu zählen haben. Indeß Sie können doch nicht Ihr Regiment um dieses vielleicht nur aus Mißverstand hervorgegangenen Vergehens willen mit Stumpf und Stiel vertilgen lassen wollen? Es ist und bleibt Ihr Regiment und Sie sind Ihrem Monarchen für dasselbe verantwortlich. Sie können dem nicht ausweichen, zuerst bei Sr. Durchlaucht für diese armen Teufel ein Fürwort einzulegen."

Die so Ortleburg zugespielte Rolle bot in ihrer geschickten Einkleidung für diesen selbst und die etwa von ihm später wegen der heutigen Vorfälle geforderte Verantwortung einen zu augenscheinlichen Vortheil, als daß er hätte zögern sollen, sie aufzugreifen.

„Ew. Durchlaucht“, richtete er das Wort an den Herzog, „sehen mich in Verzweiflung, daß bei den meinem Befehl untergegebenen Truppen, bei meinem eigenen Regiment sogar ein so schmachvolles Beispiel statthaben konnte. Die angeordnete Untersuchung über diese unglücklichen Vorgänge wird jedoch zweifelsohne ergeben, daß nur irgend einem unheilvollen Ungefähr, einem mir selber noch nicht erklärlichen Mißverständniß die Schuld derselben beigemessen werden kann. Die Anstifter der Empörung mag die schwerste Strafe treffen, doch die Menge bleibt sicher nur als verführt zu erachten. Für diese erlaube ich mir die Gnade Ew. Durchlaucht anzurufen.“

Das dumpfe Murren und die finstern Blicke der Abgesandten ließen ihn noch im letzten Augenblick bemerken, daß er bei seiner Vermittlung seine eigenen Interessen viel zu eifrig verfolgt hatte, um auch nach der andern Seite zu befriedigen. „Auch denken diese Leute jedenfalls nicht daran“, fügte er deshalb hinzu, „Ew. Durchlaucht Bedingungen vorschreiben zu wollen. Das, was sie erbitten, läuft im Wesentlichen doch nur auf ein Vergeben und Vergessen des Geschehenen hinaus.“

Der Graf hatte sich wiederum in dem angewendeten Beschwichtigungsmittel vergriffen. „Nein, nein“, schallte es aus dem um die Gruppe der Führer zusammenge

strömten Soldatenkreise. „Die Zusicherung des Aufbruchs vor allem Andern!“ Die eigenen Kriegsleute hatten sich zu Wortführern für die Aufständischen aufgeworfen, ein Beweis, wie sehr diese mit der von jenen gestellten Forderung den gemeinsamen Nerv der Stimmung des ganzen Heeres getroffen haben mußten.

Der stolze Blick des Herzogs begegnete ebenso vielen verlangend und drohend auf ihn gerichteten Blicken. „Vergessen des Geschehenen“, warf er, langsam sein Pferd umlenkend, leicht hin, „nun denn, Graf, es mag drum sein. Den Aufbruch dagegen“, setzte er, zu der Menge gewendet, mit gehobener Stimme hinzu, „bestimme ich allein. Vielleicht, daß ich dazu den Moment jetzt eingetreten meine, doch nur meiner Entscheidung wird und muß dies vorbehalten bleiben.“

„Nun, verlangt Ihr noch mehr?“ donnerte Holk auf die in ein erneutes Murren ausgebrochenen Soldaten ein. „Mord und Tod! Habt Ihr die halbe Zusage Sr. Durchlaucht denn nicht gehört und verstanden? Der Aufbruch ist bei ihm beschlossen, sonst würde er sie Euch nicht gegeben haben. Hoch Herzog Christian!“

„Zum Aufbruch! Das Heer bricht auf! Hoch unser Herzog!“ pflanzte der Jubelruf sich bis zu den entferntesten Schaaren fort. Die Trommeln schlugen den Fahnenmarsch. „Friede, Friede! Alles vergeben und ver-

gessen!" Bereits hatten beide Theile sich gemischt, ein allgemeiner Freudentaumel schien alle diese Hunderte und Tausende ergriffen zu haben, die erneute Aufnahme des Kampfs war durch die mit einem Schlage bewirkte Veränderung unmöglich.

„Herr Oberst, was unterstehen Sie sich!" war der Herzog gegen Holk in flammender Entrüstung aufgefahren. „Bei Gott, das ist zu arg. Durch diesen Streich haben Sie alle Ihre gestern und heute geleisteten Dienste verwirkt. Ein Kriegsgericht soll Ihnen das Urtheil sprechen."

„Nun denn", entgegnete Holk, dem wider ihn gerichteten Zornausbruch eine eiserne Ruhe entgegensetzend, „was ist es denn, das mir von Ew. Durchlaucht zur Last gelegt wird? Doch höchstens nur, daß ich Dero eigenem Entschluß zu früh das Wort geliehen habe. Oder habe ich darin etwa nicht das Richtige getroffen, daß Ew. Durchlaucht den Aufbruch schon bei sich beschlossen hatten? Meine Handlung mag voreilig gewesen sein, indeß durch dieselbe ist Ew. Durchlaucht jedenfalls erst die volle Freiheit des Handelns gewahrt worden. Der Aufstand ist erloschen und das Heer wieder in Dero Hand zurückgegeben."

„Durchlaucht, hier bringe ich den Kerl", ließ sich noch unter den letzten Worten des Obersten die Stimme

des alten Wachtmeisters neben Christian vernehmen, „dessen mörderische Kugel es vorhin auf dem Marktplatze auf Dero Leben abgesehen hatte. Wir drei, der Aegidius aus Sangerode, der Peter Schramm aus Rützebüttel und ich, hatten uns das Wort darauf gegeben, ihn zu fangen, und wenn wir nicht gleich an ihn gelangen konnten, so haben wir den Schelm doch nicht aus dem Auge gelassen. Ich kenne den Halunken schon von lange her, er gehörte einst zu dem Höllengezücht von der Andreasschanze und hat vor einigen Abenden noch erst auf offenem Markt für den Wallenstein zu werben gesucht."

Punker war mit auf dem Rücken zusammengebundenen Händen von einem der berittenen Begleiter des Alten in den auf die befremdliche Scene schnell wieder um den Herzog zusammengeströmten Kreis hineingestoßen worden.

„Es ist der Schurke, welcher nach unserm Herzog geschossen hat!" schallte es aus der Menge. „Schlagt ihn todt, den Schandbuben!" Hundert Fäuste streckten sich aus, sofort an dem so schwer Beschuldigten Justiz zu üben. Kaum daß die drei Reiter, indem sie sich mit ihren Pferden vor den Gefangenen warfen, dem Andrang der Herzustürzenden noch zu wehren vermochten.

Das Gesicht Punker's war unter der ihn umdräuenden Gefahr völlig aschfarben geworden, in tödtlicher Angst liefen seine Blicke in die Runde. Ortleburg, nicht

minder bleich als jener, hatte in der ersten Bestürzung sein Pferd herumzureißen versucht, doch das ihn wie alle Uebrigen umwogende Gedränge war zu dicht, als daß er seine Absicht noch auszuführen vermocht hätte. Die Augen der Beiden waren sich begegnet, ohne daß einem von ihnen doch aus dem ausgetauschten Blick ein Rettungsblitz geleuchtet hätte.

„Der Schuft hatte sich", berichtete der alte Wachtmeister, „als er uns auf seinen Fersen bemerkte, in das Stadthaus geflüchtet, doch ich schnell vom Pferde, ihm nach, und —"

„Mensch", fiel ihm der Herzog ganz außer sich ins Wort, „und die Gräfin? Was ist mit ihr geschehen? Warum bist Du meinem Befehl nicht nachgekommen?"

„Welche Gräfin?" Der Alte vermochte sich in seiner ersten Bestürzung gar nicht zu erinnern. „Ah so, die Italienerin", stotterte er endlich. „Ja, aber der Herr Herzog hatten die für mich bestimmten vier Mann mit sich genommen und da glaubte ich, daß —"

„Ha!" donnerte Christian ihn an, „wenn ihr ein Unglück begegnet sein sollte. Ortleburg, haben Sie gehört? Dieser Elende, welchem ich den Schutz der Gräfin übertragen hatte, hat die Aermste bei dieser schrecklichen Gelegenheit sich selbst überlassen. Um Gotteswillen, haben Sie Nachrichten von ihr? Wissen Sie etwas Näheres?"

„Ich, Durchlaucht, ich weiß“, griff Punker der Antwort des Grafen vor. Der Brand und die Plünderung des Hauses der Gräfin war ihm unter den Haufen der Aufständischen zu Ohren gedrungen, er meinte sogar Georg bei dessen Flucht über den Marktplatz mit der Gräfin in den Armen erkannt zu haben. Die Rettung leuchtete ihm in der Ferne, vielleicht sogar, daß er seinem grimmigsten Widersacher, dem alten Reiter, jetzt Schlag um Schlag vergelten konnte. Mit dem Boden, welchen er so plötzlich wieder unter seinen Füßen fühlte, hatte er sogleich seine ganze Zuversicht und Stärke zurückgewonnen.

„Es war zum Schutz der Gräfin“, berichtete er, „daß mich der Herr Graf von Ortleburg gleich beim Beginn des Aufstandes nach deren Behausung sendete. So sehr ich mich beeilte, fand ich das Haus doch schon von einer plündernden Rotte erbrochen. Mit dem von Sr. Durchlaucht der gnädigen Gräfin beigegebenen Cornet brach ich mir Bahn durch das Gesindel. Wir beide, der Junker und ich, deckten sie mit unsern Leibern, es gelang uns das Freie zu gewinnen. Um schneller fliehen zu können, hatte der Junker die gnädige Gräfin in seine Arme gefaßt, ich wehrte hinter ihm die in ihrer Blutgier nicht von uns ablassenden Strolche. Bereits hatten wir den Markt gewonnen, da sprengten plötzlich zehn,

zwölf Reiter auf uns ein, der Wachtmeister dort an ihrer Spitze. Wir beide sind Todfeinde noch vom niederländischen Kriege her. Mich erkennend, schrie er mit einem Mordgebrüll: „Haltet den! Der ist's, welcher auf unsern Herzog geschossen hat.“ Andere stürmten hinter dem Junker her. Was mit dem geschehen, weiß ich nicht, und meine ich denselben mit seiner kostbaren Last unter einem auf ihn abgefeuerten Pistolenschuß zusammenbrechen gesehen zu haben. Mir blieb bei dem wüthenden Angriff des Wachtmeisters und zweier anderer Reiter keine andere Wahl, als mich in das nahe Stadthaus zu flüchten; doch auch dahin drangen die Verfolger mir nach, um mich niederzuwerfen, zu binden und hierher zu schleppen. Vielleicht ist durch diesen Wahnsinn die arme Gräfin verloren gegangen.“

„Der Mann ist in der That von mir gleich beim Beginn des Aufstandes mit dem Schutze oder erforderlichen Falls mit der Rettung der Gräfin beauftragt worden“, bestätigte, in Punker's Absicht eingehend, der Graf Ortleburg die Aussage desselben. „Auch ist die wider denselben erhobene Beschuldigung sicher aus der Luft gegriffen, ich bürge für ihn.“

„Aber habe ich denn keine Augen mehr im Kopfe?“ raffte sich der alte Reitersmann aus seinem verwirrten Erstaunen auf. „Jedes Wort ist ja erstunken und erlo-

gen, womit der Halunke da seinen Hals aus der Schlinge ziehen will. Habe ich ihn denn nicht hinter der Thür des Stadthauses hervor auf Ew. Durchlaucht anschlagen und den Schuß selber aufblitzen sehen? Sprecht Ihr beide doch, rede ich die Wahrheit, oder bin ich verrückt, behext oder verzaubert? Ist der Kerl etwa von uns auf offenem Marktplatz gejagt worden?"

„Schweig! Kein Wort weiter! Bindet den Mann los! Doch den Profoß hierher, um diese drei Schelme in Verhaft zu nehmen!"

„Ich berufe mich für die Wahrheit meiner Aussage auf das Zeugniß des Cornets, wofern er anders der Verfolgung der Kameraden dieser drei mit dem Leben entronnen sein sollte", versuchte Punker den von ihm angetretenen Beweis noch zu verstärken. „Mein Herr Graf hat für mich bereits Zeugniß abgelegt, doch auch die gnädige Gräfin und der Herr Pater im Hause derselben kennen mich und werden für mich bürgen. Dieser Mann hat schon lange an mich gewollt und mein Verderben geschworen. Es ist darum auch nur, daß er mich verfolgt und mit Hülfe seiner Helfershelfer ergriffen und beschuldigt hat. Als ob ich, wo mein Unstern mich ihm hat begegnen lassen, überhaupt nur noch ein Feuerrohr in Händen gehalten hätte. Doch da ist der Junker!" In der That hatte sich Georg Bahn in den Kreis gebrochen.

„Junker, sagt selbst, ob Ihr mich nicht kennt, ob wir beide nicht zusammen gewesen sind. Ha! Ew. Durchlaucht, überzeugen Sie sich selbst. Der Schuß, welcher die Stirn und Wange des Junkers gestreift hat, ist er denn nicht ein redender Beweis für die Wahrheit meiner Mittheilung? Sprecht doch, Junker. Gott Lob! Ihr lebt noch und die gnädige Gräfin ist von Euch also doch gerettet worden. Ha! Die Wahrheit wird nun an den Tag kommen."

„Georg", überflutete der Herzog den von seinem raschen Lauf noch halb athemlosen Cornet mit seinen Fragen, „ist es wahr, was dieser Mann berichtet? Ist das Haus der Gräfin von einer mörderischen Bande erbrochen worden? Lebt sie? Befindet sie sich unverletzt? Woher rührt der Streifschuß auf Deiner Stirn? Bist Du wirklich bei ihrer Rettung verfolgt und verwundet worden? Sprich doch, Mensch, wo ist die Gräfin?"

„Ja", keuchte der Gefragte, mühsam nach Athem ringend, „es ist Alles so. Das Haus ist geplündert und niedergebrannt, doch die Gräfin lebt, sie ist unverletzt."

„Junker, besinnt Euch doch", wandte sich der alte Reiter ganz außer sich an den Cornet. „Ihr behauptet, daß ich Euch gejagt und, was weiß ich, am Ende gar noch verwundet habe, daß der Schuft da in Eurer Begleitung gewesen sei?"

„Wirst Du schweigen!“ donnerte der Herzog ihn an. Der stürmisch ausbrechende Jubel über die Rettung der Geliebten kämpfte bei ihm mit seiner Entrüstung über das nach der ersten in ihm aufwallenden Empfindung in der Person der Gräfin ihm selber zugefügte Attentat.

„Bindet den Mann los!“ herrschte er seiner Umgebung zu. „Da nimm!“ Er warf Punker seine aus der Tasche gerissene Börse zu. „Was aber Dich betrifft“, flammte sein Zorn gegen den alten Reitersmann auf, „so will ich um Deiner frühern guten Dienste willen Dein heutiges Verschulden nicht näher untersuchen, doch komme mir nicht wieder unter die Augen. Die Stelle als Wachtmeister in meinem Leibregiment hast Du verwirkt. Fort mit Euch!“

Es war ein furchtbarer Fluch, den der Alte in seiner maßlosen Bestürzung ausstieß.

„Aber, Durchlaucht“, versuchte Georg in seiner Betroffenheit über den vorigen Anruf desselben wider diese Entscheidung Einspruch zu erheben, „ich habe den Wachtmeister doch nicht beschuldigt, ich habe den Mann ja gar nicht gesehen. Um was handelt —“

„Was, Junker“, unterbrach ihn Punker in der Sorge, jede nähere Erklärung zu verhindern, „könnt Ihr etwa leugnen, mit mir zusammen gewesen zu sein?“

Ueber dem Geschrei: „Platz für den Grafen von

Solms!" das plötzlich von den hintern Gliedern des ungeheuren, um den Herzog zusammengeströmten Kreises erscholl, war dem letztern diese Zwischenscene völlig verloren gegangen.

„Melde Ew. Durchlaucht", berichtete, sein Pferd vor Christian parirend, der Graf, „daß auf allen Punkten der Stadt der Aufstand als erloschen betrachtet werden kann. Die empörten Regimenter sind freiwillig zu ihrer Pflicht zurückgekehrt. Auch die Feuersbrünste bieten kaum noch eine Besorgniß. Wollen Ew. Durchlaucht für den Rest der Nacht Ihre Befehle ertheilen?"

„Wohlan, ja." Der kalte, feindselige Blick des Herzogs streifte nur flüchtig den ehemaligen Jugendfreund und es klang wie ein kaum verhüllter Hohn in seinen Worten. „Doch, Graf, Sie müssen von den Anstrengungen, die Sie sich auferlegt, erschöpft sein. Und in der That, Sie haben Recht, es droht nicht mehr die geringste Gefahr." Er kehrte sich zu den ihn umgebenden Offizieren. „Ortleburg, Sie mögen deshalb für die kommende Nacht das Amt als Brandmeister übernehmen, und Knyphausen, Ihnen sei das Entlassen der Truppen in ihre Quartiere wie die Ausstellung der Wachen und die Aufrechthaltung der Ordnung in der Stadt übertragen."

Die Augen des Grafen flammten über die ihm wi-

derfahrene offene Zurücksetzung. Um den in ihm kochenden Zorn zu bemeistern, strich er sich mit der Hand den Bart.

„Wo befindet sich die Gräfin?“ richtete der Herzog, ohne jenem nur noch einen Blick zuzuwenden, die erneute Frage an Georg. „Führe mich zu ihr, ich will sie sehen, sprechen.“

„Bei der Gräfin Agnes von Solms.“

„Was sagst Du?“ Die Ueberraschung schien Christian die Sprache benommen zu haben, seine Frage klang fast tonlos.

„Wie, bei meiner Schwester?“ Das Pferd des Grafen bäumte hoch auf unter dem unwillkürlichen Druck seiner Schenkel.

„Ich weiß selber nicht, wie es gekommen ist“, berichtete zögernd und ungewiß Georg. „Der Zufall muß die Hand dabei im Spiele gehabt haben. Ich erinnere mich nur noch, auf meiner Flucht mit der italienischen Gräfin zuletzt dicht vor einem die Straße absperrenden Reitertrupp zusammengebrochen zu sein. Vielleicht, daß das ganz nahe dem Hause der guten Gräfin Agnes geschehen ist und daß diese — Die Italienerin befindet sich noch in deren Obhut, da der Kampf jedoch noch andauerte, bin ich hierher geeilt, um —“

Christian athmete tief. Die Beleuchtung war zu

schwach und unbestimmt, um die tiefe Röthe der Beschämung, welche sein Gesicht überflammte, wahrnehmen zu können.

„Könnt Ihr", kehrte er sich, mit raschem, mannhaftem Entschluß Solms seine Hand entgegenstreckend, zu diesem, „Du und Deine Schwester, mir verzeihen? Reinhard", fügte er mit dem Tone der innigsten Empfindung hinzu, „sage ihr — doch nein, sage ihr nichts. Ich selber will es vor ihr aussprechen, daß — und doch, nein, ich kann und darf so nicht vor sie treten, aber —" Ein glücklicher Gedanke blitzte in seinen Augen auf. „In der That", murmelte er, „jetzt, wo ich Olympia's versichert bin, ist die Möglichkeit des Handelns mir zurückgegeben und es bedarf keines längern Zögerns mehr. Ja, so soll es sein", fügte er laut hinzu. „Im verdoppelten Streben für die Sache, der wir beide unser Schwert geweiht haben, der ja auch Agnes mit ganzem Herzen und innigster Ueberzeugung angehört, will ich mein Verschulden gegen sie sühnen. Erst der erfochtene Sieg soll mir ein Anrecht gewähren, sie wiederzusehen und ihr von Angesicht zu Angesicht meinen Dank für ihr edelmüthiges Handeln auszusprechen. Schon morgen brechen wir auf. Reinhard, Dir als meinem Generallieutenant seien alle Anordnungen hierzu übertragen. Herr Oberst von Ranzau", kehrte er sich zu diesem in

Begleitung des Grafen Solms erschienenen Offizier, „Sie reisen gleich morgen früh nach Wolfenbüttel, um Ihren Monarchen von dem Antritt meiner Operationen gegen den Tilly zu benachrichtigen. Alle Vorfälle der letzten Tage seien für immer vergeben und vergessen. Die Herren mögen mir vertrauen, wie ich ihnen unbedingt vertraue. Oberst Holk, für heute Nacht müssen Sie mir in Ihrem Quartier ein Nachtlager gewähren."

„Hoch Christian! Hoch unser Herzog!" donnerte der Ruf diesem nach.

„Höllenpestilenz!" brummte der allein unbeweglich noch auf der vorigen Stelle verharrende alte Reiter zwischen den Zähnen. „Allen ist Verzeihung geworden, nur mir nicht. Aber schon gut! O, ich werde darum diesem Heere nicht gleich den Rücken kehren. Vielleicht, daß der Oberst Holk bei seinem Regiment noch eine Stelle für mich besitzt. Und was diesen nichtswürdigen Schelm betrifft, so soll es jetzt erst recht zwischen ihm und mir gelten! Er oder ich! Pest und rother Hahn! Nicht eher will ich ruhen, bis ich den Schuft am Galgen zwischen Himmel und Erde schweben sehe."

Fünftes Kapitel.

Der verwachsene Zigeunerbube spähte, den Arm um eine mächtige Tanne geschlungen und halb hinter dem gewaltigen Stamme des Baums verborgen, von dem Abhang eines steilen Felsens in ein enges, waldbewachsenes Thal hinunter. Die Nachmittagssonne lastete mit erdrückender Schwüle über der ganzen Natur. Es war so still hier oben unter den hundertjährigen Tannen und Buchen, daß man das Summen der Insekten in den Zweigen derselben und das Murmeln des Bachs auf dem Grunde der gerade unter dieser Stelle schluchtähnlich verengten Thalsohle unterscheiden konnte.

Eine Zigeunerbande schien in dieser wilden Waldeinsamkeit ihr Lager aufgeschlagen zu haben. Wenigstens standen den Bach eine Strecke weiter aufwärts unter einer hervorragenden Felsenplatte zwei oder drei Hütten aus Tannenreisern aufgeschlagen und ein halbes Dutzend Kinder, alle fast nackt und in ihrer braunen Hautfarbe ihre Abstammung verrathend, lagen um ein qualmendes

Feuer faul in der Sonne ausgestreckt. Eine in Lumpen gehüllte Alte mit all den charakteristischen Zeichen ihres Stammes nickte, ebenfalls vom Schlafe bewältigt, in dem Kreise derselben.

Die vom Brand geschwärzten Ruinen einer Mühle erhoben sich in der entgegengesetzten Richtung jenseits der Verengerung des Thals und beinahe schon am Ausgang desselben. Ein Theil des noch in seinen Trümmern stattlichen Baus erschien erhalten genug, um auch jetzt noch einen nothdürftigen Schutz wider Wind und Wetter gewähren zu können. Nach dem Fehlen jeder Spur einer Wiedereinrichtung des Gebäudes und nach dem hochaufgeschossenen Gebüsch zu urtheilen, welches die um das Haus ehedem zu Gartenland ausgerodeten Stellen überwuchert hatte, mochte dasselbe schon seit langer Zeit von seinen frühern Bewohnern gänzlich aufgegeben worden sein, wofern diese nicht bei der Zerstörung ihres Eigenthums zugleich mit den Tod gefunden hatten.

Der Späher war nach noch einem kurzen prüfenden Blick auf das Zigeunerlager mit katzenähnlicher Gewandtheit den steilen Abhang hinuntergeglitten; sein Fuß schien den Boden kaum zu berühren, es krachte kein dürrer Zweig unter seinen Schritten. Er hatte dabei die Richtung nach der Mühle eingeschlagen. In dem Grade, als er sich derselben näherte, steigerte sich seine Vorsicht.

Die Büsche, unter welchen er, zur Erde niedergeworfen, fortstreifte, bewegten sich kaum zu seinem Haupte. Die Schnelligkeit, mit welcher er seinen Weg verfolgte, und das Zuversichtliche seiner Bewegungen ließen übrigens diese schleichende Annäherung mehr als das Produkt eines aus instinktmäßiger Gewöhnung ein- für allemal beobachteten Verfahrens, denn als durch die augenblickliche Lage geboten erscheinen. Auch zögerte er, der Ruine gegenüber angekommen, keinen Augenblick, den ihn von derselben noch trennenden Bach auf den Ueberresten des alten Mühlenwehrs zu überschreiten und durch eine Mauerlücke in das Innere des Gemäuers hineinzuschlüpfen.

Es war ein großer wüster Raum, in den er zunächst eingedrungen, doch wendete er sich über ein paar verfallene Stufen sofort zu einem zweiten daranstoßenden kleinern Gemach, das sich bis auf die mangelnden Thüren und Fenster und der an mehr als einer Stelle schadhaften Decke noch ziemlich erhalten zeigte. Ein zweites, dem ähnliches Gemach schloß sich an dieses an, und aus demselben führte rechts eine dunkle Oeffnung über eine aus allen Fugen gewichene Steintreppe in den Keller, während eine zweite Thür geradeaus die Verbindung mit dem durch das Feuer bis auf geringe Spuren ganz zerstörten ehemaligen Mühlenraum vermittelt haben mochte.

Der Bursche war ohne Bedenken in den Kellerraum hinabgestiegen. Der letztere erwies sich weit weniger dunkel, als es oben an dessen Eingang im Gegensatze zu dem blendenden Tageslichte den Anschein gehabt hatte. Die dem Bache zugekehrte Wand war allerdings aus festem Stein ausgeführt, die gegenüberliegende mußte dagegen mindestens theilweise aus Fachwerk bestanden haben und war mit den verkohlten Balken theilweise zusammengestürzt.

Die Trümmer selbst versperrten zwar den Ausgang nach dorthin vollkommen, ohne jedoch zugleich den durch eine Menge einzelner Spalten und Fugen brechenden Lichtstrahlen den Zugang zu wehren. Ein breiter, von der dem Eingange entgegengesetzten Wand über alle die dazwischen aufgethürmten Trümmerhaufen gaukelnder Lichtglanz ließ endlich nach dieser Richtung auf eine größere Oeffnung schließen. Die Decke zu dem in seinem Hauptheil ganz vom Feuer eingeäscherten großen Mittelraum befand sich außerdem in einem so verfallenen Zustande, um sich schlimmsten Falls über das an einzelnen Stellen bis unmittelbar zu derselben aufragende Schuttgeröll auch nach dorthin leicht einen Ausweg bahnen zu können.

Mit dem ersten prüfenden Blick auf seine Umgebung wandelte sich jedoch die bisher in dem Gesicht des kleinen

Unholds ausgesprochene grimme Schadenfreude und vollkommene Zuversicht allmälig in einen quälenden Zweifel. Seine Bewegungen entbehrten der bis dahin bewiesenen Sicherheit, wiederholt wechselte er den Standpunkt, um von einem der sich um ihn aufthürmenden Schutthaufen herab jeden Fußbreit Raum des weiten Gewölbes einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Zuweilen meinte er auch das Richtige gefunden zu haben, noch vor dem Anlangen an der ins Auge gefaßten Stelle bemächtigte sich aber jedesmal seiner die vorige Unschlüssigkeit und er stand still, um nach einem Moment der abermaligen Orientirung wieder einen andern Beurtheilungspunkt einzunehmen.

„Endlich gefunden!“ murmelte er nach einem erneuten derartigen Wechsel. Je länger und sorgfältiger er die einzelnen Punkte verglich, um so mehr hellten seine Züge sich auf. „Nein“, fügte er, den Blick bald auf die Ritzen und Spalten der Decke, bald auf die Rückwand des Raums richtend, hinzu, „diesmal kann ich mich nicht irren. Die Stelle hier entspricht genau der oben, von welcher ich sie gestern Nacht beobachtet habe. Gewiß“, redete er sich mehr und mehr in eine Ueberzeugung hinein, „das ist der Pfeiler, der noch bis über die Oberfläche emporragt und hinter dessen Trümmern ich mich verborgen hatte. Die schmale Oeffnung dort muß die

Spalte sein, durch welche ich blickte. Ja, in der That, deren nach innen gekehrte schräge Richtung läßt mir darüber keinen Zweifel. Ho! und eins, zwei, drei, der dritte Trümmerhaufen von dem Eingange war es, wo sie den Schatz wieder verscharrt hat. Es trifft Alles zu, das abgebrochene Stück Stein in der Wand darüber, die Gestalt der Hügel, das verkohlte Balkenstück in dem einen nächsten Trümmerhaufen. Gefunden denn, endlich gefunden! Ho!" murmelte er, mit den Händen an der bezeichneten Stelle die Erde auswerfend, „ich will von der Plünderung in Hameln meinen Antheil haben. Durch sie ist mir die Theilnahme an dem herrlichen Stückchen dort entgangen, auf ihr Anstiften hat der Stamm mich ausgestoßen. Sie soll mir das entgelten. Schlag um Schlag! Noch härter als das vorige Mal will ich sie treffen. Was sie sagen wird, wenn sie ihren so sorgfältig gehüteten Schatz geraubt findet", unterbrach er mit einem heisern Lachen auf einen Moment seine eifrige Arbeit, „und ob sie wohl auf mich muthmaßen wird? Um des Kästchens willen hält sie sich seit Hameln schon von den Uebrigen abgesondert und hat hier wieder allein ihre Lagerstätte aufgeschlagen. O, ich ahnte gleich, daß dem etwas Besonderes zu Grunde liegen mußte. Seit länger als vierzehn Tagen bin ich ihr deshalb auch auf Schritt und Tritt nachgeschlichen und gestern end-

lich — Daß nicht schon einer der Uebrigen auf denselben Gedanken gefallen ist!“ lenkten seine Gedanken in eine andere Richtung. „Freilich“, beantwortete er sich die selbst aufgeworfene Frage, „sie besitzt eine so unbedingte Gewalt über alle, daß keiner dieser Tröpfe sie anzuschuldigen oder gar auch nur den Finger nach ihrem Gut auszustrecken wagen würde. Und doch hat sie dem Stamme diese kostbare Beute unterschlagen. Nun, um so besser für mich, so werde ich jetzt allein den Vortheil davon ernten. Ich lache über ihre Zauberkünste und bin jetzt frei, frei wie der Vogel in der Luft. Hoho! sie selber hat die Fessel gelöst, welche mich bisher verhinderte, ihr offen entgegenzutreten. Ich muß das Kästchen besitzen und wenn ich es aus dem Schooß der Erde wühlen sollte. Wie die Edelsteine des aus demselben genommenen Geschmeides funkelten!“

Er grub mit verdoppeltem Eifer. Der Schweiß stand in großen Perlen auf seiner Stirn. So sicher er seiner Sache sein zu können gemeint hatte, so wenig entsprach jedoch der Erfolg seiner Erwartung.

In heller Verzweiflung war der unglückliche Schatzgräber aufgesprungen. Wieder und immer wieder prüfte und verglich er die gestern an der Wand und sonstwo genommenen Merkmale, doch im Gegensatz von vorhin wollten die einzelnen Zeichen durchaus nicht mehr stim-

men. Immer, wenn er sich mühsam zurecht gefunden zu haben wähnte, verwirrte irgend ein ihm einfallender Umstand am Ende doch wieder seine Folgerungen.

Plötzlich schlug er sich mit der Hand vor die Stirn. Er eilte den vorhin gekommenen Weg zurück bis zu dem großen, gerade über dem Kellerraum gelegenen wüsten Gelaß. Den noch um einige Fuß über die Oberfläche aufragenden Pfeiler, hinter welchem verborgen er in verflossener Nacht die alte Zigeunerin da unten bei ihrem geheimen Treiben belauert hatte, erkannte er zwar auf den ersten Blick, ein Irrthum wäre bei diesem allein an der genau gemerkten Stelle noch aufragenden Mauerstück auch ganz unmöglich gewesen; indeß er gelangte darum in seinem Forschen um keinen Schritt weiter. Zehn Spalten klafften in dem Boden rings um denselben, und obgleich er durch alle blickte, wollten sich die genau eingeprägten Wahrzeichen doch bei keiner vereinigt finden lassen.

Der mißgestaltete Bursche, wie er mit grimmverzerrten Zügen sich in seiner maßlosen Wuth das Haar raufte, mochte an einen der bösen Zwerge der Sage erinnern. Ruhelos trieb es ihn von dem Eingang des Gebäudes wieder zurück in den Keller und abermals an die Oberfläche. Ein Blätterlager in dem vordern Zimmer fesselte seine Aufmerksamkeit und er durchwühlte

dasselbe, ohne jedoch außer einem Sack mit Todtengebeinen und einigen Weidenruthen mit darauf eingeschnittenen wunderlichen Charakteren eine weitere Ausbeute zu finden.

„Es ist der Zauberapparat der Alten", murrte er, „und die Ruthen mögen wohl Wünschelruthen sein. Ja, wer das Wort dazu wüßte!"

Er eilte nichtsdestoweniger mit einer derselben in den Keller, doch so sorgsam er die Spitze auch über die Erde gleiten ließ, so wollte sich deren Spürkraft doch nirgends bewähren. Wüthend zerknickte er das unnütze Werkzeug in seinen Händen und warf die Stücke weit hinter sich.

Der breit und voll sich von der der Treppe entgegengesetzten Wand bis weit in den Kellerraum fortpflanzende Lichtstrahl war ihm in die Augen gefallen. Die Sonne neigte sich zum Niedergange und der im Gegensatze zu all den übrigen, nur noch einen schwachen Schimmer gewährenden Oeffnungen aus dieser dem untergehenden Tagesgestirn zugewendeten Seite hereinflutende Lichtglanz trieb ihn ganz unwillkürlich an, der Ursache nachzuforschen.

Das Wasser hatte sich nach dieser Richtung mit dem Feuer verbündet, die noch stehenden Grundmauern des Hauses zu zerstören. Hart neben dem massiven Eck-

pfeiler des letztern und etwa in der vollen Bodenhöhe desselben war von dem bei irgend einem Wolkenbruch aus seinen Ufern getretenen Bache eine ganze Wand in den Keller hineingestürzt worden. Der Mauerbruch selbst und das von dem aufgeregten Gewässer mitgeführte Erdreich versperrten die so entstandene Oeffnung zwar theilweise wieder, und die dahinter aufgethürmten Schutt- und Schlammhügel verbargen dieselbe nach innen beinahe vollkommen, immerhin erwies sich aber die noch gebliebene Lucke als ausreichend, um einem Menschen in etwas gebückter Stellung den ungehinderten Austritt ins Freie zu gestalten.

Auf den ersten Blick durch diese Bresche sah man keine zwei, drei Schritt zur Seite den unter den schräg darauf fallenden Strahlen der Abendsonne in seinem Steinbette wie flüssiges Gold dahinrauschenden Bach aufblitzen. Dem Burschen kam bei diesem Anblick eine Idee. „Potz Zinken! Potz Zähholz!“ murmelte er, sich mit der flachen Hand vor die Stirn schlagend, „daß ich auch nicht früher daran gedacht habe. Doch es ist am Ende noch nicht zu spät dazu, die Alte wird sicher vor dem späten Abend nicht zurückkehren. Und wenn, um so schlimmer für sie!“ Eine Bewegung nach dem ihm im Gürtel steckenden Messer ergänzte den nicht ausgesprochenen Gedanken.

„Aber womit soll ich das Wasser schöpfen?" überlegte er. „Wenn ich nur einen Hut besäße! Ha!" Er hatte sich die zerlumpte Jacke von den Schultern gerissen und tauchte dieselbe wiederholt in die klare Flut.

Im nächsten Moment befand er sich wieder auf der schon lange vergeblich erforschten Stelle. Ueber den Boden ausgestreckt, spähte er Zoll für Zoll, wo von dem gelockerten Erdreich das aus seiner Jacke gepreßte Wasser am ehesten aufgesogen würde. Das in diese entfernte Ecke fallende Tageslicht reichte gerade noch aus, ihm diese Beobachtung zu ermöglichen. In dem Maße als dasselbe abnahm, mußte der Tastsinn das Gesicht bei ihm vertreten.

Nach einer Viertelstunde eifrigen Forschens glaubte er sich endlich vergewissert zu haben. Das rasche Verschwinden des Wassers an der einen Stelle war zu auffällig, um nicht zu einem Versuch des Nachgrabens aufzufordern. In der That stieß er kaum einen Fuß unter der Oberfläche auf einen harten Gegenstand. Mit verdoppeltem Eifer wühlte er weiter. Die Abenddämmerung war mittlerweile hereingebrochen, hier unten herrschte längst völlige Dunkelheit.

„Verflucht!" knirschte er zwischen den Zähnen, „es war nur ein Stein, der fest zwischen all dem Schutt eingebettet liegt. Indeß, was ist das hier? Ha! das sind die blanken Beschläge von dem Kästchen. Gewiß, ja, da

fühle ich auch das polirte Holz desselben. Gefunden! Doch noch gefunden! Pest! Wie fest die Steine zusammenhalten und wie schlau die alte Hexe sich ihren Raub zu bergen bemüht hat! Aber es ist ja das noch durch Mörtel zusammengehaltenes Mauerwerk, auf das ich gestoßen bin. Wenn ich von der Oberfläche an den kostbaren Fund zu gelangen versuchte! — Hollah, in dieser vermaledeiten Finsterniß habe ich mich in der Stelle um einige Zoll geirrt — so wird es gelingen. Endlich — ich fühle den Deckel bereits unter meinen Fingern —"

„Mordieu!“ fluchte eine grobe Stimme in dem obern Raume. „Wanda, was ist das wieder für ein trauriger Palast, wo Du Deinen Hofhalt aufgeschlagen hast! Und daß Dich — kein Haar fehlte, daß ich gleich beim Eintritt den Hals brach."

Dem festen Sporentritt des Mannes hatte ein ganzes Stück der den Fußboden der großen Halle bekleidenden Steinfliesen nachgegeben und war mit donnerähnlichem Gepolter in den Keller gestürzt. Von dem fast über seinem Haupte erfolgenden Krachen verwirrt, war der dort bei seinem geheimen Werke überraschte Zigeunerbube im ersten Schrecken auf seine Füße und einen Schritt zur Seite gesprungen.

„Warum bestandest Du auf Deinem Willen“, murrte eine weibliche Stimme. „Ich habe es Dir gesagt

und es blieb Dir noch Zeit, Deinen Weg zurückzufinden."

„Daß ich so dumm gewesen wäre!" lachte der Andere. „Ich würde mich in dieser Wildniß selbst bei hellem lichtem Tage nie zu dem von Dir für unsere Zusammenkunft bestimmten Orte zurechtgefunden haben, wenn ich den Putzjakala, oder wie der Bursche heißt, nicht in der letzten Schenke am Fuß der Berge aufgestöbert hätte, geschweige gar, daß ich bei stockfinsterer Nacht dasselbe halsbrechende Stückchen unternehmen möchte. Auch stecken die Wälder voll Gesindel, und die Herren machen zwischen Freund und Feind wenig Unterschied. He, Du Kerl!" rief er ins Freie zurückgewendet, „binde mein Pferd hier an den jungen Baumstamm und schaffe Holz herbei, ein tüchtiges Feuer anzuzünden."

Die alte Zigeunerin erhob gegen diese letzte Absicht Einspruch.

„Bah", entschied sich der Reiter, „wenn Du nicht willst, mir auch recht. Es war mir eigentlich nur darum zu thun, Dein Eulennest einmal bei Licht zu betrachten. Eine Nacht ist ja bald vorüber, und in der Ahnung einer spärlichen Bewirthung habe ich mich klüglich gleich für einen solchen Fall vorgesehen. Hier in meiner Satteltasche ist genug für uns beide, und auch für den braunen Gesellen, meinen Begleiter, wird wohl noch etwas

übrig bleiben. So breite die Decken nur hierher in die Ecke, und dann, mein Bursche, halte vorläufig gute Wacht, daß wir nicht gestört werden. — Pestedieu! Wanda", äußerte der Mann, von dem eingenommenen Platze mit einem verwunderten Blick die Umgebung musternd, „wie die Umstände seit der Zeit, daß ich Dich kenne, sich für Dich geändert haben. Wenn ich so ein vierzig Jahre zurückdenke, wo dort in Valenciennes bei dem Montigny eine ganze Stadt Deinem Augenwink gehorchte! Oder auch nur fünfundzwanzig Jahre. Da in der Andreasschanze, wo unser Eletto, der schwarze Schomburg, Dich zu seiner Herzenskönigin erkoren hatte —"

„Schweig, Elender!" fiel die Alte, von ihrem auf den zu dem Obergemach führenden Stufen eingenommenen Sitze emporschnellend, ihm im wildesten Affect in die Rede. „Ein Wort noch, und mein Messer verschwindet bis zum Heft in Deiner Brust. Ha! Du, gerade Du besitzest wohl ein Recht, die Erinnerung an jene Zeit des Glanzes und der Macht in meinem Gedächtniß wachzurufen! Warst Du es etwa nicht, welcher jene Schanze an den Oranier verrathen hat? Wenn meine Rache Dich, den Hauptverräther, unter all den Uebrigen allein verschont hat, so war es —"

„Weil ich schlau genug gewesen bin, die mir von Dir gestellten Fallen noch stets gegen Dich selbst zu

wenden.“ Gleichmüthig hatte der bei ihrem unvorhergesehenen Emporfahren ebenfalls aufgesprungene Mann wieder den vorigen Platz eingenommen.

„Steck' Dein Messer in die Scheide“, fügte er mit einem halben Seitenblick auf die wüthende Megäre hinzu. „Pest und rother Hahn! Ich sollte meinen, daß wir beide um jener alten albernen Geschichte willen uns doch oft genug im Leben die Wege gekreuzt hätten, als daß wir nach so vielen Jahren das alte Spiel nochmals beginnen sollten. Gib Dich zufrieden, Wanda. Beim Satan, unserm gemeinsamen Schutzpatron, ich hatte mit jener mir nur so zufällig auf die Lippen getretenen Aeußerung nicht im entferntesten die Absicht, Dich zu verletzen. Wie hätte ich auch ahnen können, daß Du noch daran denken würdest. Laß doch die Todten ruhen. Du hast wegen jenes Vorfalls mich, ich habe Dich getroffen, indeß seit Jahren schon haben wir gelegentlich uns in die Hände gearbeitet und uns gut dabei gestanden. Auch wenn ich damals bei dem schwarzen Schomburg und der Andreasschanze nicht meine Hände im Spiel gehabt hätte, würde ja die Geschichte doch sicher einmal zu Ende gegangen sein, und Du weißt, wie wir beide, er und ich, zuletzt mit einander standen. Er oder ich, es blieb mir keine Wahl. Vollends aber jetzt, wo ich Dir ein so prächtiges Geschäft angeboten habe, wäre es pure Narrheit,

wenn wir uns entzweien wollten. Du bist mir übrigens noch den Bescheid auf meine vorigen Anerbietungen schuldig geblieben. Sag, sind wir einig um fünfzig Gulden?"

Die Alte lachte höhnisch. „Du warst ja damals in Hameln Deiner Sache so gewiß", grollte sie, „warum suchst Du mich denn nun auf?"

„Ich war ein Narr, Dir den geforderten Antheil vorzuenthalten", versuchte jener sie zu versöhnen. „Ich besaß indeß noch eine Freikugel im Rohr und — ein doppelter Narr war ich, denn wenn ich mich an jenem Vormittage vor dem Aufstande mit Dir verständigt hätte, so würde mich dieser Fehlschlag wohl kaum getroffen haben."

„Du Thor! Wenn dieser Braunschweiger so leicht niederzuwerfen wäre, würde er sich dann noch unter den Lebenden befinden?"

Die Augen der Alten funkelten bei dieser mit eisigem Spott hingeworfenen Frage ordentlich durch die Dunkelheit.

„Ich weiß, ich weiß", brummte der Andere mit vollen Backen; „er hat da in Stadtlohn ein furchtbares Gericht über Deine Sippe ergehen lassen und Du stellst ihm schon seit lange nach. Ha, der Aquavit hier in meiner Flasche ist vom besten. Da nimm, trink, das spült die Grillen hinunter."

„Der Braunschweiger", flüsterte der Zigeunerbube.

Von dem Gespräch zwischen den Beiden unwillkürlich angezogen, hatte er mit völlig unhörbarer Bewegung einen der Schutthaufen erklommen und belauerte von dort jedes Wort und jede Bewegung derselben. Der durch den offenen Dachstuhl fallende schwache Sternenschimmer gewährte gerade Licht genug, um die Gestalten jener wenigstens in den ungefähren Umrissen unterscheiden zu können.

Die Alte saß, die nach einem tiefen Zug aus derselben gleich an sich behaltene Flasche zwischen den Knieen, zusammengekauert wieder auf der vorigen Stelle. Der Mann, der es sich auf den untergebreiteten Decken bequem gemacht, schien augenblicklich nur mit seiner Abendmahlzeit beschäftigt. Ein vor dem Eingang der Halle an einen Baumstamm angebundenes Pferd ließ sich dort die im Umkreise seines Standorts aufgesproßten Gräser schmecken.

„Auf den Braunschweiger also haben's die Beiden abgesehen", verfolgte der Bursch den ihm gewordenen Fingerzeig. „Ho! und ich täusche mich nicht, es ist das derselbe alte Schelm, den sie damals in der dunklen Gasse in Hameln so sorgsam vor meinem Messer geschützt hat. Aber wie ist mir denn? Es war ja bei jener Gelegenheit zwischen den Zweien, ihm und dem

vornehmen Herrn, ebenfalls von einem bedungenen Morde die Rede. Doch still!"

„Nicht, es ist ein Göttertrank? verfolgte der Reiter bei der Zigeunerin seinen Vortheil. „Na, Wanda, so sind wir also um fünfzig Gulden einig. Wie meinst Du indeß, daß wir unsere Aufgabe erfüllen können?"

„Um fünfzig Gulden?" entgegnete die Alte, den Kopf verächtlich aufwerfend. „Punker, ich sage es Dir zum letzten Mal, ich will nicht, daß Du Dich unterstehst, mich so geringschätzig zu behandeln, oder meinst Du etwa, ich wüßte nicht, wie viel Goldstücke Du Dir bei Deinem Grafen für das verheißene Stückchen ausbedungen hast?

„Pest!" rief der Andere ärgerlich. „Was brauchst Du meinen Namen in alle Winde auszurufen? Im Uebrigen aber bist Du diesmal schlecht unterrichtet. Von Goldstücken ist bei dem Grafen schon gar keine Rede. Er ist ein Filz, ein Knicker. Sagen wir sechzig Gulden. Willst Du Wanda? Nun, dann achtzig, doch nun keinen Heller mehr."

„Schweig!" fuhr ihn die Alte an. „Wenn's nicht dem Christian gälte, so würde ich an Dich kein Wort mehr verlieren. Um den zu treffen, würde ich einem Andern freilich meine Dienste umsonst antragen. Wer weiß, wozu ich mich um deswillen selbst Dir gegenüber verstanden hätte, allein Du sollst Dich keines Vortheils über

mich rühmen. Dummkopf Du, hast Du denn vergessen, daß ich Augen- und Ohrenzeuge Deiner Unterhandlung mit dem Ortleburg gewesen bin und daß ich das Blutgeld kenne, um das er Dich gedungen hat? Der arme Graf, er würde leichter und schneller sein Ziel erreicht haben, wofern er sich meines ihm auf dem Markt von Hameln gegebenen Versprechens erinnert hätte. Hahaha! Ich besäße sogar das Mittel, ihm seine Geliebte auch ohne Mord augenblicklich und unweigerlich in die Arme zu führen. Der Zufall hat mir bei dem Brande des Hauses dieser angeblichen Gräfin ein Kästchen mit ihren geheimen Papieren in die Hände geliefert. Ich halte sie an dem Faden ihrer Vergangenheit, wie ich Dich halte. O, diese Bande sind die stärksten, Du weißt es wohl. Nun denn, wie an jenem selben Abend meiner Begegnung mit dem Ortleburg schon ein Blick von mir Dich gezwungen hat, meine Vertheidigung auf Dich zu nehmen, genau ebenso würde ich mit einer Berufung auf das, was hinter ihr liegt, dieses Weib zu jeder Handlung bestimmen können."

„Pestedieu!" starrte Punker sie an, „was sagst Du! Wo sind diese Papiere? Warum statt des unsichern Spiels mit Büchse oder Dolch nicht Gebrauch davon machen?"

„Warum?" flammte die Alte auf. „Weil ich mich rächen will, rächen an diesem Knaben, an seinem ganzen

verfluchten Geschlecht! Alle die Meinen sind durch ihn und diese blutigen Braunschweiger, seine Vettern und Vorfahren, geopfert worden, alle! Einsam unter Fremden stehe ich da, ein entlaubter Stamm. Von zehn Kindern, von so vielen Enkeln und Urenkeln ist nur dieser mißgestaltete Zwerg mir geblieben. Fluch ihm! Der elende Wechselbalg hat die Hand wider die eigene Stammmutter zu erheben gewagt. Daß sein Gebein verdorre! Daß die Raben ihre Fänge in sein zuckendes Fleisch schlagen mögen! Ich habe das unechte Reis aus meinem Herzen gerissen. Ja, rächen will ich mich, rächen! Und Ihr beide, Du und Dein Graf, sie, diese Italienerin, Ihr alle sollt mir als Werkzeuge dienen."

Ein Stein war unter einer unwillkürlichen Bewegung des Zigeunerbuben zu Boden gerollt. „Was war das?" unterbrach sich die Alte.

„Bah! was wird es gewesen sein", äußerte gleichmüthig ihr Gefährte; „ein Stein, der sich aus seiner Lage gelöst hat. Wenn — aber bleib doch, bleib —"

Die Alte war, von einem plötzlichen Verdacht erfaßt, mit einem Satz die verfallene Stiege hinaufgesprungen.

„Verrath!" tönte ihr Ruf aus dem Nebengemach. Das durchwühlte Blätterlager ließ sie sofort Alles errathen. „Halt ihn auf! Schieß ihn nieder!" schrie sie,

selber mit dem aus dem Gürtel gerissenen Messer dem Eingang zum Keller zufliegend, dem verdutzt von seinem bisher eingenommenen Platze aufgesprungenen Punker zu.

Ein weit durch das Thal schrillender Pfiff und ein Todesschrei fast unmittelbar unter seinen Füßen verwirrten diesen vollends. Einem ersten Impuls folgend, war er der Alten nachgestürzt, doch der Gedanke an sein Pferd ließ ihn wieder ins Freie zurückeilen. Er kam noch zurecht, das mit einem dunklen Knäuel auf seinem Rücken in rasender Carrière dahinstürmende Roß in Nacht und Dunkelheit verschwinden zu sehen.

Es währte fast eine Minute, bevor sich der Geprellte von seinem ersten starren Staunen zu einem wüthend hervorgestoßenen Fluche zu ermannen vermochte.

„Wo ist mein Feuerrohr?“ schrie er. „Mord und Tod! War denn das ein Blendwerk der Hölle? Aber der Satan wird doch einem der Seinen nicht einen solchen tollen Possen spielen! Pestedieu! Daß ich Esel meinem Braunen auch nicht zuvor wenigstens Sattel und Zaum abgenommen habe. Mein Mantelsack und meine Büchse sind nun mit dem Thier zugleich verloren.“

„Er ist fort! Du hast ihn entschlüpfen lassen! rief die Zigeunerin, von der entgegengesetzten Seite der Ruinen auftauchend, ihm zu. „Wir sind verrathen! Er hat Alles gehört, es droht die höchste Gefahr.“

„Wer denn?“ tobte Punker. Eine Flut von Flüchen und Verwünschungen sprudelte aus seinem Munde. „Mein Pferd! Was sind das für infame Streiche! Wirst Du endlich sprechen?“

„Wer sonst“, flammte die Alte mit einem wahnsinnigen Zornausbruch auf, „als dieser Bankert, dieses bucklige Scheusal, der Lassal. Er hat uns belauscht, sage ich Dir. Spornstreichs auf Deinem eigenen Pferde wird er, was wir hier verabredet haben, dem Herzog verrathen. Hat doch dieser Molch mir schon früher damit gedroht! Der Putzjakala, der ihn unten im Keller ausgespürt hatte, liegt dort, von seinem Messer ins Herz getroffen, todt über einem Trümmerhaufen ausgestreckt. Fort!“ kehrte sie sich zu einigen, auf das vorhin vernommene Signal von ihrer Lagerstelle herbeigeeilten Zigeunern. „Ihm nach! Fangt ihn mir lebendig. Mein Fluch, mein tausendfacher Fluch mag sich an seine Fersen heften. Ha! Zoll für Zoll will ich mit glühendem Eisen das Fleisch von seinen Knochen streifen. Was stehst Du noch hier?“ eiferte sie Punker an. „Wir müssen ihn einholen, sage ich Dir, oder es ist Alles verloren.“

„Bah“, grollte der betrogene Schelm, „der bucklige Satan hält des Grafen bestes Jagdpferd zwischen den Schenkeln, und überdies hat er den Junkern wie den

Bauern zu oft schon die Pferde von der Weide gestohlen, um selbst nur hoffen zu dürfen, daß er sich den Hals brechen oder daß der Gaul ihn abwerfen werde. Laufe ihm nach, wer mag, ich nicht. Was fürchtest Du nur von dem Bengel?" unterbrach er das erneute Gezeter der Alten. „Mordieu! Ich wünschte mir nichts Besseres, als daß der nichtsnutzige Halunke sich in unser Lager verirrte. Mein Graf steht mit dem Herzoge aufs beste, und ich bin zur Zeit dessen Leibdiener, was will das Zeugniß eines elenden Zigeunerbuben dawider besagen? Zunächst stände doch nur fest, daß er mir mein Pferd gestohlen hat, und der Strick dafür würde einfach allem Uebrigen vorangehen. Was haben wir beide denn auch schon mit einander verabredet, das er verrathen könnte? Mindestens will ich aber meinen Verlust nicht umsonst tragen, und darum laß uns jetzt vor allem Andern mit Ernst unsern Fall berathen. Pestedieu! Ich sage Dir, so schnell der Bursche reiten mag, er wird schließlich dem Galgen nicht entreiten."

Sechstes Kapitel.

Olympia war in stürmischer Wallung von dem bisher eingenommenen Sitze aufgesprungen und mit einem stolzen, verweisenden Blick auf den vor ihr stehenden Jesuiten an das Fenster getreten. Der Regen bespülte die kleinen, in Blei gefaßten Scheiben desselben, und die feuchte, neblige Atmosphäre ließ die den waldigen Thalkessel, auf welchen sie blickte, einschließenden Berge nur in ungefähren, unbestimmten Umrissen unterscheiden. Fernhin über dem höher und immer höher gipfelnden Gebirgsrücken lag es wie ein wallender Schleier gebreitet. So reizend das pittoreske Landschaftsbild mit seinem reichen Wechsel von Wald und gefälligen, kühn anstrebenden Bergformen bei lichtem Sonnenglanze sich darstellen mochte, so farblos und öde erschien dasselbe bei dem sich darüber spannenden einförmig grauen Himmel. Die gefiederten Sänger hielten sich in ihren Nestern verborgen, selbst die Hühner unten auf dem Burghofe hockten verdrossen und mit gesträubtem Gefieder

in irgend einer trockenen Ecke, und die Sperlinge zwitscherten unter dem hervorspringenden Wetterdach des alten Giebelhauses oder in den dicht belaubten Kronen der zwei oder drei innerhalb der verfallenen Umfassungsmauern stehenden alten Linden. Außer dem monotonen Fall des beharrlich niederströmenden Regens und dem Rauschen der gelegentlich von einem Windhauch bewegten Zweige unterbrach kaum ein Laut das tödtliche Schweigen, das die ganze Natur gefangen hielt.

Fröstelnd hatte das schöne Weib sich das ihr bei der ungestümen Bewegung von vorhin halb von den Schultern geglittene Tuch wieder um den Körper geschlungen. Trotz des in dem riesigen Kamin lodernden Feuers herrschte in der That in dem weitläufigen Gemach eine empfindliche Kühle.

Der Contrast dieses Zimmers mit seinen nackten grauen Wänden und der dürftigen Ausstattung von Urväterhausrath zu dem reichen, künstlerischen Schmuck und dem fast orientalischen Luxus der von der Gräfin in Hameln bewohnten Räume konnte überhaupt kaum schärfer ausgeprägt gedacht werden. Der schadhafte Fußboden, die rauchgeschwärzte, niedrige Balkendecke, Alles bekundete in demselben die Spuren des Alters und des Verfalls, und die schwachen Versuche zu einer wohnlichern Einrichtung hatten nicht nur nichts darin gebes-

sert, sondern eher das gerade Gegentheil bewirkt. Der über den zerbröckelten Estrich gebreitete Teppich erwies sich viel zu klein, um die zahlreichen Risse und Sprünge in demselben zu verdecken. Die den Stühlen mit kugelförmig gewundenen Beinen und steiler Rücklehne als Polster aufgelegten Kissen hoben die Plumpheit dieser unförmlichen Möbel nur noch mehr hervor. Nicht minder schien der Tisch mit seiner zolldicken Platte ordentlich selber verwundert, statt der Last gefüllter Humpen den in einem verbogenen Zinnkruge vereinsamt auf ihm prangenden bescheidenen Blumenstrauß tragen zu sollen. Der in dem Zimmer herrschende dumpfe Geruch deutete überdies darauf hin, daß dasselbe lange nicht bewohnt gewesen. Nur die Gitter vor den Fenstern fehlten, um dieses so weit auch hinter den bescheidensten Ansprüchen zurückstehende Gemach eher für ein in der Eile erträglich hergerichtetes Gefängniß als für den geeigneten Aufenthalt einer vornehmen Dame zu halten.

„Noch einmal wiederhole ich Ihnen“, äußerte der Jesuit mit während des Sprechens rasch immer höher aufflammendem Unwillen, „ich bin der lächerlichen Rolle, in welche Sie mich versetzt haben, müde. Von Tag zu Tag haben Sie mich mit Ihren Ausflüchten hingehalten, doch meine Geduld ist jetzt zu Ende. Wenn Sie sich Ihres unbedingten Einflusses auf den Herzog rüh-

men, nun, so liefern Sie mir den Beweis dafür. Das Mindeste, was ich von Ihrer Unterstützung erwarten durfte, war, von den Plänen dieses Ketzers, von jedem in ihm keimenden Gedanken stets genau unterrichtet zu werden. Auch diese geringste Pflicht jedoch haben Sie über Ihrem Liebeswahnsinn völlig vernachlässigt. Was ist in den drei Wochen seit unserm Aufbruch von Hameln nicht Alles geschehen, ohne daß ich aus Mangel an Nachrichten auch nur das Geringste zu dessen Verhinderung hätte thun können. Göttingen und Minden sind entsetzt, das liguistische Corps des Generals Orth ist bei Diemelsbach von dem Braunschweiger überfallen und fast aufgerieben worden. Den großen von Bamberg im Anzuge zu dem liguistischen Heere begriffenen Transport hat der Holk bei Mergentheim aufgehoben und davongeführt. Die hessischen Völker stehen im Begriff, sich mit dem Herzoge zu vereinigen, und der Oberfeldherr Tilly selbst sieht sich durch den unerwarteten Marsch seines Gegners auf Kassel von jeder Gemeinschaft mit dem noch jenseits des Gebirges stehenden Corps des Herzogs Georg von Lüneburg abgeschnitten. Wenn es dem Christian gelingt, auch hierbei wieder den Unsern den Vorsprung abzugewinnen, bleibt für diese kaum eine Aussicht, sich jenseits des Mains behaupten zu können. Es würde sogar noch als ein unerwartetes Glück erscheinen müssen, wenn der Georg

von Lüneburg sich nur noch hinter den Rhein zu retten vermöchte."

Die von dem Pater erwartete Entgegnung blieb aus, die Gräfin verharrte dabei, ihm den Rücken zu kehren.

„Sie dürfen nicht einmal Ihre Unkenntniß dieser Vorfälle vorschützen", nahm der durch ihr Schweigen noch mehr gereizte Pater das Wort wieder auf. „Sie sind durch mich von jeder eingegangenen Nachricht sofort unterrichtet und zum Handeln angespornt worden. Auch wissen Sie sehr wohl, wieviel für den Orden hier auf dem Spiele steht, oder ist es nöthig, Ihnen, der gewiegten politischen Unterhändlerin, die Lage der Dinge nochmals in das Gedächtniß zurückzurufen? Zum ersten Mal im Verlauf des ganzen Kriegs ist durch die Werbung des Wallenstein Oesterreich mit einer eigenen Armee im Felde aufgetreten, das Interesse des Ordens erheischt jedoch, das Haus Habsburg niemals ein wirkliches Uebergewicht in den deutschen Angelegenheiten gewinnen zu lassen. Nur ein von der Unterstützung Baierns und der katholischen Liga abhängiges Oesterreich wird sich willig unserm Einfluß fügen, und umgekehrt vermögen wir wieder nur durch das Gewicht des kaiserlichen Namens jene Staaten in Schach und unbedingter Abhängigkeit zu erhalten. Alles kam darauf an, durch überraschende

Erfolge dem Wallenstein vorzugreifen, doch leider befand sich das liguistische Heer durch die zahlreichen Entsendungen zur Erdrückung des in Oberösterreich ausgebrochenen Aufstandes weniger als je zuvor in der Lage, diese Erfolge zu erzielen. Wenn Sie bewirkt hätten, wozu Sie sich gegen mich verpflichtet haben, wenn Sie wirklich im Stande gewesen wären, diesen Christian der bisher verfochtenen Sache, vielleicht sogar seinem Glauben abwendig zu machen, kein Preis würde dem Orden zu hoch gewesen sein. Er, nicht der Dänenkönig, ist der Grundpfeiler dieses ganzen protestantischen Bündnisses, mit seinem Gewinn oder mit seinem Sturz brach dasselbe ohne jede Möglichkeit einer Erneuerung zusammen, und mit der Beendigung des Kriegs selbst wäre zugleich dem Wallenstein der Boden für jede fernere Wirksamkeit entzogen worden. Die Lage war so klar, Sie konnten dieselbe unmöglich verkennen. Doch statt dessen, was ist geschehen? Von einer Laune, von einer närrischen Leidenschaft aufgestachelt, haben Sie, die sonst so schlau berechnende Intriguantin, sich diesem Knaben hingegeben. Nicht Sie haben sich ihn, er hat Sie sich völlig willen- und widerstandslos unterworfen. Es ist unerhört, es ist lächerlich für Sie, für mich. Während hier der Tilly gegenüber den rapiden Fortschritten dieses Braunschweigers kaum noch das Feld zu behaupten vermag,

während dort der Wallenstein nach seinem Siege über den Mansfeld an der dessauer Brücke den ganzen deutschen Norden überflutet und den Dänenkönig bis über die Grenzen seiner Staaten zurückgetrieben hat, sind wir, fern von dem Schauplatz der Begebenheiten, im Gefolge der herzoglichen Armee aus einem verborgenen Schlupfwinkel in den andern gezogen. Seit drei Tagen harren wir nun schon in diesem elenden Unkenneste mitten im Gebirge des Ausfalls der neuesten Unternehmung des Herzogs gegen Kassel. Blicken Sie doch nur um sich, Olympia. Empört sich denn nicht Ihr Stolz über die unerhörte Vernachlässigung Ihres Galans, Ihnen zuzumuthen, seine gnädige Bestimmung über Sie an einem solchen abscheulichen Orte abzuwarten? Hat Ihre wahnsinnige Leidenschaft Sie denn so ganz verblendet, daß Sie die darin für Sie liegende Geringschätzung nicht mehr zu empfinden vermögen?"

„Der Herr Pater haben ganz Recht", nahm die bis dahin in der Ferne gestandene Duenna das Wort. „Aber es geht das nicht mit rechten Dingen zu, es ist dabei sicher Hexerei im Spiele. Alles, was der Herr Pater gesagt haben, habe ich meinem Lieblinge ja längst ebenfalls vorgestellt. Solch ein elender Ketzer, der sich nur auf den Knieen einer so vollkommenen Dame nahen dürfte, sich das herauszunehmen! Eine Dame, welche

die vornehmsten Cavaliere Europas zu ihren Füßen gesehen hat, hier einzusperren! Heilige Clara! Heiliger Antonio! es ist unerhört. Nicht eine Stunde bliebe ich länger."

„Wohlan, so geh!" kehrte sich die Gräfin mit einer stolzen Geberde zu der Alten. „Und auch Sie, Herr Pater, geben Sie mich doch auf. Ja, eine Wandlung ist über mich gekommen; das Spiel, zu welchem ich mich so lange habe mißbrauchen lassen müssen, es widert mich an. Was kümmert mich ferner noch Ihre Politik? Diese gleißende Maske, ich werfe sie von mir. Ich will wieder mir selbst angehören, will frei sein!"

„Und meinen Sie wirklich", fuhr der Pater wider diese Entscheidung auf, „daß es nur bei Ihnen steht, über sich zu bestimmen? Vergessen Sie denn, welche Bande Sie an den Orden knüpfen? Glauben Sie im Ernst, daß es genügt, mir die Thür zu weisen, um Ihr mit mir getriebenes frevelhaftes Spiel krönen zu können? Ha! täuschen Sie sich nicht. Sie sind mir willenlos anheim gegeben. Die Bestimmung über Ihr Thun und Lassen liegt in meiner Hand allein, und gern oder ungern, Sie werden gehorchen."

„Mein Kind, mein süßes Goldkind, besinne Dich doch!" heulte die Alte. „Mich willst Du verstoßen, mich, Deine treue Marietta! Aber ich sagte es wohl, es ist

hier Zauberei im Spiele. Dieser schändliche Ketzer hat es ihr angethan. Mein Goldkind, mein Turteltäubchen stößt mich von sich, um mit einem Ketzer in die ewige Verdammniß zu fahren. O!"

„Nimmermehr!" trotzte Olympia dem Jesuiten. „Auf jede Gefahr hin zerreiße ich diese elenden Bande, sie fesseln mich nicht mehr. Zu lange habe ich diesen entwürdigenden Bann getragen, als daß ich mich demselben auch nur noch einen Augenblick unterwerfen sollte. Ha! bin ich nicht Weib? Habe ich bei Schließung dieses mir nur durch die Umstände aufgezwungenen Pacts etwa darauf verzichtet, die Stimme meines Herzens zu hören? Und dieses hat gesprochen. Ich liebe den Herzog und werde geliebt! O welche Seligkeit enthält dieses Wort nach der langen, mir aufgebürdeten Schmach! Ihm gehöre ich an, ganz habe ich mich ihm ergeben. Sein starker Arm, sein Adlerauge werden mich schützen. Eure Macht reicht nicht bis hierher. Ich sage mich los von Euch, für immer!"

„Wirklich!" Ein unendlicher Hohn lag in dem Antlitz des Jesuiten ausgesprochen. „Sie sagen sich los. Nun denn, versuchen Sie es doch! Der Orden Jesu wäre nimmer so hoch gestiegen, wofern er seine Werkzeuge nicht fester als durch ihren eigenen freien Willen an sich zu ketten gewußt hätte."

Olympia starrte ihn an. Die Sicherheit in dem Benehmen des Andern imponirte ihr. Der unverhüllte Spott in seiner Entgegnung und der gleiche, tief auf dem Grunde seiner fest auf sie gerichteten schwarzen Augen lauernde Ausdruck wirkten auf sie wie der Blick der Klapperschlange auf den von demselben gebannten Vogel. Sie ahnte den Schlag, der sie treffen würde, doch unter der unbestimmten Angst, welche ihr Herz zusammenschnürte, fühlte sie sich gleich unfähig, demselben zuvorzukommen oder ihm auszuweichen. Die Ueberlegenheit des von ihr so stolz und zuversichtlich herausgeforderten Gegners war ihr mit dem Eintritt in den Kampf plötzlich zum Bewußtsein gekommen, und umsonst bot sie ihre Willenskraft auf, der mehr und mehr sich ihrer bemächtigenden Unsicherheit uud Schwäche Herr zu werden.

„Sie fühlen sich sicher in dem Schutze des Herzogs", nahm der Pater nach einer langen stummen Pause in demselben spöttischen Tone das Wort wieder auf, „und gewiß, Sie dürfen darauf bauen, die Gräfin Caraccioli wird dieser Phantast schützen, soweit sein Vermögen reicht, ich zweifle nicht. Doch darf die des gräflichen Flitters entkleidete Courtisane, darf das Weib, das mit seinem schlimmen Rufe ganz Italien erfüllte, noch denselben Anspruch an ihn erheben? Ha, wie Sie blaß geworden sind,

wie Sie zittern!" fuhr er triumphirend fort. „Ihre Vergangenheit ist es, welche Sie nicht hinter sich werfen können, und durch diese sind Sie dem Orden für immer verbunden. Wollen Sie es darauf ankommen lassen, diese Vergangenheit vor Ihrem Geliebten enthüllt zu sehen? Wo ist der Becher der Schmach, den Sie nicht bis zu den Hefen geleert hätten? Denken Sie an Ihren Vater, welchen die Schande Ihrer Aufführung in ein frühes Grab gestürzt hat, an Ihre Familie, deren Namen Sie durch Ihre Buhlschaften entehrt haben. Wo ist die Frau, die sich mit Ihnen vergleichen könnte? Wieviel Blut ist im Duell und Meuchelmord um Sie vergossen worden! Zu einer glücklichen, unabhängigen Lebensstellung geboren, sind Sie von Stufe zu Stufe bis zum Abgrund des Verbrechens hinabgetaumelt. Nur der Dazwischenkunft des Ordens verdanken Sie Ihre Rettung aus den Händen der Gerechtigkeit. Noch aber klebt der Verdacht, Ihren zweiten Gatten durch Gift hingemordet zu haben, Ihnen an. Was sage ich der Verdacht; Ihr eigenes Geständniß zeugt wider Sie."

„Es ist nicht wahr!" keuchte Olympia, dem furchtbaren Ankläger im wahnsinnigen Schrecken ihre Hände entgegenbreitend. „Die Angst vor der Folter hat mir jenes entsetzliche Geständniß entrissen. Aber bei allen Heiligen! bei der gebenedeiten Jung-

frau! ich bin unschuldig an diesem schwärzesten Verbrechen."

„Oder soll ich zu dem zweiten Abschnitt Ihrer Laufbahn, zu Ihrer Thätigkeit als Emissärin des Ordens übergehen?" fuhr ihr unerbittlicher Peiniger, ohne auf ihre Einsprache zu achten, fort. „Fühlen Sie nicht selbst, daß die Courtisane und Giftmischerin vielleicht noch eher vor den Augen des Herzogs Gnade finden dürfte, als die politische Unterhändlerin? Meinen Sie etwa, daß der Orden alle diese furchtbaren Beweise wider Sie nicht sorgfältig gesammelt hätte, oder daß es ihm je an Mitteln oder Wegen fehlen würde, dieselben dem Herzog in die Hände zu spielen?"

„Gnade! Gnade!" krümmte sie sich zu seinen Füßen. „Gnade! Erbarmen!" heulte die Alte, die sich gleichfalls auf die Kniee geworfen. „O all ihr Heiligen, steht mir bei! Gnädigster Herr Pater, verzeihen Sie uns doch. Mein Goldkind wird ja gehorchen. Irgend eine Zauberei, ein Höllenstückchen hat sie geblendet. Bedenken Sie doch, wie gute Dienste mein Liebling schon dem Orden geleistet hat. Und es ist ja auch hier noch nicht zu spät dazu. Sie hält diesen elenden Ketzer in zu festen Banden, als daß er ihr zu widerstehen vermöchte. Sie wird ihn zum Abfall von seiner Sache, zum Uebertritt zu der heiligen Mutterkirche zu bestimmen wissen."

„Es ist zu spät!“ versuchte er sich der Zudringlichen zu erwehren.

„Es ist nicht zu spät dazu“, verharrte die Alte bei ihrer Behauptung. „Habe ich es denn hinter der Thür nicht mit meinen eigenen Ohren gehört, wie er meinem Goldkinde seine Hand angeboten hat? Sie vermag über ihn ja Alles. Er wird ihren Bitten nicht zu widerstehen vermögen.“

Ein Blitz zuckte bei dieser unerwarteten Kunde in den Augen des Paters. „Um so schlimmer“, grollte er; „nie ist eine günstige Gelegenheit schlechter ausgenutzt worden. Jetzt bedarf es anderer, rascher wirkender Mittel, den Siegeslauf dieses Ketzers zu hemmen. Mit der Sicherheit des Besitzes ist die Leidenschaft des Herzogs erkaltet. Derselbe hat in Göttingen die Gräfin von Solms wiedergesehen, die alten Verbindungen zwischen ihm und dieser beginnen sich wieder zu knüpfen.“

„Das ist nicht wahr! Das ist unmöglich!“ fuhr Olympia aus ihrer Versunkenheit empor. „Nein, nein, das kann nicht sein!“

„Ich habe es ja gesagt“, zeterte die Alte, „warum hat sie sich ihm auch hingegeben! O dieser Ketzer! Aber mein Kind, was ist Dir? Um aller Heiligen willen, sie wird ohnmächtig!“

Unter der Wucht des unerwarteten neuen Schlages

drohte Olympia in der That zusammenzubrechen, und ohne die Unterstützung der schnell hinzuspringenden Duenna würde sie zu Boden gestürzt sein.

„Nur die Gefangennehmung des Herzogs vermag jetzt noch eine Aenderung herbeizuführen", verfolgte der Jesuit seinen Vortheil. „Bei seinem ersten Besuche hier oder in dem nächsten uns angewiesenen Versteck muß derselbe in das liguistische Lager entführt werden. Olympia, hören Sie, Sie müssen mich von seinem Kommen und dem Wege, den er einschlägt, benachrichtigen. Unter dieser einen Bedingung will ich Ihnen verzeihen."

„Nie! nie!" hauchten ihre Lippen. „Der Hinterhalt, den Sie ihm legen wollen, zielt auf seinen Tod. Verlangen Sie Alles von mir, nur das nicht. Ich kann ihn nicht in den Tod senden!"

„O all ihr Heiligen! Bester Herr Pater", versuchte die Alte im höchsten Schrecken den Eindruck der neuen Weigerung Olympia's abzuschwächen, „rechnen Sie ihr doch diesen thörichten Starrsinn nicht an. Sie ist verhext, ich behaupte es, doch sie wird sich besinnen, ich werde Sie zu überreden wissen. Lebendig oder todt, das ist ja Alles eins bei solch einem Ketzer. O, ich könnte ihn mit meinen eigenen Händen erwürgen! Verlassen sich der Herr Pater doch nur ganz auf mich!"

„Thörin!" rief der Pater, Olympia's Arm ergrei-

fend und seine Stimme zu einem halben Flüstern dämpfend, während seine flammenden Blicke sich bis auf den Grund ihrer Seele senken zu wollen schienen, „wenn Ihre Leidenschaft Sie denn so ganz beherrscht, nun, so bietet Ihnen die Entführung des Herzogs vielmehr die vollste Befriedigung derselben. Sie mögen ihm in seine Gefangenschaft folgen, dem Orden kann und wird dies gleichgültig sein. Ja, noch mehr, in dem unmittelbaren, dauernden Verkehr mit ihm wird Ihnen vielleicht die erneute Gelegenheit erwachsen, Ihre Versäumniß wieder einzubringen. Möglich, daß es Ihnen in der Einsamkeit irgend einer abgelegenen Feste gelingt, doch noch seine Bekehrung und seinen Uebertritt zu unserer Sache zu erwirken. Ja, es wird, es muß Ihnen gelingen. Ihre gänzliche Freigebung seitens des Ordens, die Aushändigung der wider Sie zeugenden Schriften ist der Preis, welchen ich Ihnen dafür biete."

„Ich werde frei sein!" murmelte sie, mit einem zweifelnden Blick ihm ins Gesicht starrend. „Und Sie schwören mir, daß es nicht auf sein Leben abgesehen ist, daß Christian diesen meinen Verrath nie erfahren wird?"

„Bei dem heiligen Blut und Leiden aller christlichen Märtyrer, bei der gebenedeiten Gnadenmutter, bei meiner ewigen Seligkeit schwöre ich es Ihnen."

„Holla, seht doch", vernahm man vom Hofe eine

Stimme, „da sprengt ein Reiter den Weg zur Burg hinan. Wer mag das sein?"

„Gott straf mich!" antwortete ein Anderer, „es ist der Cornet, ich erkenne ihn. Der kommt von der Armee. Wenn er uns den Befehl zum Aufbruch brächte! Schnell, Ihr da, kommt heraus und helft mir die Zugbrücke niederlassen."

Die unwillkommene Unterbrechung traf den Jesuiten zu unvorbereitet, als daß er sich vollkommen zu beherrschen vermocht hätte. Unwillig stampfte sein Fuß den Boden, ein Blitz tödtlichen Aergers leuchtete in seinen Augen.

Umgekehrt hatte dieselbe Unterbrechung Olympia ihre so ganz eingebüßte Besinnung theilweise zurückgegeben. Sie vermochte sich von ihrer Empfindung noch nicht Rechenschaft zu geben, ihre Gedanken wirrten noch durcheinander, aber sie war in dem Spiel der Täuschungen selber viel zu erfahren, als daß sie aus jenen unwillkürlichen Zeichen nicht gleichsam instinktmäßig die Falschheit und den geheimen Vorbehalt des ihr von dem Pater eben geschworenen Eides hätte errathen sollen.

„Fassen Sie sich", flüsterte dieser ihr unter den vom Hofe erschallenden Ausrufungen und Begrüßungen zu, „es ist der Cornet."

„Kassel ist genommen, der Hompesch geschlagen und

gefangen!" jubelten unten die um den angelangten Eilboten zusammengeströmten Soldaten der zum Schutz seiner Geliebten auf dem einsamen Bergschlosse zurückgelassenen Besatzung. „Hoch Herzog Christian! Hoch unser Herzog!"

„Sie hören es", knirschte der Jesuit mit den Zähnen. „So oder so, durch irgend ein Mittel muß den Fortschritten dieses ewig verdammten Ketzers ein Ziel gesetzt werden."

Unter lautem Jubel stürmte es die Treppe herauf, die Thür ward stürmisch aufgerissen. „Hoch der Herzog! Victoria!" donnerte der Ruf. Auf dem Gange vor dem Zimmer drängte es sich Kopf an Kopf. Von zwei oder drei mit dem Cornet eingetretenen Kriegsleuten wurden auf dessen Wink ein Dutzend und mehr eroberte Fahnen und Standarten zu den Füßen Olympia's ausgebreitet.

Das ihr von dem Sendboten überreichte Begleitschreiben zitterte heftig in ihrer Hand, die Buchstaben flirrten vor ihren Augen, doch mit der Entzifferung der ersten Zeilen schon durchzuckte sie ein freudiger Schreck. Die Ausführung der von dem Pater verfolgten Absicht mußte nach der ihr gewordenen Mittheilung vorläufig unmöglich erscheinen; wenn auch nichts Anderes, hatte sie durch die ihr zugegangene Botschaft mindestens Zeit gewonnen. Sie hätte in dem Jubel ihres Herzens laut aufjauchzen mögen; indeß sie fühlte die Blicke des Je-

suiten auf sich gerichtet und kein Zug in ihrem Antlitz verrieth den stürmischen Aufruhr ihres Innern.

„Der liguistische General Graf Hompesch ist bei Friedingen von dem Grafen Solms erreicht und mit drei Regimentern zur Ergebung gezwungen worden“, richtete sie während des Lesens mit vollster Selbstbeherrschung das Wort an ihre Umgebung. „Kassel hat den siegreichen Schaaren des Herzogs seine Thore geöffnet, die hessischen Völker sind zu der Armee desselben gestoßen. Marietta und Sie, Herr Pater, wollen Sie Alles zu unserm schleunigen Aufbruch vorbereiten. Unseres Bleibens ist hier nicht länger. Der Herr Cornet, unser alter Beschützer, hat von Sr. Durchlaucht den Befehl erhalten, uns ebenfalls nach Kassel zu führen. Der Herr Herzog hält unsern Aufenthalt in diesem Schlosse ferner nicht für gesichert und wünscht, daß wir, wenn möglich, unmittelbar mit dem Eintreffen seines Boten unter dessen Geleit die Reise nach unserm neuen Bestimmungsorte antreten.“

„Triumphiren Sie nicht zu früh“, hatte ihr unter dem über diese Mittheilung ausgebrochenen Jubel der Jesuit zugeflüstert. „Sie kennen meinen Willen, und dort wie hier bleiben Sie meiner Bestimmung anheim gegeben.“

„Ihr Ungestüm und der zornige Ausdruck Ihres

Gesichts werden Sie noch verrathen!" begnügte Sie sich mit einem halben Achselzucken zu erwidern. „Nehmen Sie sich in Acht, der Cornet sieht auf uns."

Der wüthende Aerger über diese unerwartete Zurechtweisung drohte den dadurch auf seiner verwundbarsten Stelle, in dem Stolze auf seine geistige Ueberlegenheit getroffenen Pater zu ersticken und verzerrte das Lächeln, zu welchem er sein Gesicht zu zwingen versuchte, zu einer scheußlichen Grimasse.

Im gleichen Moment fast hellten sich jedoch seine Züge wieder auf. „Verlassen Sie sich ganz auf mich", war ihm von der Duenna zugeraunt worden. „Schlimmsten Falls werde ich wohl noch zu handeln wissen."

Der zwischen den Beiden ausgetauschte Blick ergänzte diese Versicherung. Mit der durch die beiden gleich wirksamen Hebel ihres Eigennutzes und ihrer Bigotterie zu Allem zu bestimmenden Alten als Bundesgenossin durfte sich der Jesuit eines endlichen Erfolgs wohl für versichert halten.

Siebentes Kapitel.

Eine Reiterschaar hatte unter dem Blätterdach eines schönen Buchenwaldes ihr Lager aufgeschlagen. Die Pferde standen mit umgehängtem Freßbeutel an den zwischen den Baumstämmen gezogenen Fourragirleinen angebunden, die Reiter lagen vor und hinter denselben auf dem Boden ausgestreckt. Einige saßen auch um zwei oder drei inmitten all der Schläfergruppen angezündete Feuer und schürten gelegentlich mit einem abgebrochenen Baumast oder dem Ladestock ihrer Karabiner die Kohlen um die in die Glut gesetzten Kessel zusammen. Der Zahl nach mochte der Haufen wohl auf einige Hundert Mann geschätzt werden. Die Standarten in Blau und Gold und mit dem weißen braunschweigischen Pferd in der schlaff an der Stange niederhängenden Standartenflagge waren auf einer kleinen Lichtung hart über dem Lager aufgepflanzt. Der Posten mit aufgenommenem Gewehr schritt nachlässig vor den Feldzeichen auf und nieder und warf von Zeit zu Zeit auch einen gleichgültigen Blick auf eine

wenige Schritt weiterhin am Boden liegende und mit Stricken zu einer Art unförmlichem Bündel zusammengeschnürte kleine Gestalt; das Gras und Gestrüpp waren jedoch gerade auf dieser Stelle zu dicht, um mehr von derselben als die ungefähren Umrisse oder eigentlich auch diese kaum, sondern höchstens nur eine zufällige Bewegung unterscheiden zu können.

Ein lichtbraunes Pferd von guter Rasse stand unfern an einen Baumstamm gebunden, Sattel und Zaun waren demselben abgenommen und mit einem wohlgerundeten Mantelsack und einer schweren Kugelbüchse zur Seite niedergelegt worden.

Draußen über der braunen Berghalde, auf welche man unter den lichten Stämmen hervorblickte, lastete die Sonne mit ihrem blendendsten Glanze. Die Luft flirrte ordentlich unter der sie erfüllenden Glut. Desto wohliger ruhte es sich hier unter dem kühlen Schatten der dichtbelaubten Bäume auf dem schwellenden Moosboden. Dem auf den Kollern und Kürassen der Reiter lastenden Staube wie der sich bei Mann und Roß äußernden Ermüdung nach zu urtheilen, mochten dieselben trotz der noch frühen Morgenstunde wohl schon ein tüchtiges Stück Weg zurückgelegt haben. Selbst die Schläfer ruhten übrigens mit der Eisenhaube auf dem Kopfe und die Waffen in ihrem Handbereich, die Pferde standen,

nur mit abgestreiftem Zaun, vollständig gesattelt. Von dem Saum des Gehölzes vermochte man eine mit sorgfältigster Benutzung jedes Deckungsgegenstandes rings um das improvisirte kleine Lager vorgeschobene Postenkette zu unterscheiden. Die Aussicht von dort erwies sich nach allen Richtungen gleich beschränkt. Das mit fußhohem Haidekraut bewachsene Bergplateau stieg allmälig in Ost und West zu scharfkantig ausgezackten Höhenzügen empor, nur nach Süden fiel dasselbe in ein wild zerklüftetes Thal ab, welchem jedoch in der Ferne eine neue Berglehne vorlag. Nach rückwärts zog sich der Wald zu einem noch höhern Gebirgsrücken hinan. Ein auf dem braunen Untergrund kaum zu unterscheidender Saumpfad führte hart an der Lagerstelle vorüber. Soweit das Auge reichte, war in der öden, unwirthbaren Gebirgslandschaft nirgends eine Spur von Anbau oder das Dach einer menschlichen Wohnung zu bemerken.

Die Hände nachlässig auf den Rücken gelegt, war der alte Wachtmeister Jakob Veltheim aus Eschwege an das vereinzelt stehende Pferd herangetreten. Auf ihn allein schienen die heiße Sonnenglut und der vorausgegangene Marsch nicht die geringste Wirkung ausgeübt zu haben. Die braunen Augen blickten unter dem mit einem frischen Eichenstrauß geschmückten Eisenhut noch so hell und frisch, als ob der Mann sich eben erst von sei-

nem Lager erhoben hätte, und doch hatte es der Alte von allen allein verschmäht, seit er den Fuß aus dem Sattel gesetzt, auch nur für einen Augenblick der Ruhe zu pflegen oder zu seiner Erleichterung an seiner schweren Waffenrüstung auch nur ein Heftel zu lösen. Wie er festen und langsamen Schritts bald von dem Waldessaum die Ferne erforschte, bald wieder den scharfen spähenden Blick über die Schläfer und die in langer Reihe angebundenen Pferde gleiten ließ, wie er prüfend und überlegend jetzt dastand, den Helm auf dem Haupte, den Küraß über dem kurzen gelben Lederkoller, die bis zum halben Schenkel aufreichenden Reiterstiefel mit den pfundschweren Rädersporen an den Beinen, mußte er Zoll für Zoll als der echte Repräsentant jener berühmten deutschen Reiter erkannt werden, welche den Kern aller damaligen Heere bildeten und deren Name und Bezeichnung als der Inbegriff aller kriegerischen Vollkommenheit unverändert in die Sprache beinahe aller europäischen Völker übergegangen war.

Der Alte schüttelte unter der Beobachtung des Pferdes wiederholt nachdenklich den Kopf, zum zehnten Male vielleicht schon war er auf derselben Stelle stehen geblieben. Auch zu der Büchse und dem Mantelsack kehrten seine Blicke immer erneut zurück, augenscheinlich indeß, ohne daß es ihm gelungen wäre, über das Bei-

sammensein dieser Gegenstände seiner so beharrlichen Aufmerksamkeit die gewünschte Erklärung zu finden.

Der Oberst Holk hatte sich einige Schritte von dieser Stelle entfernt auf seinem unter einer breitästigen Buche genommenen Lager in eine sitzende Stellung aufgerichtet.

„Es geht Euch wie mir, Wachtmeister“, äußerte er. „Seit einer Stunde liege ich hier und sinne, wie diese kleine diebische Canaille wohl zu dem Pferde gekommen sein mag. Es ist Ortleburg's Brauner, ich habe das Thier auf den ersten Blick erkannt, indeß der Graf muß sich jetzt, wenn uns das Glück nur irgend günstig gewesen ist, sechs oder acht Meilen von dieser Gegend entfernt in Kassel befinden. Was meint Ihr, die Unsern werden doch nicht gestern oder vorgestern auf dem Wege dahin eine Schlappe erlitten haben? Teufel! unsere Lage könnte dadurch eine sehr gefährdete werden.“

„Eine Schlappe?“ überlegte der Reiter. „Nein, ich glaube nicht. Wenn der Graf wirklich in einem offenen Gefecht aus dem Sattel geschossen worden wäre, so würden die feindlichen Reiter das Pferd wohl aufgegriffen und nicht einem solchen elenden Knirps von Zigeunerbuben überlassen haben. Uebrigens aber haben der Herr Oberst ganz Recht, es ist das der Braune des Herrn Grafen; indeß soweit ich mich erinnere, ritt derselbe dies Thier immer nur —

Wetter! ich glaube, ich hab's. Ja, in der That, das würde Alles erklären."

Der Oberst war vom Boden aufgesprungen. „Was meint Ihr?" richtete er die gespannte Frage an den Alten.

„Ja, sehen Sie, Herr Oberst, der Sattel ist nicht so, wie ihn der Graf benutzen würde. Auch einen Mantelsack wird ein so vornehmer Herr nicht auf die Kruppe seines eigenen Pferdes nehmen, dafür hat er ja seine Diener. Am wenigsten wüßte ich mich aber mit dem plumpen, schweren Feuerrohr da zurecht zu finden. Es ist das keine Reiter-, selbst kaum eine Jägerwaffe."

„Ha! Ja, in der That", stimmte der Oberst bei. „Und was weiter?"

„Nun denn, Herr Oberst", fuhr der alte Wachtmeister in seiner Muthmaßung fort, „wie ich mir habe erzählen lassen, ist der Kerl, der Punker, nach der Affaire in Hameln von dem Grafen in Dienst genommen worden. War freilich auch keine rechte Art von dem letztern, einen Strolch, der auf unsern Herrn Herzog geschossen hatte, seiner Dienerschaft beizufügen. Denn, Gott straf mich! der Herr Oberst können sich darauf verlassen, daß ich mich darin nicht geirrt habe. Und es hatte ebenso wenig Art für einen rechten Soldaten, sich zum Bedienten von wem es sei herabzuwürdigen; indeß der

Halunke, der Punker, ist ja sein Lebtag mehr Schelm als Kriegsmann gewesen. Nun denn, Herr Oberst, wer weiß, was die Beiden wieder für ein Stückchen mit einander angestiftet haben. Der Punker hat das Pferd geritten, die Büchse und der Mantelsack gehören ihm und hier im Gebirge ist er in einen Hinterhalt der Zigeunerbrut gefallen."

„Das wäre!" brummte der Oberst mit einem scharfen Seitenblick auf den Alten. „Hm!" überlegte er, „es trifft schon Alles zu, und ein Bote des Ortleburg auf dem directen Wege zu den Tilly'schen Quartieren — welch neue Teufelei mag da wieder ausgebrütet werden?"

„Daß der Schelm so ohne mein Zuthun zur Hölle fahren mußte", murrte mit einem schweren Fluch der Wachtmeister.

„Hm!" äußerte Holk, „ich weiß nicht, der Sattel zeigt keine Blutspuren, das Pferd ist von dem Bengel wohl nur gestohlen worden. Na, wir haben die Canaille ja zur Stelle und ein glimmender Schwefelfaden, dem Patron zwischen die Finger gebunden, wird ihn vor der Execution schon noch sprechen lassen."

Der alte Reiter war auf eine zustimmende Geberde seines Vorgesetzten davongegangen, den Mantelsack einer genauen Durchsuchung zu unterwerfen. Derselbe enthielt unter den darin aufbewahrten Sachen jedoch durchaus

nichts, was über seinen frühern Besitzer und den Zweck der Reise desselben irgend ein ausreichendes Licht verbreitet hätte.

„Ich wußte es wohl, daß wir nichts finden würden" begleitete der Oberst diese fruchtlose Bemühung, „und auch das Sattelfutter wird keinen Aufschluß enthalten. Der alte Schelm ist viel zu schlau, als daß er die Botschaft, welche er etwa zu bestellen hat, nicht an seinem eigenen Leibe verborgen haben sollte. Wenn unser vereitelter Ueberfall von heute Nacht nicht die ganze liguistische Armee aufgelärmt und auf unsere Fährte gelenkt hätte", fuhr er nachdenklich fort, „so lohnte es sich sicher der Mühe, ein paar Patrouillen nach dem Punker auszusenden. Der Kerl ist keinesfalls todt und sein Fang möchte vielleicht unser diesmaliges Mißglücken mehr als ausgleichen. Bah!" entschied er sich nach einer längern Ueberlegung, „der Bursche ist, bevor ihn der Zufall heute mit Tagesanbruch in unsere Hände spielte, wahrscheinlich die ganze Nacht umhergeirrt. Wer weiß, wo er das Pferd gestohlen haben mag. Auch wird der Punker auf seinem Wege in das feindliche Hauptquartier sicher die große Straße nicht eingehalten haben, und es wäre eine rein hoffnungslose Jagd, dem Schelm in diesen zerklüfteten Gebirgsthälern nachzuspüren. Es bleibt uns darum schon nichts Anderes übrig, als die Sache

auf sich beruhen zu lassen, und auch das Verhör des Bengels würde uns darin keinen Schritt weiter führen. Deshalb meine ich, wir machen kurzen Proceß mit dem Schlingel. Daß das Pferd ihm nicht von selber in die Hände gelaufen ist, steht fest, und ein genügend starker Ast, ihn zu hängen, wird sich an einem dieser Bäume finden. Wozu demnach das kleine Scheusal noch weiter mitführen? In fünf Minuten kann die Sache abgethan sein. He! Ihr da, rüstet zum Aufbruch und schickt mir den Profoß zur Stelle."

„Wenn der Herr Oberst selber dem Aufgreifen des Punker eine so große Wichtigkeit beilegen", versuchte der Wachtmeister gegen diese summarische Entscheidung Einsprache zu erheben, „so käme es doch immer auf einen Versuch an, ihn zu finden. Auch dürfen wir uns hier wohl außer dem Bereich der feindlichen Verfolgung betrachten. Ich übernehme es, jeden Busch im Gebirge nach ihm auszuspüren; indeß der Zigeunerbube muß jedenfalls erst vernommen werden."

„Nichts da, mein Alter", verharrte Holk bei seinem Beschluß. „Gebt Euch zufrieden. So viel gilt mir der Schuft keinesfalls, um an sein Aufsuchen den besten Wachtmeister meines Regiments und noch ein paar Mann setzen zu sollen. Und was den Burschen betrifft, so nehmt ihm meinethalben erst die Beichte ab, aber macht's kurz.

Ihn noch ferner mitzuführen, wäre, wie fest sie ihn auch eingeschnürt haben, eine bedenkliche Sache. Gefangen und gehangen, ist mein Lebtag bei dieser Zigeunerbrut das geeignetste Verfahren gewesen und ein Exempel muß statuirt werden. Ha, da schleppen sie ihn ja zur Stelle. Wetter! Wachtmeister, sieht der Bengel mit seinem Höcker hinten und vorn nicht aus wie eine Schildkröte? Und so was will Pferde stehlen! Na warte, Halunke, Du sollst auf Deine Beförderung nicht zu warten brauchen. Profoß, rasch werft mir einen Strick da über den Ast. Wachtmeister, haltet uns und Euch mit dem Scheusal doch nicht auf."

Der Zigeunerbube bot in der That unter den Fäusten der ihn mit Jubel und roher Gewalt herzuschleppenden Reiter einen entsetzlichen Anblick. Die ihm um die Beine geschlungenen Stricke waren so weit nachgelassen worden, daß er nothdürftig einen Fuß vor den andern zu setzen vermochte, das Unfreiwillige und Schleppende in seiner Bewegung wie die ihm auf dem Rücken zusammengeschnürten Hände erhöhten jedoch noch das Unförmliche seiner Erscheinung. Ein gewaltiger Knebel war ihm dazu in den Mund gezwängt worden und die schielenden Augen drohten unter der ihm dadurch verursachten Pein aus ihren Höhlen zu treten. Der Schweiß rann in großen Tropfen von seiner Stirn. Die Todes-

angst hatte seine Wangen mit einer erdfahlen Blässe überzogen, seine Blicke schweiften unstät und hülfeflehend in die Runde, ein fast irrsinniger Ausdruck lag in seinem so zu einer wahrhaft scheußlichen Fratze verzerrten Antlitz ausgesprochen.

In dem Lager war es auf den Zuruf des Obersten lebendig geworden; die Einen rüsteten ihre Pferde, die Andern drängten sich um die Feuer, um ihren Antheil an dem bereiteten Frühmahl in Empfang zu nehmen, der große Haufen indeß harrte, durch die bevorstehende Execution angezogen, im weiten Kreise um Holk und die zu ihrem Commandeur getretenen Offiziere geschaart, der Ausführung derselben.

„Nehmt dem Burschen den Knebel aus dem Munde“, richtete der Wachtmeister die Aufforderung an die den Buben herbeizerrenden und vor sich her stoßenden Reiter. Auf deren Murren und da Niemand seinem Befehl Folge leistete, griff er mit einem halblaut gemurmelten Fluch selber zu. „Gestehe, Du Bengel“, herrschte er den Gefangenen an, „wie Du zu dem Pferde da gekommen bist.“

„Mord und Tod!“ rief Holk unwillig, „wir hätten gerade Zeit, uns mit der spitzbübischen Canaille hier noch lange aufzuhalten. Stellt das Fragen ein, Wachtmeister. Profoß, thut Eure Pflicht!“

„Halt!“ kreischte der Zigeunerbube, einmal von dem seine Zunge bis dahin fesselnden Knebel befreit, in Tönen der höchsten Angst, „ich habe ein wichtiges Geständniß abzulegen. Herr Oberst, Herr General, Sie tragen die braunschweigische Feldbinde. Es gilt das Leben Ihres Herzogs. Man will ihn ermorden, ich habe die Mörder belauscht.“

„Was schwatzt der Bengel da?“ schnaubte Holk ihn an. „Wer will den Herzog ermorden?“

„Die Wanda. Nein, nicht doch, der Fremde, Punker oder wie der Mann heißt. Nein“, steigerte der Bursche in dem Verlangen, durch einen klangreichen Namen sich das gewünschte Gehör zu sichern, seine Aussage, „der Graf von Ortleburg!“

„Der Graf Ortleburg?“

„Ja“, bekräftigte jener seine Aussage, „so war der Name. In Hameln schon sind wir, die Wanda und ich, Zeuge gewesen, wie er den Punker zum Morde des Herzogs gedungen hat, und jetzt ist wiederum ein neuer Anschlag im Werke. Auch über die italienische Gräfin vermag ich Aufschluß zu geben, ich weiß Alles, ich habe von dem Gespräch der Beiden kein Wort verloren, und wenn der Herr General mir das Leben schenken wollen, so sollen Dieselben Alles erfahren.“

„Dummes Zeug! Wie der Schelm sich von dem

Strick loszulügen sucht!" kehrte sich Holk zu seinen Offizieren. „Es ist kein wahres Wort an seinen verrückten Beschuldigungen; indeß die Todesfurcht des albernen Jungen belustigt mich und ich will seine Beichte hören. Der Dienst darf darunter freilich nicht leiden. Rittmeister von Tegernhoff, commandiren Sie deshalb zum Aufsitzen. Wachtmeister, nehmt Ihr den Halunken beim Schopfe. Ihr Andern alle zu Pferde! Binnen fünf Minuten bricht das Regiment auf. Profoß, Ihr bleibt noch zur Stelle. So, hierher mit dem Schlingel! Nun sprich, doch fasse Dich kurz."

Der Bursche hatte Sorge getragen, in seinem Bericht über seinen Vorgang in Hameln, wo er Zeuge des Gesprächs zwischen dem Grafen Ortleburg und Punker gewesen, wie in dem über das letzte Begebniß in der zerstörten Mühle der alten Zigeunerin und dem von derselben besessenen Kästchen eine besonders hervorragende Wichtigkeit beizulegen. Instinktmäßig fühlte er heraus, daß er sich verloren geben durfte, wofern es ihm nicht gelang, sich eine über den gegenwärtigen Moment hinausgreifende Bedeutung zu sichern, und seine Aussage ließ deshalb einerseits die Alte als die Vertraute der beiden Andern erscheinen, wie zugleich muthmaßen, daß sich außer den Papieren der Gräfin wahrscheinlich auch die Beweisstücke gegen den Grafen Ortleburg in jenem au-

genblicklich in deren Besitz befindlichen Behältniß finden würden, während er sich andererseits zugleich erbot, den Aufenthaltsort derselben auszuspüren und sie in des Obersten Hände zu liefern.

„Nun gut“, entschied sich dieser nach einem kurzen Nachdenken, „das Leben soll Dir geschenkt sein, und fünfzig blanke Gulden sind Dein, wofern Du mir die Alte ausspürst. Auch was sich außer den Papieren in dem Kästchen findet, soll Dir gehören. Jetzt muß ich Dich dem Profoß wieder überantworten, doch auf unserm weitern Marsche wird Dir die Gelegenheit zu entkommen geboten werden. Ich bin der Oberst Holk, merke Dir den Namen. Durch diesen Mann“ — er deutete auf den Wachtmeister — „magst Du mir Bericht zugehen lassen. — Profoß, nehmt den Burschen an Euch“, rief er diesem zu, „und bewahrt ihn gut. Na, Ihr Herren“, lachte er, zu den mit gespanntester Erwartung auf ihn blickenden Offizieren gewendet, „ich wußte es ja im voraus, nichts als Lügen, verdammte Lügen und das verrückteste Zeug. Es bleibt da nur ein Ausweg. Unmittelbar bei unserer Ankunft im Lager mag der Bengel dem Grafen Ortleburg überliefert werden, dem und unserm Herzog soll die Bestimmung über ihn vorbehalten bleiben.“

Ein in der Postenkette gefallener Schuß lenkte die

allgemeine Aufmerksamkeit in eine andere Richtung. Ein Kroatentrupp hatte durch die im Süden abfallende Schlucht die Höhe erklommen, und die Plänkler beider Theile scharmuzirten mit einander. Die Feinde erwiesen sich jedoch viel zu schwach, um gegen das sofort geordnete und gerichtete Regiment irgend etwas Ernstes unternehmen zu können, und hüteten sich wohl, dem sofort angetretenen weitern Marsch desselben anders als in gemessener Ferne zu folgen. Das eine Zeit lang noch andauernde Geknatter gewährte dem Obersten Gelegenheit, mit dem die Nachhut führenden Wachtmeister unter dem Anschein eines Befehls einige Worte zu wechseln.

„Also es bleibt bei meiner Bestimmung", schloß der erstere das Gespräch; „in dem heutigen Nachtquartier sorgt Ihr dafür, den Burschen entwischen zu lassen. Mordio! auf solchen Halunken angewiesen zu sein, und doch bleibt uns keine Wahl. So sehr vielleicht ein schnelles Handeln geboten sein mag, so fehlt uns doch noch jeder Beweis und ein einziger falscher Schritt kann Alles verderben. Ihr, Wachtmeister, habt ja in Hameln schon die Erfahrung davon gemacht. Darum Vorsicht! Gott gebe, daß es uns gelingen möge, die Alte mit dem Kästchen bald in die Hände zu bekommen."

Achtes Kapitel.

Die Musterung war beendet. Der Herzog hatte sich mit freundlichem Gruße von den um ihn versammelten Obersten verabschiedet.

Es fehlte trotz des von ihm reichlich gespendeten Lobes nichtsdestoweniger viel, daß auch nur einer der zurückgebliebenen Herren sich von dem Ausfall der heutigen Besichtigung befriedigt gefühlt hätte. Die Gesichter beinahe aller schauten verdrossen und mißmuthig, und mancher grimmige Fluch grollte zwischen den bärtigen Lippen, als der Herzog mit seinem Gefolge quer übers Feld die Höhe von Bettenhausen hinansprengte und dort mit tiefer Verneigung und den Federhut in der Hand eine Dame begrüßte, welche in ihrer von zwei Maulthieren getragenen Sänfte gegen den Schluß des kriegerischen Schauspiels auf jener weithin die Gegend beherrschenden Kuppe sichtbar geworden war. Mit wortkarger Begrüßung löste der Kreis sich auf. Einige stürmten, ihrem Pferde ungestüm die Sporen gebend, den nach ih-

ren Quartieren abgeschwenkten Regimentern nach, andere folgten zu zweien und dreien in einem allmälig lebhafter werdenden Gespräch den voraufgezogenen Truppen. Zuletzt befanden sich außer einigen geringern Offizieren nur noch die Obersten Graf Ortleburg und Knyphausen auf der vorigen Stelle.

Die Herren hielten nicht bei einander und nur der Zufall oder die an ihre Begleiter noch ertheilten Befehle und Aufträge schienen sie länger hier zurückgehalten zu haben. Ihre sich insgeheim belauernden Blicke ließen freilich auf das Gegentheil schließen; offenbar war die Annäherung zwischen den Beiden aber noch zu neu und fremd, als daß nicht jeder von ihnen in der Begegnung mit dem Andern und dem Austausch ihrer Ansichten die äußerste Vorsicht für geboten erachtet hätte.

„Herr Graf", richtete Knyphausen die gleichgültige Bemerkung an Ortleburg, „Sie haben sich ebenso wie ich verspätet. Wir sind in der That die Letzten geblieben."

„Ja, fürwahr", lautete die im gleichen Tone gegebene Erwiderung. „Es lag mir noch ob, für die morgende Jagd die nöthigen Vorbereitungen zu treffen."

Das kurze höhnische Lachen, womit von dem Grafen die letzte Bemerkung begleitet wurde, schlug die Brücke des Verständnisses zwischen den Beiden.

„Es ist das noch die Jagd, welche schon für Hameln angesetzt war?“ fragte Knyphausen.

Der Andere bejahte.

„Nun, es lenkt eben Alles wieder in die alten Gleise“, äußerte der erstere. „Ich will dem Herzoge nur wünschen, daß ihm und seiner Dame nicht wieder in gleicher Weise wie damals dies so lange aufgeschobene Vergnügen vereitelt wird.“

Der Graf lachte noch höhnischer als zuvor. „Bah! es hat damit wohl keine Noth“, entgegnete er; „alle Unzufriedenheit im Heere kann ja mit den letzten von dem Herzoge davongetragenen Vortheilen als getilgt betrachtet werden.“

„Meinen Sie das im Ernst, Graf?“

Der spöttische Ausdruck in dem Gesicht des letztern und sein Achselzucken durften dem Frager als Antwort dienen. „Werden Sie morgen mit von der Partie sein, Oberst?“ warf er leicht hin.

„Bah! seit Hameln kommt so etwas nicht mehr an mich, oder, Graf, sollten Sie wirklich noch nicht bemerkt haben, daß ich mich seitdem in höherem Maße noch als zuvor bei dem Herzoge in Ungnade befinde?“

Ortleburg begnügte sich, statt jeder andern Erwiderung einen halb zustimmenden, halb verwunderten Blick auf den Obersten zu richten. Nach der Wendung, welche

das Gespräch genommen hatte, befand sich derselbe allerdings in dem Vortheil, die Eröffnung des Andern abzuwarten.

„Seit Stadtlohn bin ich freilich in dieser Armee nie mehr recht an meinem Platze gewesen“, forderte in der That Knyphausen nach einem Moment des vergeblichen Harrens auf ein Entgegenkommen beinahe offen das Vertrauen seines Begleiters heraus. „Der Herr Graf werden ja von jener abscheulichen Geschichte gehört haben. Der Herzog schrieb den Verlust der Schlacht damals auf meine Rechnung und ich mußte sein eigenes Verschulden entgelten. Ganz ebenso jetzt. Auch diesmal wird mir von dem Herzog Christian ein Hauptantheil an dem Aufstande von Hameln zugeschrieben. Es ist eben hier wie dort der Einfluß guter Freunde, unter welchem ich zu leiden habe. Ha! ich wünschte“, unterbrach er sich mit einem bittern Lachen, „daß der Solms von dem Vorgange da vorhin auf der Höhe von Bettenhausen Zeuge gewesen wäre. Der Aerger des biedern Grafen über die von dem Herzoge der Rivalin seiner Schwester erwiesene Auszeichnung würde mir eine vollgültige Revanche gewesen sein. Die Beiden, der Herzog und die Gräfin, scheinen doch schließlich völlig einig geworden zu sein“, fügte er mit einem lauernden Seitenblick auf Ortleburg hinzu. „Wohin

das freilich führen soll, ist mir unbegreiflich. Eine Gräfin kann sich doch kaum mit der Stellung als Geliebte des Herzogs begnügen, und eine Verbindung mit der bigotten Katholikin würde andererseits, den Standesunterschied dabei ganz aus den Augen gesetzt, die gegenwärtige Stellung des letztern aufs äußerste gefährden. Die Leidenschaft scheint den Herzog allerdings völlig verblendet zu haben. Ist je wohl ein Vorgang wie der heutige schon erhört worden? Sich von der Dame seines Herzens auf den Musterungsplatz geleiten zu lassen, und vollends die Flüchtigkeit, mit welcher der Herzog die Besichtigung der Regimenter übereilte, um nur schneller mit seiner Innigstgeliebten vereinigt zu sein. Ha! diese Vernachlässigung werden ihm seine Offiziere und die Truppen sobald nicht vergessen. Graf, haben Sie die Gesichter der Herren bei dem Scheiden des Herzogs beobachtet? Ich sage Ihnen, das Ende von dem Allem wird nicht gut. Seit vorgestern Abend, mit dem Eintreffen der Italienerin in Kassel, fängt die Geschichte genau wieder da an, wo sie in Hameln abgebrochen hatte, nur daß das Glück dem Christian schwerlich noch einmal so wie dort lächeln möchte. Mit dem Vorgange von heute ist er des Vertrauens der Armee für immer verlustig gegangen."

Ortleburg schien unter der Bemerkung des Andern sein Pferd kaum noch zügeln zu können. „Bah!" stieß

er mit einer vor innerer Aufregung fast klanglosen Stimme hervor, „was will die Unzufriedenheit der Herren besagen? Und besitzt der Herzog nicht schlimmsten Falls noch seine Getreuen, den Grafen von Solms und den Obersten Holk, um, wie dort in Hameln, so auch hier wieder jeden Ausbruch im Keime zu ersticken?“

„Hm!“ versetzte der Oberst, „die Beiden befinden sich wohl noch auf lange von hier entfernt. Der Solms hält Göttingen noch besetzt, und der Herzog wird sich vorläufig sicher nicht beeilen, denselben von dort herbeizurufen. Der Holk hingegen ist seit Hameln unausgesetzt mit seinem Regiment nach hier- und dorthin auf der Streife gewesen. Haha! ich begreife sehr wohl, warum die Beiden von dem Herzoge entfernt gehalten werden. Eben mit ihrem selbstständigen Eingreifen in Hameln haben sie es bei dem stolzen und eigensüchtigen Charakter desselben für immer verdorben, und außerdem ist es auch noch sein Verhältniß zu der italienischen Gräfin, wegen dessen ihm die Gegenwart des einen wie des andern lästig erscheinen muß. Bei dem Solms erklärt sich das von selbst; wie sehr der Holk indeß mit diesem und seiner Schwester liirt ist und wie wenig er seine Zunge zu zügeln weiß, ist ja bekannt. Man munkelt nun da aber Allerlei. Die Gräfin soll dem Heere auf dem letzten Zuge Schritt für Schritt gefolgt sein und der Her-

zog Tag für Tag oder, was weiß ich, Nacht für Nacht zwischen ihrem Aufenthaltsort und unserm Lager unterwegs gewesen sein."

Das Pferd des Grafen drohte unter dem wüthenden Sporenstoß desselben sich zu überschlagen. Seine Augen sprühten Blitze, jeder Tropfen Blut war aus seinen Wangen gewichen und die blutige Zahnspur zeigte sich auf seiner Unterlippe.

„Was ist dem Gaul? Was ist Ihnen, Graf?" kam Knyphausen scheinbar im höchsten Erstaunen dem Ausbruch des letztern zuvor. „Ha!" schien er sich jetzt erst zu erinnern, „ich vergaß. Verzeiht, Graf, daß ich unvorsichtig ein für Euch jedenfalls heikliges Thema aufgegriffen habe. Indeß bei Gott! ich beabsichtigte damit nicht Euch zu verletzen."

Der leise Anklang von Hohn in dem heuchlerischen Bedauern des Andern wirkte bei dem Grafen vollends wie Schießpulver auf die Flammen geschüttet. „Sprechen Sie gerade heraus, Herr Oberst", fuhr er denselben an. „Was berechtigt Sie, irgend eine Beziehung zwischen mir und der Gräfin Caraccioli vorauszusetzen? Ihre Entschuldigung beleidigt mich, und wenn ich kein Recht besitze, Sie wegen der wider die genannte Dame ausgesprochenen schmählichen Beschuldigung zur Rechenschaft zu ziehen, für diese persönliche Verletzung sollen Sie mir Rede stehen."

„Graf, was kann ein Mann, der durch ein schlimmes Ungefähr im Herzen eines Andern eine wunde Stelle berührt hat, mehr thun als sich entschuldigen?“ setzte Knyphausen dem flammenden Unwillen seines Begleiters eine eisige Ruhe entgegen. „Sie thun mir wahrlich Unrecht, wenn Sie wegen dessen, was ich gesprochen habe, bei mir auch nur die entfernteste Absicht, Sie zu beleidigen, voraussetzen. Ganz im Gegentheil, ich meine, daß es zwischen uns wohl Berührungspunkte genug gäbe, welche uns einander nähern sollten, und weil ich diese Annäherung aufrichtig wünsche, weil ich Sie in unserm beiderseitigen Interesse für geboten erachte, kann es mir doch unmöglich in den Sinn kommen, Sie von vornherein verletzen zu wollen. In Betreff der Gräfin“, setzte er mit einem lauernden Seitenblick hinzu, „so wiederholte ich nur ein Gerücht, das in Jedermanns Munde ist; doch ich selber kenne die Dame nicht, und Ihr Urtheil über dieselbe muß deshalb jedenfalls zutreffender sein als das meinige. Auch brauche ich gegen Sie doch nicht hervorzuheben, wie wenig solch müßiges Lagergeschwätz auf Glaubwürdigkeit einen Anspruch zu erheben vermag. Uebrigens, Graf, was wollen Sie leugnen, daß Sie selber in den Fesseln der schönen Fremden schmachten? Und wenn Sie es wollten, Ihre gegen mich eben herausgekehrte Heftigkeit würde Sie verrathen. Ist sie nicht auch schön

genug, um noch weit ältern Männern, als Sie sind, die Sinne zu berücken? Es wäre eher zu verwundern, wenn dies bei den häufigen Besuchen, welche Sie in Hameln im Hause derselben abgestattet haben, anders sein sollte. Was hingegen mich und mit mir gewiß noch viele Andere Wunder genommen hat, ist, daß Sie das unwürdige Benehmen des Herzogs, Ihres Rivalen, gegen Sie wie gegen die Gräfin so leicht ertragen haben. Er hat seine Gewalt über die letztere schmählich mißbraucht, Wind und Sonne sind von ihm bei Ihrer beiderseitigen Bewerbung nicht gleich getheilt worden. Ist es eine Art, ist es ritterlich, die Dame gleich einer Gefangenen hinter dem Heere herzuführen und so ihren Ruf der schwärzesten Verdächtigung auszusetzen? Ist es erhört, Ihnen, der mit ihm jedenfalls vollkommen gleiche Rechte besitzt, jeden Weg der Annäherung zu der Dame abzuschneiden? Ha! ich gestehe, Graf, ich begreife bei einer so himmelschreienden Verletzung Ihre Ruhe nicht. Fließt denn Milch statt Blut in Ihren Adern?"

„Und wer sagt Ihnen, daß ich auf meine Rache an dem Stolzen verzichtet habe?" knirschte Ortleburg zwischen den Zähnen.

Knyphausen harrte umsonst auf eine nähere Eröffnung. Gerade seine unverhüllte Aufreizung schien jenem mit dem ersten unwillkürlichen Ausbruch seine ganze

Besonnenheit zurückgegeben zu haben. Es lag in dessen auf ihn gerichtetem Blick neben einer jeden Umstand vorsichtig abwägenden Zurückhaltung sogar ein Schatten von Mißtrauen ausgesprochen.

„Wofern Ihre Worte mehr als eine eitle Drohung enthalten", äußerte der Oberst, „so bieten sie vielleicht den Weg, auf welchem wir uns begegnen möchten."

„Wenn wir auch in dem Gefühl des Hasses wider unsern gemeinsamen Feind übereinstimmen", versetzte der Graf, „so folgt daraus noch nicht, daß unsere Wege zusammentreffen. Sprechen Sie zuerst, Oberst, was sind Sie zu thun entschlossen?

„Meine Stellung ist je länger je mehr in diesem Heere unhaltbar geworden", kam dieser nach einem längern Nachdenken der an ihn gerichteten Aufforderung nach, „doch mit meinem Scheiden will und muß ich diesen Christian treffen, tief und unverwindlich, wie er mich getroffen hat. Die Macht will ich aus seinen Händen reißen. Mein Anschlag dazu in Hameln ist mir zwar mißglückt, bei der Stimmung, welche die heutige Heerschau bei den Führern wie bei den Truppen hinterlassen haben muß und die sein unkluges Benehmen sicher noch steigern wird, bietet indeß ein neuer Versuch, das Commando den unfähigen Händen des Herzogs zu

entwinden, unbedingt die gegründetsten Aussichten. Die Lage hat sich seitdem freilich wesentlich zum Schlimmern gewendet. Ein Anschluß an Dänemark erscheint nach dem Zurückweichen des Dänenkönigs bis hinter die Eider kaum noch rathsam, und dem Mansfeld diese Armee zuzuführen, unterliegt bei dessen Versprengung weitab nach der Mark und Schlesien nicht minder den ernstesten Bedenken. Ich habe auch schon an den Schweden gedacht, allein immer würden für einen Abschluß mit demselben weitläufige Verhandlungen erforderlich sein. Schlimmsten Falls bliebe für den ersten Moment ja aber der Ausweg, die Truppen in holländische Dienste zu geben und währenddeß mit dem Schweden oder allenfalls auch mit dem Wallenstein zu unterhandeln."

Ein überlegenes Lächeln spielte um die Mundwinkel des Grafen. Die Beiden hatten beim Anblick von Kassel, das sich am Fuße der von ihnen erreichten Anhöhe ausbreitete, unwillkürlich den Gang ihrer Pferde ermäßigt.

„Wenn mit dem Wallenstein, warum dann nicht lieber gleich unmittelbar mit dem Kaiser und der Liga?"

Der Oberst starrte betroffen dem Grafen auf diese von demselben leicht hingeworfene Frage ins Gesicht, er meinte offenbar nicht recht gehört zu haben.

„Der Kaiser und die Liga!“ murmelte er nach einem minutenlangen Schweigen. „So hat also dem in Hameln von den damals Ihrem Befehl untergebenen Regimentern ausgestoßenen Feldruf mehr als das Anstiften irgend einiger untergeordneten Emissäre zu Grunde gelegen?“

Der Graf schien diese letzte Bemerkung ganz überhört zu haben. „Ich meine nur“, lächelte er, „daß die Liga und die am bairischen wie am kaiserlichen Hofe allmächtigen Jesuiten wohl gerade jetzt um des Wallenstein willen für die Ueberführung dieser Armee in das liguistische Lager einen ganz andern Preis als der letztere zahlen möchten. Ich glaube, keine Forderung dürfte zu hoch sein, welche die Herren dem Manne oder den Männern nicht bewilligen würden, denen sie diesen Vortheil zu danken hätten. Indeß, Herr Oberst, dort liegt Kassel, und wenn Sie unmittelbar nach Ihrem Quartier in Landershausen zurückzukehren beabsichtigen, so scheiden sich hier also unsere Wege. Oder wollen Sie mir vielleicht für heute Mittag die Ehre erweisen, mein Gast zu sein?“

Die schwache Betonung der Worte: „so scheiden sich hier also unsere Wege“, war zu auffällig, als daß dem Obersten der darin enthaltene Doppelsinn hätte entgehen können. Sein Zögern währte indeß keine Se-

kunde. „Ich nehme Ihre freundliche Einladung an, Graf", entschied er sich. „Der Kaiser und die Liga! Ich begreife zwar die Möglichkeit noch nicht, doch der Gedanke verdient wohl ausführlicher besprochen zu werden."

Neuntes Kapitel.

Der Graf Ortleburg hatte beim Eintreten in sein Zimmer Hut und Handschuh auf den Tisch geworfen und schritt im finstern Nachdenken in demselben auf und nieder. Der Abend dämmerte draußen. Nach seinem grünen, reich mit Silber gestickten Wams und dem Hirschfänger an seiner Seite zu schließen, mußte die so lange verschobene große Jagd wohl heute stattgefunden haben.

„Ist der Punker zur Stelle?" richtete er, seinen Gang einen Augenblick unterbrechend, die Frage an den unter der Thür stehen gebliebenen Diener. „Wo steckt der Schelm wieder?" grollte er auf dessen verneinende Antwort. „Ich will ihn sprechen. Er soll sofort herbeigeschafft werden."

Sich in einen der um den Tisch gestellten Lehnsessel niederlassend, starrte der Graf in Gedanken verloren vor sich zur Erde. „Diese Höllenqual muß einmal ein Ende nehmen", murmelte er. „Nicht einen Blick, nicht ein Wort hat sie für mich gehabt. Er und immer

nur er! Ich ertrage das nicht länger. Aber", richtete er nach einem langen, düstern Brüten das Haupt empor, „keins der mir in Aussicht gestellten Mittel entspricht meiner Ungeduld. Der gestern mit Knyphausen verabredete Plan hat ohnedies durch das heute erfolgte Einrücken des Holk viel von seiner Aussicht auf Erfolg verloren. Und auch der Solms hat sich, wie mir von dem Herzog vorhin selber mitgetheilt worden ist, nach Zurücklassung einer Besatzung in Göttingen unmittelbar gegen die Weser gewendet und kann schon morgen oder übermorgen in Minden eintreffen. Solange diese Beiden dem Christian zur Seite stehen, bleibt keine Hoffnung, die Armee zum Abfall von demselben zu bestimmen. Auch scheint er selbst keineswegs gesonnen, hier lange zu verweilen, sondern fest entschlossen, die schon errungenen Vortheile durch einen raschen Schlag gegen den Georg von Lüneburg zu vervollständigen und sich dann mit ganzer Macht auf den Tilly zu werfen. Die Lage ist eben seit Hameln eine ganz andere geworden. Die Sicherheit des Besitzes hat die Tollkühnheit dieses Knaben nur noch gesteigert und läßt ihm zum Handeln vollkommen freie Hand. Nur sein Tod kann für mich eine Aenderung herbeiführen. Doch nein, der Pater würde dann nur die Gräfin mit sich in das liguistische Lager führen, und damit wäre mir jede Aussicht auf

den Besitz dieses herrlichen Weibes vollends abgeschnitten. Wenn ich mich ihrer mit Gewalt bemächtigte?"

Ein kurzes Nachdenken mußte ihn wohl von der Unausführbarkeit auch dieser letzten ihm aufgestiegenen Idee überzeugt haben. „Unmöglich!" murmelte er. „Der Jesuit würde Mittel und Wege finden, meinen Plan zu vereiteln und selbst im Falle des Gelingens dieser Schritt der Gräfin nur meine Antheilnahme an dem Morde ihres Geliebten verrathen, denn — ich kann mir das nicht länger verhehlen — er ist ihr Geliebter."

Er war in der ihn erfüllenden Unruhe von seinem Sitze aufgesprungen, schon nach ein paar raschen Gängen durch das Zimmer blieb er jedoch vor dem einen Fenster stehen und versank von neuem in tiefes Nachsinnen.

„Wenn ich nur wüßte, wie ich mit dem Jesuiten daran wäre", warf er sich in Gedanken die Frage auf. „Die Kälte, mit welcher er meine gestrige Mittheilung über das mit Knyphausen getroffene Abkommen aufgenommen hat, wie überhaupt die seit dem ersten Tage seiner Ankunft hier gegen mich beobachtete Zurückhaltung lassen darüber keinen Zweifel, daß er jetzt einen eigenen, von unserer frühern Verabredung abweichenden Plan verfolgt; indeß worauf kann dieser Plan gerichtet sein? — Der Punker kommt noch immer nicht", kehrte er sich

mit dem Ausdruck heftiger Ungeduld zur Thür. „Wo steckt der Kerl wieder? — Es bleibt mir keine Wahl, ich muß auf seinen Vorschlag eingehen und ich bin entschlossen dazu. In der That, wenn das von ihm angegebene Mittel sich bewähren sollte, so würde dasselbe allen meinen Zwecken am besten entsprechen. Niemand könnte bei dem allmäligen Hinsiechen des Herzogs auf mich als den Urheber seines Leidens muthmaßen. Es würde sich so freilich erst in Tagen und vielleicht Wochen vollziehen, was ich am liebsten im Augenblick bewirken möchte, doch der Anblick, den Verhaßten Zoll für Zoll sterben zu sehen, wird mich dafür entschädigen, und zugleich gewinne ich so Zeit, das verlorene Terrain bei der Gräfin wiederzugewinnen und den Abfall des Heeres vorzubereiten. Ja, ich will die Alte sehen. Am Ende, warum soll ich das Mittel nicht anwenden? Ich habe früher schon davon gehört und brauche überdies ja keinen der andern Fäden aus den Händen zu geben."

Punker war währenddessen ins Zimmer getreten. Das stark geröthete Gesicht und die schwimmenden Augen des alten Schelms bekundeten, wie sehr er dem Becher zugesprochen haben mußte.

„Wo stecktest Du wieder?" herrschte der Graf ihn an.

„Hihi! Der Herr Graf dürften sich mit der Art,

wie ich meine freie Zeit heute angewendet habe, wohl zufrieden erklären. Während der Herr Graf in Begleitung der schönen Gräfin und Sr. durchlauchtigen Gnaden den Hirsch oder den Eber gejagt haben, bin ich einer andern Fährte nachgegangen und mein Wild ist von mir sicher nicht minder kunstgerecht gestellt und abgefangen worden. Hoho! ich darf mich in meiner Art wohl auch als so'n Stück Oberjägermeister betrachten. Durch den dem Haushalt der Gräfin beigegebenen Cornet ist es mir gelungen, mit dem Leibdiener des Herzogs bekannt zu werden. Wir stehen auf dem vertrautesten Fuße und sind die besten Freunde mit einander, und alle die zu dem beabsichtigten Zauberwerke nothwendigen Requisiten befinden sich nunmehr in meinen Händen. Sehen der Herr Graf hier eine Locke von seinem Haar. Ein tüchtig Stück Geld hat mich das freilich gekostet, doch der Herr Graf werden mich schon zu entschädigen wissen."

Empört über die unverschämte Vertraulichkeit in dem Benehmen des Alten hatte der Graf diesem den Rücken gewendet. „Und auf einem solchen Halunken ist augenblicklich meine ganze Hoffnung begründet!" murrte er zwischen den Zähnen.

Der mit diesem Ehrentitel Bedachte mochte die ihm geltende Aeußerung vielleicht gehört haben, möglicher

indeß, daß er auch nur die zuvor schon angedeutete Nothwendigkeit einer neuen Spende dem Grafen nochmals in Erinnerung rufen wollte. „Ja, Herr Graf, das hilft nun schon Alles nichts", warf er mit einem abermaligen frechen Lachen ein; „gut Ding will Zwang leiden und ein günstiger Erfolg kann nie zu theuer bezahlt werden."

„Kerl, was untersteht Er sich!" fuhr der Graf auf.

„Wer? Ich? Pestedieu! das ist nicht übel. Da denke ich nun Wunder, wie der Herr Graf mich loben und welche Belohnung mir derselbe spenden werden und soll mich nun mit „Kerl" und „Er" tractiren lassen. Freilich, es ist nun schon mit den großen Herren mein Lebtag nicht anders gewesen und ich hätte das am Ende gleich wissen können. Indeß wenn der Herr Graf meiner Dienste ferner entrathen können, mir soll's schon recht sein. Die Geschichte, in welche ich mich da für denselben eingelassen habe, hat mir ohnedies schon lange schwer auf dem Herzen gelegen. Einmal habe ich deswegen schon bei einem Haar meinen Hals in der Schlinge gelassen, und jetzt bei der Zauberaffaire kann schließlich für mich vielleicht noch weit Schlimmeres herauskommen."

Die von dem Grafen ihm zugeworfene Börse besserte anscheinend seine einmal erweckte üble Laune nur um ein Geringes. „Ein Wort für tausend", murrte er.

„Was geschehen soll, muß bald geschehen, und Alles ist jetzt vorbereitet. Haben der Herr Graf sich nunmehr zur Anwendung des von der Alten vorgeschlagenen Zaubers entschlossen?"

„Und was verbürgt mir die Wirkung des Mittels?"

„Es gibt kein zuverlässigeres. Dem Conterfei das Herz durchstechen hat bei sonst richtiger Anwendung des Zaubers noch jedesmal seine Wirkung ausgeübt. Karl IX. von Frankreich, Don Juan d'Austria, Alexander von Parma sind alle auf dem gleichen Wege in die Ewigkeit befördert worden. In kundiger Hand bedarf es zu dem Gelingen des Werks nur einer Haarlocke des erkorenen Opfers, ich aber besitze mehr. Dies Tuch trägt noch die Blutspuren der in Hameln von meiner Kugel dem Herzog beigebrachten Streifwunde, Blut von seinem Blut, und die Wanda ist ihrer Zaubersprüche sicher. Kein Gott vermag ihn zu retten."

„Du kennst das Weib? Wer ist sie?"

„Seit vierzig Jahren und wohl noch darüber. Der Herr Graf kennen sie übrigens auch. Es ist dieselbe alte Zigeunerin, welche der Herr Graf vor drei oder vier Wochen in Hameln auf dem Markte vor der Wasserprobe gerettet haben."

„Die —" Der Graf verfolgte augenscheinlich in

seinen Gedanken eine dunkle Erinnerung; Punker bereute schon vielleicht zu viel gesagt zu haben.

„Ich möchte das Weib zuvor sehen und sprechen. Bring sie hierher!"

„Da kennen der Herr Graf die Alte schlecht, wenn Sie das für möglich halten. Wer die Wanda sprechen will, muß sie aufsuchen. Auch wäre es nach jenem damaligen Begebniß wohl von ihr zu viel verlangt, daß sie sich nochmals in des Löwen Rachen wagen sollte. Sie ist zu Vielen unter dem Kriegsvolk bekannt und ihr Ruf als Hexe und Zauberin steht zu fest, als daß sie dabei nicht das Schlimmste befürchten müßte."

„Nun gut, so will ich sie in ihrem Schlupfwinkel aufsuchen Wo haust das Weib?"

„Fragen der Herr Graf den Wind, die Wolken, woher sie kommen, wohin sie gehen, und Sie werden eher noch eine Antwort erwarten dürfen, als daß Ihnen irgend wer den Aufenthaltsort der Wanda mit Bestimmtheit bezeichnen könnte. Es ist nicht leicht und oft nicht ohne Gefahr, sie auszuspüren. Der Herr Graf wissen es ja, daß mich das letzte Aufsuchen der Alten mein Pferd und nahezu das Leben gekostet hat, und doch bin ich dabei noch in ihrer Auffindung vom Glücke besonders begünstigt gewesen. Ich besitze nur ihr Versprechen, daß sie Freitag Nacht um die Mitternachtsstunde auf dem

Galgenberge bei Niedervolkmar zur Vollführung des Zaubers unser harren will. Alle Himmelszeichen treffen für diese Stunde zusammen, das Gelingen des Werks außer Zweifel zu setzen."

„Was bedarf es für mich dem Possenspiele beizuwohnen? Geh Du allein."

„Dem Possenspiel! Nun, zweifeln der Herr Graf an der Wirkung des Zaubers und wissen Sie ein besseres Mittel, wozu dann erst in ein so gefährlich Spiel eintreten? Mordieu! es gelüstet mich gerade nicht, wegen Zauberei der Justiz des Herzogs in die Hände zu fallen. Das furchtbare Beispiel, das derselbe bei Stadtlohn auf den bloßen Verdacht dieses Verschuldens hin an mehr als dreißig Mann seines Heeres zugleich hat vollziehen lassen, besitzt für mich zu wenig Verlockendes, um etwa den gleichen Weg wandeln zu wollen. Auch ist bei der Vornahme des Zaubers die persönliche Gegenwart desjenigen, der seinen Feind zu treffen wünscht, die erste und vornehmste Bedingung für das Gelingen desselben."

„Wohlan", entschied sich der Graf, „so sei es denn."

„Ist der Herr Graf von der Jagd *schon* zurückgekehrt?" vernahm man von der Vorflur eine Stimme. „Nun denn, so meldet uns demselben. Oberst Holk und Rittmeister Tegernhoff."

„Der Holk! Was ist mit dem?" Der Sporentritt der Herren klirrte schon auf der Treppe.

„Schnell dort hinaus mit Dir", wies Ortleburg Punker durch eine Seitenthür. „Die Beiden dürfen Dich hier nicht finden. Hm! was mag dieser seltsame Besuch für eine Bedeutung besitzen?"

Punker war in bester Laune über die Hintertreppe in den Hof des Hauses hinuntergestiegen. Vor den Stallgebäuden bemerkte er einige Soldaten und Knechte um ein von einem Reiter am Zügel gehaltenes Pferd versammelt, im Verfolg seiner Gedanken achtete er jedoch weder auf diesen Vorgang, noch auf die verwunderten Ausrufungen und das ausgelassene Lachen der Leute. Umgekehrt war deren Aufmerksamkeit durch den Gegenstand ihrer Neugierde oder Verwunderung augenblicklich viel zu ausschließlich in Anspruch genommen, als daß einer von ihnen auf ihn hätte achten sollen, und überdies herrschte auch zwischen den den Hofraum einschließenden hohen Gebäuden bereits ein zu unbestimmtes Dämmerlicht, um anders als ganz in der Nähe die Person und Gesichtszüge Jemandes unterscheiden zu können.

Vor dem Thorwege des Hauses zögerte Punker einen Moment unschlüssig, wohin er sich wenden sollte. „Also am Freitag", murmelte er, „und wir haben heute

erst Montag. Ich hätte da freilich noch lange Zeit; indeß je fester ich das Netz um den Burschen zusammenziehe, um so zuversichtlicher darf ich hoffen, ihn für den gegebenen Moment blind meiner Anleitung folgen zu sehen und mit der gleichen Gelegenheit die beiden mir vorgesetzten Zwecke zugleich zu erfüllen. Diese paar Tage über muß ich mich schon bezähmen, meine kabbalistische Berechnung hat sich ohnehin in letzter Zeit nicht recht bewähren wollen. Es muß bei derselben doch noch irgend ein Fehler mit untergelaufen sein. Gehen wir, für heute Abend den Cornet aufzusuchen."

Zwei Männer waren hinter dem sich Entfernenden aus dem tiefen Thorweg eines gegenüber gelegenen Hauses getreten.

„Nun, siehst Du", äußerte der eine, „ich habe mich vorhin nicht geirrt, es war wirklich dieser Halunke. Mord und Tod! wie es mir bei seinem Anblick in den Fäusten gezuckt hat, dem Schurken den Schädel einzuschlagen. Sei ohne Sorgen", kam er der Einrede seines Begleiters zuvor, „der Jakob Veltheim hält viel zu viel auf sich, um bei einem solchen Schelm dem Meister Hämmerling vorzugreifen. Aber Peter Schramm, Du erinnerst Dich noch der Nacht in Hameln, wo wir drei, Du, ich und der Aegidius, den Kerl da aufgegriffen hatten und ich schließlich auf sein Anstiften den Ehren-

dienst in der herzoglichen Leibwache habe quittiren müssen. Nun denn, jetzt ist's an mir, dafür meine Revanche zu nehmen, und diesmal, sage ich Dir, soll er sich nicht wieder vom Galgen loszulügen vermögen. Der Zufall hat auf dem letzten Zuge unserm Obersten, dem Holk, und mir einen Blick in seine Karten freigegeben. Die Beiden, der Graf Ortleburg und er, sinnen auf ein neues Stückchen mit einander. Der Oberst stattet, wie Du gesehen hast, da drinnen eben einen Besuch ab, um dem erstern auf den Zahn zu fühlen. Es bedarf für uns, um das Gewebe der Zwei zu entwirren, nur noch den leitenden Faden in die Hände zu bekommen, und dazu sollst Du mir helfen. Hefte Dich an die Fersen des Kerls, folge ihm, wohin er geht, achte auf jedes seiner Worte. Er wird in jener Nacht zu wenig auf Dein Gesicht gemerkt haben, um groß auf Dich zu achten. Gib meinethalben noch einigen zuverlässigen Kameraden einen Wink, Dich zu unterstützen. Willst Du? Keinen Schritt darf der Halunke ferner mehr thun, ohne von uns beobachtet zu werden."

„Wie ich dieses zweite Vorhaben wohl am besten angreifen werde", überlegte Punker im Dahinschreiten. „Es wird mir nicht leicht werden, den Cornet zur Theilnahme an dem vorbereiteten Stückchen zu bestimmen. Ich hielt ihn durch die Italienerin so fest. Verdammt!

daß die bei der dummen Geschichte in Hameln auch gleich ins Gras hat beißen müssen. Seitdem ist es wie ein Besinnen über ihn gekommen, und dann ist er auch zu lange von mir entfernt gewesen. Ha! Zwar hat er sich, soweit ich ihn ausgeforscht habe, mit seiner alten Geliebten wohl noch nicht völlig ausgesöhnt, indeß das befindet sich jedenfalls auf dem besten Wege und keinesfalls besitzt er zur Zeit noch eine andere Geliebte. Mein früheres Mittel, ihn zu ködern, kann ich deshalb ganz unmöglich anwenden. Wenn ich seinen Ehrgeiz anstachelte? Nein, dem steht seine nahe Beziehung zum Herzoge entgegen. Auch meinen vorsichtigen Andeutungen, ihn fest gegen Kugel und Stahl zu machen, hat er nur ein halbes Ohr geliehen. Und doch ist mein eigener Pact beinahe abgelaufen. Oder wenn ich statt seiner den Leibdiener des Herzogs wählte? Für das Tuch und die Haare, welche der mir von seinem Herrn verschafft hat, habe ich ihm ein Mittel versprochen, sich für immer dessen Gunst zu versichern. Es möchte mir am Ende leicht werden, den albernen Gimpel noch weiter zu führen. Doch nein, der Erfolg wäre zu ungewiß. Es stünde überdies dahin, ob der Mensch sich für die Freitagsnacht von seinem Dienst frei zu machen vermöchte, und meine Stellung hier fängt nachgerade an, hoch gefährdet zu werden. Mordieu! wenn irgend einem von meinem heutigen Ge-

schäft mit diesem Schwachkopf auch nur eine Ahnung aufstiege, oder wenn der Bursche selbst durch eine unbedachte Aeußerung den Verdacht auf sich und mich lenkte. Der Ortleburg würde sich zwar schlimmsten Falls schon zu salviren wissen, aber ich! Auch die Geschichte mit dem Diebstahl meines Pferdes und dem Zigeunerbuben steckt mir noch in den Gliedern. Im Grunde befand sich freilich in meinem Mantelsack durchaus nichts, was mich verrathen könnte, und der Bengel — bah! Das Beste bleibt freilich immer, wenn ich mich nach noch einer tüchtigen Schröpfung des Grafen am Freitag unmittelbar vom Platze weg da hinauf nach Holstein zu dem Wallenstein salvire. Ich hab's. Wetter! daß ich daran auch noch nicht früher gedacht habe. Mit den Karten und Würfeln ist manch besserer Mann als dieser Cornet schon für den Teufel eingefangen worden. Wenn mir mein Schlüssel Salomonis nur heute nicht seine Wirkung weigert! Zum Spieltisch will ich ihn führen. Mit meiner Tafel in der Tasche soll er gewinnen. Mehr Gold, als er je mit Augen gesehen hat, soll sich vor seinen trunkenen Blicken anhäufen, doch nur, um mit dem Moment, wo ich ihn sich selbst überlasse, unter seinen Fingern wie Wasser in der hohlen Hand zu zerrinnen. Noch bleiben mir ja vier Tage, um seine Begehrlichkeit bis zum lichten Wahnsinn aufzustacheln. Auch alle andern

Hebel will ich anwenden, mich seiner vollends zu versichern. Mit dem einen Verlangen werden auch die frühern Wünsche wieder in ihm erwachen. Hoho! der Satan müßte sich selbst verleugnen, wofern ich so mein Spiel mit dem Burschen nicht gewinnen sollte."

Zehntes Kapitel.

Der Jesuit lauschte hinter dem das kleine halbdunkle Nebengemach von dem Closet der Gräfin Caraccioli trennenden Thürvorhang der aus letzterem vernehmbaren Stimme; die in gespanntester Erwartung hinter ihm stehende Duenna mochte ihn hier eingeführt haben.

„Du meinst also“, richtete er in einem kaum hörbaren Geflüster die Frage an dieselbe, „daß sie heute endlich ihr mir verpfändetes Versprechen lösen wird?“

„Ja“, wisperte die Alte ebenso leise, „sie ist fest entschlossen dazu. Ich habe ja auch nicht aufgehört, sie anzustacheln und zu bearbeiten. Und der Herr Pater können sich wohl darauf verlassen, es wird ihr glücken. Der Herzog ist verliebter in sie denn je; sie vermag den Tropf zu Allem zu bestimmen.“ Eine Geberde des Paters hatte ihr Schweigen geboten. Die Beiden lauschten, das Ohr an den Vorhang gepreßt, mit angehaltenem Athem.

„Olympia, sage mir doch, was ist Dir heute?“ vernahm man die Stimme des Herzogs. „Habe ich Dich verletzt? Ich glaubte Dir durch mein Geschenk eine Freude zu machen und Du hast meine Steine noch keines Blickes gewürdigt. Es ist freilich nur ein armseliges Geschenk; indeß dieses Halsgeschmeide schien mir dem ähnlich, welches Du trugst, als ich Dich zuerst gesehen habe. Die Erinnerung an jenen für mich so unendlich glücklichen Tag, hoffte ich, sollte der sonst werthlosen Gabe auch in Deinen Augen einen Werth verleihen. O habe nur Geduld mit Deinem Christian! Seit mir die Gewißheit Deiner Liebe aufgegangen ist, scheint kein Flug meinem Geiste zu hoch, kein Ziel meinem Willen unerreichbar. Die Reichthümer von ganz Deutschland sollen sich meinem Schwerte erschließen! Den Schmuck einer Kaiserin will ich Dir zu Füßen legen! Du antwortest mir nicht! Du blickst noch düsterer als zuvor!“ erneute er nach einer minutenlangen Pause seine Vorstellungen. „Sprich doch, Geliebte, was ist Dir? Kann denn nichts Dich Deine schöne Heimat vergessen machen? Sieh, lacht denn der Himmel nicht auch blau und sonnig über diesem Lande? Dich bedrücken diese dumpfen Mauern. Laß uns hinaussprengen in den grünen Wald! In dem duftigen Schatten desselben, im Dahinstürmen über Thal und Auen wird der Bann, welcher auf Deinem Geiste lastet,

sich lösen. Wie? Thränen in Deinen Augen? Sprich! Sprich doch zu mir! Was ist es, das Dich bedrückt?"

„Nun, meinen der Herr Pater nicht auch, daß sie ihr Spiel gewinnen wird?" flüsterte hinter dem Vorhang die Duenna, zu dessen Ohr geneigt. „O, ich wußte es wohl, sie kann, was sie will; der Orden besitzt keine zweite wie sie. Ist sie doch aus meiner Schule hervorgegangen."

„Still!"

„Ach, Christian!"

„Himmel! Olympia, Geliebte, entreiße mich doch dieser peinigenden Ungewißheit! Du weinst! Du bist ganz außer Dir! Hat denn etwa ein unbedachtes Wort von mir, hat eine meiner Handlungen Dich verletzt? Oder sollte irgend wer es gewagt haben, Dich, meine angebetete Herrin, zu beleidigen?"

„Und vermagst Du wirklich nicht zu ahnen, was wie der Geist einer kalten Todtenhand mein Herz zusammenpreßt? Diese Pein, dieses unendliche Weh, das meine Seele durchzittert, das mich im Traume ängstet?"

Thränen erstickten ihre Stimme.

„Sieh, gleich einem finstern dräuenden Schatten richtet der eine mich marternde Gedanke sich in Schlaf und Wachen wider mich auf und wehrt der Wonne, von Dir geliebt zu werden, und stürzt mich vom Gipfel des

Glücks in den finstersten Abgrund der Verzweiflung, dieser eine schreckliche Gedanke!“

„Welcher Gedanke?“

„O, Du willst mich nur nicht verstehen! Du liebst mich nicht, wie ich Dich liebe. Alles, meinen Namen, meinen Ruf, meine Stellung habe ich Dir geopfert, doch Du — o!“

„Olympia, ich schwöre Dir —“

„Schwöre nicht! Zu oft habe ich Dir den innersten Schrein meiner Seele erschlossen, als daß dieser furchtbare Kampf, welcher mein ganzes inneres Sein erfüllt, Dir verborgen geblieben sein könnte. Indeß über den Aufschrei meines Herzens bist Du stets mit einem leichten Scherz hinweggeglitten, meine halben Andeutungen, meine flehenden Blicke sind von Dir unbeachtet geblieben. Wie vermochte meine schüchterne Liebe auch zu den ehrgeizigen Phantomen hinaufzureichen, welche Deine Seele so ganz gefangen halten! Was konnte ich Dir mehr sein als ein Spielwerk Deiner müßigen Stunden? O ich Unglückliche! Was habe ich gethan! Wohin hat mein armes Herz mich verirren lassen!“ Der Herzog stand düster und unschlüssig vor der anscheinend völlig von dem Sturm ihrer Gefühle Bewältigten. „Schon wieder diese religiösen Skrupel“, äußerte er nach einer langen beiderseitigen Pause.

„Siehst Du, wie Du mich verstehst!“ Eine wilde Leidenschaftlichkeit lag, als sie die bei dem vorigen stürmischen Ausbruch ihrer Verzweiflung vor das Gesicht geschlagenen Hände sinken ließ, in ihren Augen und in ihrem Antlitz ausgesprochen. „Und schon wieder dieser Spott! Aber mag mein Herz brechen, ich ertrage das nicht länger.“

„Olympia, höre mich, bei Gott! —“

„Triumphire denn, stolzer Mann“, fiel sie ihm in flammender Erregung ins Wort, „wirf zu den andern Deinem Ehrgeiz gebrachten Opfern auch mich! Steige nur hoch und immer höher bis hinauf zu dem Gipfel des Ruhms, welchen Du Dir zu erklimmen vorgesetzt hast. Zertrümmere den Bau der heiligen allein seligmachenden Kirche! Stürze die Herrliche in den Staub, aber wisse, jeder Schlag, welchen Du gegen sie führst, trifft mit mir Millionen gläubiger Christenherzen. Ein greller Blitz hat meine Seele erleuchtet, und entsetzt starre ich in den bodenlosen Abgrund, der uns trennt. O heilige Gnadenmutter, verzeihe Deinem armen verirrten Kinde! Zu dir will ich mich flüchten! Ein ganzes der Reue und dem Gebet geweihtes Leben wird meinen Fehl kaum zu sühnen vermögen. In irgend einem Kloster, fern in den apulischen Bergen, will ich meine Schande verbergen.“

„Olympia, mein süßes Leben, beruhige Dich doch

nur! Warum peinigst Du Dich so selbst? Wirf diesen finstern Wahn hinter Dich. Herrscht denn nicht ein Gott über uns alle? Olympia, Du kannst Dich nicht von mir wenden wollen. Nur das thue mir nicht an! Ich kann Dich nicht lassen."

„Ein Wahn! So ist Dir der Ketzerglaube, zu dessen vornehmstem Vorkämpfer Du Dich aufgeworfen hast, selber nur ein Wahn? Unseliger!"

„Wer spricht davon?"

Der Blitz, welcher bei der von ihr hingeworfenen Beschuldigung in Christian's Augen aufleuchtete, hätte sie warnen sollen, doch im Verfolg ihrer Absicht hatte sie auf dieses Zeichen wohl kaum geachtet.

„Und für diesen Glauben, welcher Dein eigenes Herz so wenig mit einer beseligenden Flamme zu erfüllen vermochte, willst Du Dein ewiges und Dein zeitliches Heil von Dir weisen! Blicke doch in Dich, Christian! Die Auflehnung des in thörichter Vermessenheit seinen beschränkten Maßstab an das Höchste und Heiligste legenden menschlichen Verstandes, welche Ihr Protestanten Euren Glauben nennt, mag in ihrer erbärmlichen Nichtigkeit ein Wahn sein, doch —"

„Nicht weiter, Olympia; ich bitte, ich beschwöre Dich, halte ein. Wie ich Deine, so achte Du meine Ueberzeugung."

„Du strebst ein hohes Ziel zu erreichen", versuchte sie, statt auf den warnenden Zuruf ihres Geliebten zu achten, auch die Saite des Ehrgeizes in demselben anzuschlagen. „Nun denn, so strebe nach dem höchsten Ziel. Was so viele gewaltige Männer vor Dir vergeblich zu bewirken erstrebt haben, es bietet sich Dir fast von selbst. Nur Dein starker Arm hält nach der Niederlage des Mansfeld und des Dänenkönigs das ohnmächtige Bündniß dieser Protestanten noch aufrecht, entziehe ihnen diese Stütze, und mit dem Zusammenbruch der letzten Hoffnung bricht der Wahnglaube der Ketzerei selbst zusammen. Christian, bedenke, gibt es ein höheres, ein erhabeneres Ziel, als die so lange in zwei feindselige Lager geschiedene Christenheit wieder in dem Schooß der heiligen, durch die Erinnerungen von Jahrhunderten und Jahrtausenden geweihten Mutterkirche zu vereinen? Und diese köstliche Aufgabe, Du kannst sie erfüllen, es steht nur in Deinem Willen, dieses herrlichste Ruhmesreis um Deine Stirn zu flechten."

„Schweig!" Ein furchtbarer Seelenkampf lag in dem Antlitz des jungen Mannes ausgesprochen. Die geballte Linke fest auf das pochende Herz gepreßt, starrte er, zu seiner ganzen Höhe aufgerichtet, finstern Blicks auf die Versucherin. Wiederholt strich er sich mit der Rechten die Stirn, als ob er das Gehörte noch immer

nicht ganz sich zu deuten vermöchte. Seine Lippen bewegten sich, ohne doch einen Laut hervorzubringen, seine Augen glühten. Ein Blick in diese von flammendem Unwillen funkelnden Augen würde Olympia die ganze Gefahr, welche sie mit ihrem ungestümen Bekehrungsversuch lief, enthüllt haben; indeß weit entfernt, überhaupt eine Gefahr zu ahnen, wähnte sie vielmehr die stürmische Erregung ihres Geliebten und dessen Verstummen als eine günstige Wirkung des von ihr angewendeten Verfahrens und eine letzte Unschlüssigkeit desselben deuten zu können. Sie hätte laut aufjauchzen mögen vor Glück, sich so nahe am Ziel zu sehen. Nur noch ein bis zu diesem entscheidenden Moment aufgesparter Schlag, und sie meinte vollends triumphiren zu können. „Sieh mich zu Deinen Füßen, Christian“, verfolgte sie ihren anscheinenden Vortheil, „o höre auf meine Bitte, einzig Geliebter, gewähre mir die unendliche Seligkeit, wie Du Dein Herz mir zugewendet hast, so Deine Seele dem einzig wahren Glauben wiederzugewinnen. Wirf den Irrwahn von Dir, an welchen nur der Zufall der Geburt Dich geknüpft hat, kehre in den Schooß der heiligen Mutterkirche zurück, sei ihr erster Kämpfer, wie Du der dieses Afterglaubens bisher gewesen bist. Gib der Welt, gib mir den Frieden wieder. Sprich ein Wort, ein einziges, kleines Wort. Stelle welche Bedingungen Du willst —“

„Nie werde ich an meinen Glaubensbrüdern, nie an meiner Ueberzeugung zum Verräther werden", fiel ihr der Herzog mit fast klangloser Stimme ins Wort. „Es war ein schöner Traum, doch welch furchtbares Erwachen! Olympia, ja, Du hattest einst wohl Recht, eine unausfüllbare Kluft liegt zwischen uns. Und ich Narr konnte wähnen — o! Luft! Ich muß zunächst mich selbst wiederfinden. Lebe wohl!"

Olympia kniete noch auf derselben Stelle, und unfähig, sich zu erheben, unfähig, nur einen Gedanken zu fassen, starrte sie dem Davonstürmenden nach und lauschte auf den Hufschlag seines von ihm zur wildesten Carrière angespornten Pferdes. Erst mit dem Verhallen des letzten fernen Tons kam es wie ein ungefähres Besinnen über sie. Der große Wurf war ihr mißlungen! Sie hatte vergeblich zu seinen Füßen gelegen. Er hatte sie nicht aufgehoben, ja kaum einen Blick auf sie geworfen. Es flutete ihr heiß zu Sinnen. Galt sein Lebewohl auf Nimmerwiedersehen? Mußte sie ihr Spiel schon mit dem ersten verfehlten Streich für immer verloren geben? Sie wußte es nicht. Aber wenn — ha! dann war dies Spiel zugleich um ihr Herz, ihr Leben gespielt worden. Wie der Ertrinkende nach einem Strohhalm, hatte sie nach der ihr von der Duenna und dem Jesuiten vorgespiegelten Hoffnung gegriffen, dadurch, daß sie

ihren Geliebten in das katholische Lager hinüberführe, sich denselben zu erhalten und zugleich mit der Aussicht auf dieses Vorhaben den nach einer Entscheidung drängenden Vater hinzuhalten. Wie diesen Fehlschlag vor demselben entschuldigen? Wie eine neue Ausflucht ersinnen? Denn, seltsames Geheimniß des menschlichen Herzens, in dem gleichen Momente, wo die Gefahr vor sie hintrat, den Geliebten sich für immer von ihr wenden zu sehen, empfand sie zum ersten Male klar und bestimmt, mit welcher dämonischen Gewalt diese Liebe ihr ganzes Sein beherrschte. Nur eins stand in der Nacht ihrer Verzweiflung klar vor ihrer Seele, sie konnte von diesem Manne nicht lassen. Trotz ihrer Niederlage, ihrer Demüthigung zürnte sie nicht ihm, nur wider die Gewalt der Umstände, nur gegen die Beiden, welche sie gezwungen hatten, den ihr plötzlich selber als von vornherein völlig aussichtslos erscheinenden Versuch zu seiner Bekehrung zu wagen, bäumte ihr Zorn sich auf. War es ihr so lange unterdrückter Eigenwille, der bei dem Gedanken an den ihr drohenden Verlust ihr Blut in Wallung setzte, war es die rächende Hand der Vergeltung, welche dieses Weib erfaßt hielt, die herzlose Intriguantin, welche im Verfolg ihrer teuflischen Zwecke so lange und so oft die heiligsten Empfindungen der Menschenbrust mit Füßen getreten hatte, sah sich von ihrer bis zur Raserei ent-

flammten Leidenschaft willenlos und unwiderstehlich zu dem Abgrund des Verderbens fortgerissen.

Sie richtete sich schwankend empor. Ruhe, ihre wirren Gedanken zu ordnen, war das Bedürfniß, welches sich bei ihr vor allem Andern geltend machte, doch gerade die Erfüllung dieses dringenden Verlangens sollte ihr versagt werden. Mit dem ersten Augenaufschlag fand sie sich dem mittlerweile mit fast unhörbaren Schritten eingetretenen Jesuiten gegenüber.

„Sie hier? Sie haben gelauscht?" Das Erscheinen auch der Duenna unter dem von derselben halb zurück geschlagenen Vorhange sagte ihr Alles. „Verloren!" murmelten ihre Lippen. „Alles verloren!" Wie eine Träumende hatte sie sich zu dem nächsten Sessel gewendet und außer Stande, sich länger aufrecht zu erhalten, schwer in denselben niedersinken lassen.

Die Duenna war ihr beigesprungen, und sie ließ es geschehen, daß dieselbe sich um sie beschäftigte, doch vernahm sie augenscheinlich von deren Schmeichelreden und Fragen nicht das Geringste, ihre Augen waren starr und gläsern auf den Pater gerichtet, der nicht ein Glied zu ihrem Beistande gerührt hatte und, die Arme über der Brust gekreuzt, sie kalt und überlegen mit seinen Blicken beherrschte.

„Ich habe Alles gehört", hob er an, und es klang

ein höhnischer Spott aus seinen Worten, „und Sie selber empfinden ganz richtig, daß jeder fernere Versuch nach dieser Richtung vollkommen erfolglos sein würde. Auch jeder erneute Versuch, mich noch länger hinzuhalten, würde dies sein. Solange für den Erfolg Ihres Vorhabens die geringste Aussicht blieb, hatte ich Ihrem Bestehen auf dessen Ausführung nachgegeben. Beinahe acht Tage sind darüber verloren gegangen. Doch Sie erinnern sich der zwischen uns getroffenen Uebereinkunft? Jetzt muß gehandelt werden.

Die Lähmung des ersten Schrecks war währenddessen bei Olympia bereits der Empörung über die unbedingte Herrschaft gewichen, welche dieser Mann über sie beanspruchte. Zu einem planvollen Handeln fühlte sie sich freilich noch zu verwirrt, allein eben der Ton des Paters und seine Siegeszuversicht hatten den glühenden Haß, welcher sie gegen denselben erfüllte, und den Groll über die ihm von ihr ja ebenfalls zugeschriebene letzte Niederlage plötzlich zur lichten Flamme angeschürt. Die eine dunkle Empfindung, nicht nachzugeben, drängte bei ihr jede Ueberlegung, jede Rücksicht zurück. Auch ohne irgend eine Waffe gegen den überlegenen Gegner zu besitzen, stand sie, nur von ihrem Trotze berathen, bereit, den Kampf mit ihm auf jede Gefahr hin aufzunehmen.

Das finstere Schweigen, in welchem sie verharrte, mochte umgekehrt dem Jesuiten als bedingungslose Unterwerfung erscheinen. „Sie werden mir fortan von jedem Vorhaben und jedem Schritt des Herzogs Mittheilung machen", fügte er im Tone des Befehls hinzu, „und eine Veranstaltung zu treffen wissen, welche seine Aufhebung ermöglicht, lebendig oder todt. Dem Siegeslauf dieses Ketzers muß so oder so ein Ende gemacht werden."

„Nie werde ich das!" fuhr sie in einer alle Schranken niederwerfenden Entrüstung wider diese Entscheidung auf. „Thun Sie, was Sie wollen, ich werde nie zu einer solchen Schändlichkeit die Hand bieten."

„Sie werden", verharrte der Jesuit in seinem Verlangen, „oder —"

„O wähnen Sie nicht, mich noch einmal durch Ihre Drohungen zu einer meinem Willen widerstrebenden Handlung bestimmen zu können. Hüten Sie sich vielmehr, mich nicht zu einem Aeußersten zu treiben. Sie würden durch einen Verrath meiner Vergangenheit doch immer nur mich treffen; allein indem Sie das thun, wäre Ihnen zugleich auch die Erreichung des Ziels, worauf es Ihnen doch vor allem ankommt, für immer unmöglich gemacht. Oder meinen Sie etwa, daß mich Christian, mein Christian, ungehört verdammen würde? Einmal aber durch

mich gewarnt; einmal von dem um ihn gesponnenen Gewebe in Kenntniß gesetzt, würde es ihm ein Leichtes sein, dasselbe zu zerreißen und über alle Ihre Intriguen zu triumphiren. Auch seinen Sieg, sein Leben mit meinem Untergange zu erkaufen, wäre noch ein Gewinn für mich. Versuchen Sie es doch, mit einer Verzweifelten zu ringen! Ich fürchte Sie nicht mehr, weil ich auf das Schlimmste gefaßt und zu Allem entschlossen bin. Ha! Ihr Erbleichen beweist mir, wie genau ich den wunden Fleck in Ihrer Berechnung getroffen habe. Nun denn, so führen Sie Ihre Drohung doch aus, aber beeilen Sie sich ja, daß ich Ihnen nicht zuvorkomme; die Verlockung, einen Schurken, wie Sie sind, in der selbst gesponnenen Schlinge hängen zu sehen, könnte mich vielleicht allein schon bestimmen, Verrath mit Verrath zu erwidern."

„Olympia, besinnen Sie sich doch", versuchte der Pater die Rasende zu besänftigen. „Beruht denn mein Verlangen nicht auf der zwischen uns vor Antritt Ihres letzten eben gescheiterten Versuchs geschlossenen Uebereinkunft? Was berechtigt Sie also zu den wahnsinnigen, gegen mich ausgestoßenen Drohungen? Und was verlangen Sie denn auch weiter? Habe ich es Ihnen nicht mit dem feierlichsten Eide geschworen, daß das Leben Ihres Geliebten bei seiner Aufhebung geschont werden soll? Besitzen Sie etwa nicht mein Versprechen, von demselben

nicht getrennt zu werden? Gerade in seiner Gefangenhaltung liegt wie für die katholische Liga und den Orden die vorläufige Bewältigung dieses furchtbaren Gegners, für Sie die Fortdauer des innigsten Zusammenlebens mit ihm und damit wahrscheinlich zugleich das endliche Gelingen der von Ihnen übernommenen Aufgabe gewährleistet."

Sie lachte bitter. „Ein Eid zwischen uns beiden! Herr Pater, versuchen wir doch nicht, uns gegenseitig zu täuschen. Wir zwei, ich so gut als Sie, wissen, daß es sich bei dem den Herzog zu legenden Hinterhalt nicht um seine Gefangennahme, sondern um seinen Tod handelt. Und weil ich dies weiß, werde ich niemals darauf eingehen. Zu jener Uebereinkunft habe ich mich nur bestimmen lassen, um Zeit zu gewinnen, um das Schrecklichste hinauszuschieben."

„Ha! Sie gestehen ein, daß Sie mit vollster Ueberzeugung mich getäuscht haben!" flammte auch der Pater auf. „Nun gut denn, sagen Sie sich los von dem Orden, auch ich sage mich los von Ihnen. Von Ihnen schmachvoll im Stich gelassen, bin ich außer Stande, hier noch irgend einen Erfolg zu erzielen. Noch in dieser Stunde reise ich nach München und Wien, um dem Generalfiscal und Pater Lamormain meinen Bericht abzuzustatten."

Olympia hatte die Klingel vom Tisch aufgegriffen und stand hoch aufgerichtet ihm gegenüber. „Beharren Sie auf Ihrem Entschluß, und noch in dieser Sekunde lasse ich Sie von dem meinem Haushalt beigegebenen Cornet in Verhaft nehmen.“

Der Pater war bei dieser unvermutheten Drohung unwillkürlich einen Schritt zurückgewichen. Es lag ein so fester Entschluß in dem Ton ihrer Stimme und in den fest und drohend auf ihn gerichteten Blicken ihrer vor innerer Aufregung funkelnden Augen ausgesprochen, daß er an dem Ernst ihrer Absicht unmöglich zweifeln durfte.

Große Schweißtropfen perlten auf seiner Stirn. So sehr er sich Mühe gab, seine Ueberraschung und Verwirrung zu verbergen, so wenig vermochte er doch der ihm so nahe drohenden Gefahr gegenüber seine gewöhnliche Selbstbeherrschung zu behaupten.

„Meinen Sie etwa“, höhnte sie, „daß ich mit der Zustimmung zu Ihrer Abreise die einzige Sicherheit für meine eigene Stellung aus den Händen geben würde? Oder glauben Sie wirklich, ich sei so albern, nicht zu wissen, daß ich mit dem Moment, wo Sie den Hals aus der Schlinge gezogen haben, von Ihnen Alles zu fürchten hätte?“

„Aber worauf zielen Sie denn ab?“ entgegnete der

Pater mit noch unsicherer, aber allmälig fester werdenden Stimme. „So sprechen Sie sich doch endlich aus! Enthalten Ihre Drohungen die Erklärung, daß Sie fortan offen den Absichten des Ordens entgegenwirken und daß Sie mich deshalb hier als Ihren Gefangenen zurückhalten wollen, oder wohin geht sonst Ihr Verlangen? Das wahre Sachverhältniß ist am Ende doch nur, daß Sie augenblicklich mich wie ich Sie in Schach halte, doch Sie sind viel zu schlau, um nicht zu begreifen, daß Sie, ohne sich selber preiszugeben, dies gefährliche Spiel unmöglich auf die Dauer fortzusetzen im Stande sein werden."

„Wenn Sie die zwischen uns obwaltende Sachlage so genau erkennen, warum richten Sie sich nicht danach? Ich kenne meine Abhängigkeit von dem Orden und von Ihnen zu gut, um darauf nicht Rücksicht zu nehmen, aber ich will nicht gedrängt sein. Noch halte ich mein Vorhaben auf den Herzog nicht für gescheitert, er wird zu mir zurückkehren. Wie können Sie beanspruchen, daß eine so fest gewurzelte Ueberzeugung von dem ersten ohnedies durch Ihre Schuld übereilten Versuch gestürzt werden soll? Gewähren Sie mir nur noch acht Tage und ich stehe Ihnen dafür, ich werde mein Ziel erreichen. Allein merken Sie sich, nie werde ich in Ihren Plan einer Entführung Christian's willigen, ich kenne Sie zu

gut, als daß mir die für diesen darin liegende Gefahr nicht offenbar sein sollte. Ihre Drohung abzureisen endlich fürchte ich nicht. Sie sind nicht der Mann, so leicht eine so lange und beharrlich verfolgte Absicht aufzugeben, und wenn doch, so werde ich Ihr Vorhaben zu vereiteln und meine Maßregeln zu treffen wissen." Mit einer an die Duenna gerichteten herrischen Geberde, ihr zu folgen, verließ sie das Zimmer.

„Dieses Weib!" murmelte der Jesuit, ihr mit einem wüthenden Blicke nachschauend. „Und wenn sie wüßte, daß mir bei jenem unglückseligen Aufstande in Hameln mit der geraubten Cassette alle die sie betreffenden Beweise mit meinen eigenen Papieren zugleich verloren gegangen sind! Ich wahnsinniger Narr, diese wichtigen Schriften damals nicht in meiner Tasche zu behalten! Gefangen! Durch meine eigene Schuld gefangen! Sie hat schon ganz Recht, ich kann ohne irgend ein erlangtes Resultat nicht von hier fort; schon die Lächerlichkeit dieses Ausgangs wird und muß mich daran verhindern. Und doch, bedarf es für mich denn noch eines Beweises, daß sie auch nur mit ihrem neuen Vorgeben mich hinzuhalten und unter diesem Deckmantel ihre wahnsinnige Liebschaft mit diesem neunmal vermaledeiten Ketzer weiter zu spinnen beabsichtigt? Ein Wunder bleibt es nur", wandten sich seine Gedanken einer andern Richtung

zu, „daß von dem Inhalte der Cassette noch nichts verlautet ist, wenn aber das — Und unter einer solchen ewigen Gefahr zu handeln — Doch wie eine rasche Entscheidung herbeiführen? Der Ortleburg? Ich habe im Vertrauen auf die Vorspiegelungen dieses Weibes seiner gestrigen Eröffnung nur ein halbes Ohr geliehen. Er sprach mir von einem Verständniß mit dem Obersten Knyphausen. Hm! es ist das eine Aussicht, welche ich in meiner so sehr bedrängten Lage unmöglich abwarten kann, und seit seinem gescheiterten Versuche in Hameln ist von diesem traurigen Verschwörer die Kraft eines mannhaften Entschlusses gewichen. Wenn die Marietta — allein der vorhin derselben von ihrer Herrin ertheilte Wink beweist zur Genüge, daß letztere auch diese bereits beargwöhnt. Es bleibt mir", entschied er sich nach einem langen, finstern Nachdenken, „keine Wahl, als zu versuchen, die schleichende Tücke in dem Charakter des Ortleburg nochmals zu einer raschen, kühnen That aufzustacheln. Vielleicht auch, daß mit dem Tode des Christian sich sein Abkommen mit Knyphausen für den Gewinn der Armee von Vortheil ausweist. Der Punker ist's, durch den ich auf erstern zu wirken suchen muß; der Schelm hat ja damals schon den Schuß auf den Herzog abgefeuert und ist für Geld zu Allem zu bestimmen. Hm! Wenn ich mich an den zugleich auch wegen des Verbleibs und der Wiederherbeischaffung der Cas-

sette wendete? Er wäre vielleicht der Mann, mir auch aus dieser Verlegenheit zu helfen. Sonderbar, daß ich daran nicht schon früher gedacht habe! So oder so, noch meine ich das Spiel in den Händen zu halten!"

Ende des zweiten Bandes.